1,70 DM / Band 5
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13.-
BASTEI

NEU



DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Die Chrono-Vampire

Gefangen im Kokon der Zeit

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Band 5

Die Chrono-Vampire

Gerade war die Stelle am Ufer des kleinen Sees noch leer gewesen. Jetzt standen plötzlich drei Männer dort. Niemand, der zu dieser späten Stunde noch in den Regents Park gegangen wäre, hätte sie kommen sehen, denn sie waren buchstäblich aus dem Nichts herausgetreten.

Nur eine streunende Katze war Zeuge ihrer Ankunft. Und sie allein spürte die schreckliche, abgrundtief böse Aura, die die drei Männer umgab. Ihr rostrotes Fell sträubte sich, bevor sie mit hastigen Sprüngen und in wilder Panik davonstob. Für einen winzigen Moment hatte sie den *Tod* gespürt…

Die Welt des Hexers

New York im Jahre 1883. Roderick Andara, ein gefürchteter Magier, findet seinen Sohn wieder, den er vor 24 Jahren zu fremden Eltern gab. Andara wird von den GROSSEN ALTEN gejagt, uralten Göttern, die ihm seine ehemaligen Hexerfreunde durch einen Fluch auf die Spur hetzten.

Das Wiedersehen mit seinem Sohn Robert Craven überlebt Andara nur kurz: ein Diener der ALTEN tötet ihn, doch seine Seele überlebt und steht Robert in seinem Kampf zur Seite. Denn nach dem Tod Andaras ging der Fluch auf Robert über. Unter der Leitung von Howard Lovecraft, einem Freund seines Vaters, studiert er die magische Kunst. Die Hexer von Salem, die schon Andaras Tod wollten, schicken ihm einen Todesboten: den jungen Magier Shannon. Doch Shannon erkennt den fanatischen, sinnlosen Haß seiner Sippe und schlägt sich auf Roberts Seite. Gemeinsam wehren sie einen Angriff der GROSSEN ALTEN ab.

Jetzt greift Necron, der Anführer der Hexer von Salem, selbst in den Kampf ein. Als Robert nach London reist, um das Erbe seines Vaters anzutreten, wird Shannon von seinen Schergen entführt. Necron folgt Robert Craven. In Andaras Haus in London kommt es zum Kampf – ein Kampf, den Necron fast verliert! Trotzdem gelingt es ihm, Howard, Rowlf und Priscylla in seine Gewalt zu bringen. Robert hat keine andere Wahl – um das Leben seiner Freunde zu retten, muß er auf Necrons Forderungen eingehen: sich selbst auszuliefern, und auch das NECRONOMICON, das Buch des Bösen, dem Hexenmeister zu überlassen. Mit einem Trick gelingt es Howard, Necron zu überlisten. Sein Vorhaben, Robert zu töten, mißlingt, doch er flieht mit dem Buch und Priscylla. Und auch Howard ist in Gefahr. Vor Jahren war er ein Jünger im »Orden der Tempelherren«, wurde aber abtrünnig, als er erkannte, daß die Ziele des Ordens eine Gefahr für die Welt darstellen. Nun verfolgen ihn seine ehemaligen »Brüder«, um ein Urteil zu vollstrecken, das schon vor Jahren über ihn verhängt wurde: ein Todesurteil…

* * *

Sekundenlang standen die drei hochgewachsenen Gestalten reglos am Ufer des Sees, lauschten auf das Rascheln der Blätter und das leise

Murmeln des Wassers, dessen Oberfläche der Wind kräuselte.

Dann verschwanden sie, in verschiedene Richtungen und beinahe so lautlos, wie sie aufgetaucht waren. Nur ihre Fußspuren blieben im feuchten Sand des schmalen Seeufers zurück.

Aber selbst die würden bis zum Morgengrauen verschwunden sein...

* * *

»Warum können wir das Tor nicht benutzen? Ich sehe keinen Grund, der mich daran hindern sollte, das gleiche zu tun wie Necron!«

Howard zog mißbilligend die Brauen zusammen, als er den vorwurfsvollen Unterton in meinen Worten gewahrte, nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarre, griff umständlich nach seiner Tasse mit längst kalt gewordenem Kaffee und tat so, als tränke er. Seine übertrieben zur Schau gestellte Ruhe machte mich allmählich rasend. Wir saßen seit mehr als zwei Stunden in der Bibliothek beisammen und redeten; das heißt – ich redete, und Howard hörte zu, runzelte dann und wann die Brauen oder schüttelte den Kopf und beschränkte seinen Beitrag an unserer »Aussprache« ansonsten auf ein gelegentliches »hm« oder »tztztz!«

Nicht, daß ich etwas anderes erwartet hatte. Wenn ich jemals einem Menschen begegnet war, der eine wahre Meisterschaft darin entwickelt hatte, auf konkrete Fragen keine Antworten zu geben, dann war es Howard.

»Also? Warum nicht?«

Howard lächelte, hob die Zigarre an die Lippen und blies eine übelriechende Qualmwolke in meine Richtung. »Weil es nicht geht«, sagte er schließlich.

»Weil es... nicht geht?« wiederholte ich. »Warum hast du das nicht gleich gesagt? Wenn es so ist, sehe ich natürlich ein, daß du recht hast.«

»Du brauchst überhaupt nicht zynisch zu werden, Robert«, sagte Howard kopfschüttelnd. »Reicht dir nicht, was du mit diesem Ding erlebt hast?«

»Du hast es auch benutzt, zusammen mit Rowlf«, sagte ich ärgerlich.

Howard schürzte wütend die Lippen. »Das war etwas anderes. Rowlf schwebte in Lebensgefahr; ich mußte ihm beistehen. Und ich wußte selbst nicht, wie gefährlich es war. Hätte ich es gewußt, hätte ich mir meinen Entschluß zweimal überlegt. Verdammt, Robert – du hast selbst erlebt, was dieses Ding anrichten kann!«

Diesmal antwortete ich nicht sofort, sondern blickte einen Moment stumm an ihm vorbei auf die monströse Standuhr, die wie ein Überbleibsel aus einer längst vergangenen Zeit in einer Ecke der Bibliothek hockte.

Genaugenommen war sie das ja auch: ein Überbleibsel aus einer Zeit, die untergegangen war, lange bevor es so etwas wie Leben auf diesem Planeten gegeben hatte. Leben in unserem Sinne...

Ich versuchte den Gedanken abzuschütteln, aber es gelang mir nicht ganz. Wie immer, wenn ich an die Welt der GROSSEN ALTEN dachte, blieb eine Art dumpfer Benommenheit zurück; etwas wie ein schlechter Geschmack auf der Seele, der nur langsam verblaßte.

Obwohl fast anderthalb Wochen vergangenen waren, seit Necron, der Alte vom Berge, durch das magische Tor entkommen war, das sich hinter der täuschend harmlos aussehenden Front der vermeintlichen Uhr verbarg, überlief mich ein eisiger Schauer.

Die Standuhr war nicht nur äußerlich ein Monstrum. Hinter dem brüchig gewordenen Holz ihres Gehäuses verbarg sich kein kompliziertes Uhrwerk, wie ihr Äußeres vermuten ließ, sondern ein Tor, das geradewegs in die Hölle führte...

Im Grunde wußte ich sehr wohl, daß Howard recht hatte. Einmal war ich mit knapper Not dem Verhängnis entgangen, das hinter der geschlossenen Tür der Uhr lauerte. Aber ich konnte schlecht darauf spekulieren, auch ein zweites Mal ein so unverschämtes Glück zu haben. Aber der Gedanke, tatenlos hier herumzusitzen, während die Zeit verstrich und Necron mit Priscylla weiß Gott wo war, war einfach unerträglich.

»Necron hat es auch benutzt«, sagte ich störrisch. »Ich sehe nicht ein, warum –«

»Wenn zwei das Gleiche tun, Robert«, sagte Howard in belehrendem Tonfall, »ist das noch lange nicht dasselbe.«

Ich funkelte ihn an. Howard meinte es nur gut, das wußte ich genau, aber einem anderen, boshaften Teil meines Ichs erschien er im

Moment als die ideale Zielscheibe für meine schlechte Laune.

»Warum hast du Necron nicht auch mit einem Sprichwort empfangen?« schnappte ich. »Zum Beispiel: Unrecht Gut gedeihet nicht? Ich bin sicher, er hätte sich entschuldigt und wäre gegangen.«

»Kaum«, antwortete Howard trocken. »Er hätte ein Komma hinter das ›gedeihet‹ gesetzt.« Er beugte sich vor und drückte seine Zigarre aus.

»Necron ist ein erfahrener Magier«, sagte er eindringlich. »Ein Mann, der diese Tore seit Jahrhunderten benutzt, Robert. Er kennt die Gefahren, die auf diesen Wegen lauern können, und weiß, wie er ihnen begegnen muß. Du nicht.«

»Aber du! Und trotzdem hast du...« Ich verstummte wieder und kniff die Lippen zusammen.

Meine Worte taten mir im gleichen Moment schon wieder leid, als ich sah, wie Howard wie unter einem Hieb zusammenzuckte. Er antwortete nicht, sah mich auch nicht mehr an, sondern blickte starr an mir vorbei aus dem Fenster, ohne indes wirklich hinauszusehen. Er machte sich schwere Vorwürfe, und nicht erst seit heute.

Er hatte versucht, Necron eine Falle zu stellen. Sie war zugeschnappt, wie er es geplant hatte, aber der Alte vom Berge war ihr entkommen und hatte Priscylla und das NECRONOMICON mit sich genommen, und Howard gab sich die Schuld an alldem. Meine ständigen Beteuerungen, daß er nichts dafür konnte, hatten daran nichts geändert.

Und wenn ich ganz ehrlich zu mir selbst war, dann gab es einen kleinen, unlogischen Teil in meinem Bewußtsein, der mir ständig zuflüsterte, daß Howard die Schuld an Priscyllas Verschwinden trug. Ich hatte versucht, dagegen anzukämpfen und die lautlose Stimme zum Schweigen zu bringen, aber es war mir nicht gelungen.

Howard stand plötzlich auf, straffte übertrieben die Schultern und wandte sich zur Tür.

»Wohin willst du?« fragte ich scharf. »Wir sind noch nicht fertig.«

Howard lächelte. »Ich komme wieder. Meine Zigarren sind alle. Ich gehe nur nach unten und hole eine neue Kiste aus meinem Koffer. Die Luft hier ist noch zu gut, weißt du.«

Ich runzelte mißbilligend die Stirn, aber Howard reagierte darauf nur

mit einem noch breiteren Lächeln, ging mit raschen Schritten zur Tür und verließ das Zimmer.

Ich hatte das sichere Gefühl, daß er nicht nur hinausgegangen war, um neue Zigarren zu holen; wahrscheinlich wollte er ein paar Minuten in Ruhe darüber nachdenken, wie er mir am besten den Wind aus den Segeln nehmen konnte. Wäre es nach mir gegangen, dann wären wir jetzt schon an Bord eines Schnellseglers, der uns zurück nach Amerika bringen würde.

Aber es ging nicht nach meinem Willen, und Howard trug nicht einmal Schuld daran, auch wenn ihm die Entwicklung sicherlich ganz gelegen kam. Während der letzten anderthalb Wochen hatte er es mit beinahe übernatürlichem Geschick verstanden, mir auszuweichen, mich zu vertrösten oder irgendwelche furchtbar wichtigen Dinge vorzuschützen, nur um diesem Gespräch aus dem Wege zu gehen.

In den ersten Tagen war ihm dies sehr leicht gemacht worden – das Haus hatte sich in einen Bienenkorb verwandelt, in dem ein ununterbrochenes Kommen und Gehen geherrscht hatte. Eine halbe Hundertschaft von Scotland-Yard-Beamten war über uns hergefallen, und während der ersten fünf Tage war ich kaum zum Schlafen gekommen, geschweige denn, daß ich eine freie Minute gefunden hätte, mit Howard zu reden.

Jetzt war es vorbei. Irgendwie hatten es Howard und Dr. Gray – der echte Dr. Gray, den Howard mit einem Blitztelegramm herbeizitiert hatte – fertiggebracht, meinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen; wenigstens vorerst.

Nicht, daß die Angelegenheit vollkommen erledigt gewesen wäre – wir hatten eine kleine Verschnaufpause bekommen, mit den üblichen Auflagen: die Stadt nicht zu verlassen, jederzeit zur Verfügung zu stehen und so weiter. Die polizeiliche Untersuchung würde weitergehen, so lange, bis ein Verantwortlicher gefunden oder die Akten als unerledigt abgelegt wurden. Der erste Fall würde nie eintreten, und auf den zweiten konnten wir Jahre warten, mit etwas Pech.

Wieder suchte mein Blick wie von selbst die mächtige Standuhr in der gegenüberliegenden Ecke. Sie wirkte bedrohlich und finster, ein grauer, hölzerner Obelisk, der nur darauf wartete, erneut mit aller Macht zuzuschlagen.

Ich stand auf, näherte mich der Uhr mit vorsichtigen, kleinen

Schritten und streckte die Hand nach dem rissigen Holz ihrer Seitenwand aus. Mein Herz schlug ein wenig schneller, obwohl ich wußte, daß – zumindest im Augenblick – keine Gefahr mehr von diesem... Ding ausging.

Trotzdem bildete ich mir ein, ein unangenehmes, helles Kribbeln in den Fingerspitzen zu spüren, als ich das Holz berührte. Vor meinem inneren Auge sah ich die Tür sich öffnen, und dahinter war plötzlich nicht mehr das komplizierte Laufwerk der vier unterschiedlichen Zifferblätter, sondern die monotonen schwarzen Wogen eines mitten in der Bewegung erstarrten Ozeans, ein krankes, böses Land, beschienen von einem bleichen Schädelmond...

Mit einem Ruck zog ich die Hand zurück und preßte die Lider zusammen, so fest, daß blitzende Punkte vor meinen Augen auftauchten. Trotzdem dauerte es endlose Sekunden, bis die Vision verblaßte und mein Herz aufhörte, wie rasend zu schlagen.

Ich wandte mich um, atmete ein paarmal erzwungen tief und langsam durch und versuchte jeden Gedanken an die GROSSEN ALTEN, an Necron und seine Drachenkrieger aus meinem Gehirn zu vertreiben.

* * *

Als ich zu meinem Platz am Tisch zurückgehen wollte, fiel mein Blick auf einen kleinen Gegenstand unter Howards Stuhl. Neugierig bückte ich mich danach, hob ihn auf und erkannte einen abgegriffenen amerikanischen Paß. Howards Paß.

Er mußte ihm aus der Tasche gefallen sein, als er die Jacke ausgezogen und über den Stuhl gehängt hatte. Ich schüttelte den Kopf, öffnete sein Jackett und schob den Ausweis wieder in die Innentasche des schwarzen Rockes.

Der Paß fiel durch die Tasche, die innen ausgerissen sein mußte, glitt mit einem seidigen Schleifen bis an den unteren Saum der Jacke und fiel durch einen Riß im Futter erneut auf den Teppich.

Jedenfalls sah es so aus. Das einzige, was diesen Eindruck störte, war die Tatsache, daß ich den Paß noch gar nicht losgelassen hatte, sondern noch immer zwischen Daumen und Zeigefinger hielt...

Verwirrt zog ich die Hand wieder hervor, starrte einen Moment unschlüssig auf das zerknickte blaue Passepartout in meinen Fingern,

dann auf das auf dem Teppich, hob es schließlich auf und drehte die beiden Pässe in den Händen.

Es dauerte einen Moment, bis mir bewußt klar wurde, was meinem Unterbewußtsein schon im ersten Moment aufgefallen sein mußte und worauf es mit einem lautlosen Alarmschrei in meinen Gedanken reagiert hatte. Etwas stimmte nicht mit diesen beiden Pässen.

Und dann erkannte ich auch, was.

Sie waren gleich.

Sie ähnelten sich nicht bloß, wie es Pässe der gleichen Nationalität nun einmal tun, nein – sie waren gleich!

Vollkommen identisch.

Verblüfft starrte ich zehn, fünfzehn Sekunden lang auf die beiden blaugoldenen Dokumente in meinen Händen, dann trug ich sie zum Tisch, setzte mich und legte sie nebeneinander auf die Platte.

Alles an diesen beiden Pässen stimmte überein – der zerfranste, an einen fünfarmigen Zwerg erinnernde Tintenklecks auf dem Einband, die abgeblätterten Stellen in seinem Golddruck, das Eselsohr in der rechten oberen Ecke; alles. Sie ähnelten sich wie zwei vollkommen identische Abgüsse aus ein und derselben Form.

Wieder zögerte ich endlose Sekunden. Mein schlechtes Gewissen begann sich zu regen, als mir klar wurde, daß ich hier in Howards persönlichen Dingen herumschnüffelte, die mich absolut nichts angingen. Aber meine Neugier war stärker. Langsam klappte ich die Pässe in einer synchronen Bewegung auf, wie um ihre Gleichförmigkeit noch zu unterstreichen, und blickte mit immer stärker werdender Verwirrung auf die erste Seite.

Die sonderbare Übereinstimmung setzte sich im Inneren der Pässe fort. Der amerikanische Weißkopfadler, der auf dem von Linien und Symbolen durchzogenen Spezialpapier prangte, hatte einen Schmutzfleck auf der rechten Schwinge – in beiden Pässen! –, hier war ein winziger, halb ausradierter Bleistiftstrich, dort eine Linie, an der das Papier geknickt und gebrochen war. Verwirrt blätterte ich weiter, sah die verschiedenen Stempel und Eintragungen durch und stellte auch hier fest, daß sie identisch waren, sowohl in Lage und Reihenfolge als in Daten, Farbstärke und Anordnung.

Dann schlug ich die Seite mit Howards persönlichen Daten auf. Meine

Hände zögerten unmerklich, als wollten sie mich ein letztes Mal daran erinnern, daß ich etwas tat, wozu ich kein Recht hatte. Ich wußte seit langem, daß es ein Geheimnis um Howards Identität gab, aber er hatte auf meine diesbezüglichen Fragen niemals geantwortet, und ich hatte einfach kein Recht, hinter seinem Rücken in seinen Papieren zu lesen.

Trotzdem tat ich es. Und diesmal fand ich einen Unterschied in den beiden Zwillingsbrüdern aus blauem Papier.

Es war nur eine Winzigkeit; zwei kleine, harmlos aussehende Zahlen in der Spitze, in der Howards Geburtsdatum stand. Und trotzdem erschütterten sie mich bis ins Innerste.

In dem einen, linken Paß war Howards Geburtsdatum mit dem 20. August 1840 angegeben. Der 20. August stand auch in dem zweiten Papier – nur die Jahreszahl stimmte nicht.

Sie lautete 1890.

Meine Hände begannen zu zittern. Ein eisiger Hauch schien mich zu streifen. Mir war mit einem Male heiß und kalt zugleich, und in meinem Magen saß plötzlich ein eisiger, harter Klumpen. Beinahe gegen meinen Willen hob ich den Kopf und starrte auf den kleinen Dauerkalender, der auf einer Ecke meines Schreibtisches stand.

Er zeigte das heutige Datum an. Den 11. Juni 1885!

* * *

Der Mann mochte Mitte dreißig sein, und was dem Portier als erstes an ihm auffiel, war seine ungewöhnlich dunkle Gesichtsfarbe. Er war kein Neger, aber die Sonne hatte seine Haut so sehr gebräunt, daß der Unterschied nur noch in Nuancen feststellbar war. Er war sehr groß – sicherlich an die zwei Meter –, aber er bewegte sich nicht mit der Schwerfälligkeit, die Menschen seines Wuchses meistens auszeichnet, sondern ungemein geschmeidig.

Er hatte – ganz anders, als die meisten Gäste, die zum ersten Mal hierher kamen – nicht gezögert, nachdem er durch die Tür getreten war. Er hatte sich nur kurz und aufmerksam aus seinen tiefblauen, ein wenig schrägstehenden Augen umgesehen und war dann weitergegangen, zielstrebig direkt auf die Rezeption zu.

Der Portier stand auf, schnippte hastig die Krümel des

Käsesandwiches, mit dem er sich die letzte halbe Stunde vertrieben hatte, von seiner Hose und sah dem Mann mit einem berufsmäßigen Lächeln entgegen; nicht, ohne vorher einen raschen, mißbilligenden Blick auf die Zeiger der mächtigen Messinguhr zu werfen, die hinter ihm an der Wand hing. Es war annähernd drei Uhr. Eine recht ungewöhnliche Zeit, sich ein Zimmer zu suchen.

»Sir?« begann er fragend.

Der Fremde sah ihn einen Moment wortlos an, und irgend etwas war in seinem Blick, was den Portier schaudern ließ. Seine Augen schienen eine beinahe körperlich spürbare Kälte auszustrahlen. Es war, als würde er von einem eisigen Hauch getroffen.

»Ein Zimmer«, sagte der Fremde. Seine Stimme klang sonderbar; rauh und tief und so kehlig, als befleißige er sich normalerweise einer Sprache, deren Klangfarbe mit dem Englischen nichts gemein hatte.

»Für... wie lange, Sir?« fragte der Portier.

Der Fremde zuckte mit den Achseln. »Zwei, vielleicht drei Tage«, antwortete er nach kurzem Überlegen. »Vielleicht auch mehr. Ich weiß es noch nicht.«

Das Stirnrunzeln des Portiers vertiefte sich. Er räusperte sich, beugte sich demonstrativ über die niedrige Theke und blickte nach rechts und links. »Sie haben... kein Gepäck, Sir?« fragte er. Seine Stimme klang spröde.

»Kein Gepäck«, bestätigte der Fremde.

»In diesem Fall, Sir«, sagte der Portier nach einem neuerlichen, etwas längeren Zögern, »muß ich leider auf einer Vorauszahlung bestehen. Eine Regel unseres Hauses.«

Seltsamerweise zeigte der Fremde keinerlei Spur von Zorn oder auch nur Verärgerung. Schweigend griff er in die Tasche, zog eine zusammengefaltete Fünfzig-Pfund-Note hervor und legte sie auf die Theke. »Reicht das?«

Der Portier widerstand im letzten Moment der Versuchung, die Hand auszustrecken und die Banknote an sich zu reißen. »Das ist... mehr als genug«, sagte er stockend. »Aber ich fürchte, ich werde Ihnen nichts herausgeben können. Die Kasse ist abgeschlossen. Wenn Sie sich bis morgen früh gedulden könnten, Sir...«

»Das wird nicht nötig sein«, antwortete der Fremde, und seine Worte überzeugten den Portier endgültig davon, daß er entweder total verrückt oder auf der Flucht vor der Polizei war. »Sie können den Rest behalten.« Er lächelte, nahm schweigend den Schlüssel entgegen, den ihm der Portier reichte, und wandte sich um, aber der Mann hinter der Theke rief ihn noch einmal zurück.

»Sie… müssen sich noch eintragen, Sir«, sagte er. »Der Meldezettel wäre noch…«

Er verstummte, als ihn der Blick der stahlblauen Augen traf. Etwas hatte sich darin geändert, etwas, das nicht mit Worten zu beschreiben war.

»Das wird nicht nötig sein«, sagte der Fremde. Seine Stimme klang plötzlich ganz anders als bisher.

Der Portier wollte widersprechen, aber er konnte es nicht. Statt dessen nickte er, klappte das Meldebuch wieder zu und legte den Füllfederhalter aus der Hand. »Es wird nicht nötig sein«, bestätigte er.

»Vielleicht ist es sogar besser, wenn niemand von meinem Hiersein erfährt«, fuhr der dunkelhäutige Fremde fort.

»Selbstverständlich, Sir«, nickte der Portier. »Niemand wird etwas erfahren.« Was ist das? dachte er entsetzt. Das waren nicht seine Worte!

»Vielleicht sollten Sie auch vergessen, mich jemals gesehen zu haben, mein Freund«, fuhr der Fremde fort.

»Das wäre wohl… das Beste«, bestätigte der Portier.

»Wenn Ihre Ablösung morgen früh kommt«, fuhr der Fremde fort, »dann sagen Sie ihm einfach, auf Zimmer« – er warf einen raschen Blick auf den Schlüsselanhänger – »auf Zimmer hundertzehn ist ein frisch verheiratetes Paar, das nicht gestört werden will. Und tragen Sie eine entsprechende Meldung in Ihr Buch ein.«

Der Portier nickte, schraubte den Füller wieder auf und senkte den Blick. Beinahe entsetzt sah er, wie seine Hand ohne sein Zutun zu schreiben begann und die Linien mit Namen und Daten nicht existierender Personen füllte. Anschließend krakelte er ein unleserliches Etwas als Unterschrift darunter. Niemand würde Verdacht schöpfen, das wußte er. Es kam häufig vor, daß sich ein junges Paar unter falschem Namen in einem der Zimmer einmietete,

im voraus bezahlte und für Tage nicht gesehen wurde.

»Sehr gut«, sagte der Fremde, als er fertig war. »Und, wie gesagt – am besten vergessen Sie selbst auch, daß Sie mich jemals gesehen haben.«

»Das... werde ich tun«, antwortete der Portier stockend. Noch einmal versuchte er, sich gegen den fremden Einfluß zu wehren, der ihn zwang, Dinge zu tun und zu denken, die er nicht tun oder denken wollte.

Aber als sich der Fremde abermals umwandte und zur Treppe hinüberging, hatte er schon vergessen, daß er ihm überhaupt jemals begegnet war.

* * *

Es dauerte lange, bis Howard zurückkam; viel länger, als nötig gewesen wäre, um wirklich in sein Zimmer im Erdgeschoß hinunterzugehen und neue Zigarren zu holen. In seinem Mundwinkel hing eine glimmende Zigarre, als er die Bibliothek wieder betrat, und in der rechten Hand hielt er einen Brief mit einem mächtigen, amtlich aussehenden Siegel. »Das ist gerade gekommen«, sagte er und hielt mir den Brief hin. »Eingeschrieben. Scheint wichtig zu sein.«

Ich nahm den Brief entgegen, warf aber noch nicht einmal einen Blick auf den Absender, sondern legte ihn ungeöffnet vor mich auf den Tisch und blickte Howard weiter unverwandt an.

Die sonderbare Lähmung, die von mir Besitz ergriffen hatte, hielt mich noch immer gepackt. Ich fühlte mich... erschlagen. Und es war noch etwas; etwas, das mir nur langsam klar wurde, und das mich mit einem tiefen, ungläubigen Schrecken erfüllte. Das Gefühl der Freundschaft, diese beinahe väterliche Verbundenheit, die ich Howard gegenüber empfunden hatte, war gestört.

Howard hielt meinem Blick ein paar Sekunden lang stand, dann nahm er die Zigarre aus dem Mund und sah mich stirnrunzelnd an. »Was ist los mit dir, Robert?« fragte er. »Habe ich plötzlich ein drittes Auge auf der Stirn?«

»Nein«, antwortete ich gepreßt. Bisher hatte ich mich mit aller Mühe beherrscht; jetzt, als ich sprach, fiel es mir plötzlich immer schwerer, wenigstens äußerlich die Fassung zu bewahren. »Ich bewundere dich nur, das ist alles.«

Howards Stirnrunzeln vertiefte sich. Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. »Was ist los?« fragte er. »Ist irgend etwas passiert, während ich...« Er stockte, wandte den Kopf mit einer ruckartigen Bewegung und starrte die Standuhr an.

»Es hat nichts damit zu tun«, sagte ich rasch. »Nicht das Geringste, Howard. Ich bewundere dich nur, das ist alles. Ich habe schon von frühreifen Kindern gehört, aber du setzt selbst mich in Erstaunen.«

»Bist du verrückt geworden?« murmelte Howard. Seine Selbstsicherheit war sichtlich erschüttert; er spürte, daß ich auf etwas Bestimmtes hinauswollte, aber er wußte nicht, worauf.

»Keineswegs«, antwortete ich. Meine Hand glitt unter die Tischkante und griff in die Schublade, in die ich die beiden Pässe gelegt hatte.

»Dein Jackenfutter hat einen Riß«, sagte ich betont, während ich langsam den Paß – einen der beiden Pässe – aus der Schublade nahm und ihn quer über den Tisch auf Howard zuschob. »Das hier ist herausgefallen.«

Howards Augen weiteten sich. Ich sah, wie er hinter der blaugrauen Qualmwolke, die er wie eine Barriere zwischen uns gelegt hatte, erbleichte.

Seine Hand zuckte, als wolle er den Paß an sich reißen, dann beherrschte er sich im letzten Moment und nahm das Dokument mit einer erzwungen ruhigen Bewegung auf. Seine Finger spielten nervös an dem Eselsohr in seinem Einband. Er lächelte, sog wieder an seiner Zigarre und schlug den Paß auf, in einer bewußt gleichmütigen Geste, so als hätte er eigentlich keinen Grund dazu und beschäftigte nur seine Finger. Sein Blick bohrte sich in den meinen, aber ich schwieg und tat so, als würde ich auf einen Punkt irgendwo hinter ihm an der Wand starren.

»Du solltest besser auf deine Papiere achtgeben«, sagte ich. »Du könntest Ärger bekommen, wenn du sie verlierst.«

»Das... stimmt«, antwortete Howard. Seine Finger hatten die Seite aufgeblättert, auf der seine persönlichen Daten standen. Ich sah, wie er im letzten Moment ein erleichtertes Aufatmen unterdrückte, als sein Blick auf das Geburtsdatum fiel.

Rasch klappte er den Paß zu und schob ihn in die Hosentasche. »Ich werde ihn in meinen Koffer legen«, sagte er. »Am besten sofort, ehe ich es wieder vergesse.«

Er wollte aufstehen, aber ich hielt ihn mit einer raschen Geste zurück. »Warte«, sagte ich. »Du hast... noch etwas verloren. Das hier.«

Und damit zog ich den zweiten Paß aus der Schublade, legte ihn zwischen uns auf den Tisch und machte eine auffordernde Geste.

Howard erbleichte. Seine Lippen begannen zu zittern. Um ein Haar wäre ihm die Zigarre aus dem Mund gefallen. Ungläubig starrte er den Paß in seiner Hand an, dann den zweiten, der zwischen uns lag. Dann bohrte sich sein Blick in meine Augen.

»Du... du hast –«

»Ich habe nichts«, unterbrach ich ihn. »Deine Jacke ist wirklich zerrissen. Der da« – ich deutete mit einer Kopfbewegung auf den zweiten Paß – »fiel heraus, als ich den anderen zurückstecken wollte.«

Howard schluckte ein paarmal. Sein Adamsapfel begann hektisch auf und ab zu hüpfen. Dann riß er den Paß mit einer abrupten Bewegung an sich und preßte ihn an die Brust wie einen Schatz.

»Ich habe hineingesehen«, sagte ich leise.

»Und?« Howards Stimme klang störrisch. »Ich habe einen falschen Paß. Überrascht dich das? Willst du mich jetzt bei der Polizei anzeigen?« Das Lachen, mit dem er diese Worte hervorbrachte, klang unecht und nervös. »Unten in meinem Koffer liegen noch drei oder vier. Es gibt manchmal Situationen, in denen es von Vorteil ist, unter einem anderen Namen zu reisen.«

»Auch als ein Mann, der noch gar nicht geboren ist?« fragte ich ruhig.

Diesmal dauerte es lange, bis Howard antwortete. Eine Weile blickte er mich nur an, aber der Zorn, den ich erwartete, kam nicht. In seinem Blick stand eher ein Ausdruck von Trauer. Vielleicht Bestürzung.

Und Enttäuschung. Schließlich klappte er den Paß auf, legte ihn aufgeschlagen vor sich auf den Tisch und zog auch den anderen aus der Hosentasche hervor, um ihn daneben zu legen. »Ich könnte jetzt sagen, daß... es sich dabei um einen Fehler handelt«, sagte er. »Ein Irrtum, den der Fälscher begangen hat.«

»Das könntest du«, bestätigte ich.

Howards Blick flackerte. »Aber du würdest mir nicht glauben.«

»Nein«, antwortete ich. »Das würde ich nicht, Howard. Welcher von diesen beiden Pässen ist echt?« Ich beugte mich und berührte den zweiten Paß, den mit dem unmöglichen Geburtsdatum. Howards Hand zuckte in einer erschrockenen Bewegung vor, als wolle er mir das Dokument entreißen. Aber er führte die Bewegung nicht zu Ende.

»Das ist der Echte«, behauptete ich. »Aber damit kannst du dich schlecht in irgendein Amt wagen, nicht wahr? Nicht als ein Mann, der erst in fünf Jahren geboren wird.«

»Und wenn es so wäre?« murmelte Howard.

»Wer bist du?« fragte ich. Ich gab mir Mühe, ruhig zu sprechen, aber ich hörte selbst, wie verzerrt und fremd meine Stimme klang. »Wer bist du, Howard?«

Eine endlose Sekunde lang hielt er meinem Blick stand, dann senkte er den Kopf, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und fuhr sich mit einem erschöpften Seufzer über Kinn und Mund. Ich hatte ihn nie so verwirrt und aus der Fassung gebracht wie in diesem Moment. Aber er schwieg.

»Ich hätte es wissen müssen«, murmelte ich, als Howard auch nach einer Weile keine Anstalten machte, auf meine Frage zu antworten oder in irgendeiner Art zu reagieren. »Ich war ein Narr, Howard. Und du hast mich genauso behandelt, wie ich es verdient habe. Wie einen Trottel.«

»Unsinn«, murmelte Howard.

»Nein, das ist ganz und gar kein Unsinn. Die Beweise waren deutlich genug. Erinnerst du dich an unser Zusammentreffen mit Lyssa?«

Howard antwortete nicht, aber das war auch nicht nötig. Keiner von uns hatte die Szene vergessen. Auch nicht die Worte, die Howard zu der Hexe gesagt hatte, die von Priscyllas Körper Besitz ergriffen hatte.

»Du hast dich nicht verändert, seit Salem«, zitierte ich seine Worte aus dem Gedächtnis. »Salem, Howard. Damals hielt ich es für Rhetorik, eine reine Redewendung. Aber es war genau das, was du gesagt hast. Du hast diese Frau in Salem getroffen. In einer Stadt, die vor zweihundert Jahren zerstört wurde!« Plötzlich wurde meine Stimme lauter; ich schrie beinahe, obwohl ich es nicht wollte. Aber die Erregung übermannte mich einfach.

»Du bist nichts als ein Freund meines Vaters, wie? Sonst nichts. Nur

ein –«

»Ich bin ein ganz normaler Mensch«, unterbrach mich Howard. Seine Stimme war plötzlich ganz ruhig, bar jeden Gefühles oder jeder Regung. Sie klang eisig.

Mit einer abrupten Bewegung stand er auf, nahm seine Jacke von der Stuhllehne und steckte die beiden Pässe in die Innentasche. Sie rutschten durch das Innenfutter und fielen wieder heraus. Howard preßte wütend die Lippen aufeinander, bückte sich und stieß sich den Schädel an der Schreibtischkante, als er sich wieder aufrichtete.

»Es reicht wirklich, Robert«, sagte er gepreßt. »Ich habe mich deiner angenommen, als du damals hierher gekommen bist, obwohl wir uns nie zuvor gesehen haben. Ich habe es getan, weil dein Vater und ich Freunde waren, und ich habe gedacht, daß wir vielleicht auch einmal Freunde werden würden.« Er lachte bitter. »Eine Weile habe ich wirklich geglaubt, daß es so wäre. Ich dachte, ich hätte meinen Freund Roderick wiedergefunden, in dir. Aber ich habe mich getäuscht.«

»Bitte, Howard«, sagte ich. »Du weißt genau –«

Howard schnitt mir mit einer wütenden Bewegung das Wort ab und schlüpfte in seine Jacke. »Nichts weiß ich«, sagte er. »Ich weiß nur, daß du mich enttäuscht hast, Robert. Ich dachte, daß das, was wir gemeinsam erlebt haben, ausreicht, um dich von meiner Loyalität zu überzeugen. Aber alles, was ich sehe, ist Mißtrauen.«

Auf meiner Zunge breitete sich ein unangenehmer Geschmack aus. Ich wußte, daß seine Worte zu einem Gutteil nur aus Zorn geboren waren – es war ganz normal, daß er nun seinerseits zum Angriff überging wie ein Tier, das in die Ecke gedrängt war und keine Möglichkeit mehr sah, zu fliehen.

Und trotzdem waren sie mehr. Sie enthielten die Wahrheit, die mir bisher selbst verborgen gewesen war. Und die weh tat. Sehr weh.

»Es... tut mir leid, Howard«, sagte ich.

Howard lächelte, sehr dünn und sehr bitter. Er wich meinem Blick aus. »Mir auch, Robert«, sagte er leise. »Mir auch.«

* * *

Das Haus lag in einem Außenbezirk Londons, in einem Gebiet, in dem sich die Stadt vor Jahrzehnten einmal auszubreiten begonnen hatte, ihr Wachstum dann aber aus Gründen, die heute niemand mehr zu sagen wußte, wieder einstellte. Zwei, drei der Straßen, die das heruntergekommene Viertel durchzogen, endeten im Nichts; Fragmente einer Planung, die niemals zu Ende geführt worden war.

Ein paar Grundstücke waren abgesteckt, Keller ausgehoben und Fundamente gemauert worden, aber die Häuser waren niemals gebaut worden. Jetzt gähnten dort, wo prächtige Villen und fünfstöckige Mietshäuser hatten entstehen sollen, nur eine Anzahl regelmäßig angeordneter Löcher im Boden; Gruben, die wie bizarre rechteckige Krater wirkten, zum Teil mit Regen- und Grundwasser gefüllt, so daß sie zu kleinen öligen Seen geworden waren, mit Unkraut und Gestrüpp überwuchert.

Auch das Haus war verfallen. Es war gebaut und für kurze Zeit auch bewohnt gewesen, aber die Menschen, die es bezogen hatten, waren wieder fortgegangen. Wie viele Gebäude in diesem Viertel stand es leer und war Verfall und Alter preisgegeben.

Und trotzdem beherbergte es Leben. Die Natur, die schon die Baugrundstücke und Gruben zurückerobert hatte, hatte auch hier mit Moos und Flechten und dünnen Wurzelfingern Fuß gefaßt; seine Wände waren vom Schwamm durchzogen, und da und dort hatte ein Busch oder Strauch seine Wurzeln in die Fugen gekrallt und begann das Mauerwerk zu zermürben, langsam, in einem Prozeß, der vielleicht Jahrzehnte dauern würde. Irgendwann würden Eis und Wasser hinzukommen und das spröde gewordene Mauerwerk von innen heraus sprengen.

Schon jetzt hing über der zugenagelten Tür ein Schild, das jeden Besucher warnte, das Haus zu betreten. Jemand hatte mit roter Farbe Einsturzgefahr! darüber gemalt. Die Farbe war abgeblättert und von Wind und Jahreszeiten heruntergewaschen worden. Aber es betrat auch so nie jemand dieses Haus, denn es gab etwas Unheimliches an ihm, etwas, das nicht in Worte zu fassen, aber deutlich zu spüren war wie ein finsterer Atem. Die Menschen, deren Weg an dem Haus vorbeiführte, machten einen großen Bogen um die Ruine, selbst am Tage.

Seine leeren Fensterhöhlen, die wie ausgestochene Augen auf die Straße hinabzustarren schienen, flößten ihnen Furcht ein, und der eingesunkene Dachstuhl mit den nackten, halbverwitterten Balken erinnerte sie an das Skelett eines gewaltigen urzeitlichen Ungeheuers,

das die Jahrmillionen überdauert hatte, um hier zu sterben.

Hoch unter diesem eingestürzten Dach, in einem finsteren, von Feuchtigkeit und Moder durchtränkten Winkel des morschen Gebälkes, nisteten die Motten.

Es waren keine besonderen Tiere. Selbst im Vergleich mit anderen ihrer Art hätten sie nicht gut abgeschnitten: sie waren klein, nicht einmal einen Zentimeter lang, unansehnlich und blaß. Ihre Flügel wirkten immer ein bißchen zerknittert und sahen aus wie mit klebrigem grauen Staub bedeckt.

Das einzig Sonderbare an ihnen war vielleicht ihre Art zu leben. Anders als es Motten normalerweise tun, nisteten sie in einem großen, wie ein Bienenkorb an einem abgebrochenen Balken hängenden Klumpen, einem Ball aus winzigen Fasern, aus Abfall und Moder und zerkauten Pflanzenteilchen. Das Innere dieses Balles wurde von einem Labyrinth tausender feiner Gänge und Kavernen durchzogen, Kriechgänge, in denen sich die blinden grauen Larven der Motten fortbewegten und fraßen, bis sie groß genug waren, sich zu verpuppen und kurz darauf selbst als unansehnliche verkrüppelte Schmetterlingswesen ans Tageslicht zu kriechen.

Sie waren harmlos, diese Stiefkinder der Natur. Häßliche kleine Ungeheuer, die niemandem Schaden zufügen konnten und erschlagen wurden, wo man sie sah. Eine Laune der Natur, ohne die Fähigkeit, in dem gnadenlosen Kampf der Evolution lange zu überdauern. Bis zu diesem Augenblick. Der Mann war mit einer Mietkutsche gekommen, aber er hatte den Wagen lange, bevor er den Block erreichte, verlassen und fortgeschickt, um die letzten paar hundert Schritte zu Fuß zu gehen.

Der Kutscher hatte ihm einen sonderbaren Blick zugeworfen, als er mit einer Zehn-Pfund-Note bezahlte und sich herumdrehte, ohne auf sein Wechselgeld zu warten, aber er war sofort abgefahren, froh aus der Gesellschaft dieses sonderbaren, schweigsamen Mannes, den eine seltsame Aura des Unheimlichen und der Gefahr zu umgeben schien, entkommen zu können.

Niemand hatte den Fremden gesehen auf dem Weg hierher. Lautlos war er von Ruine zu Ruine gehuscht, auf der Suche nach etwas, von dem er selbst nicht wirklich wußte, was es war, das er aber erkennen würde, sobald er es fand.

Schließlich hatte er das Haus betreten. Nachdem er Zimmer für

Zimmer durchsucht hatte, war er hier hinauf gelangt, in den zerfallenen Dachstuhl. Dort hatte er die Motten entdeckt. Lange, Stunde um Stunde, war er so stehengeblieben, eine Statue, die zur Reglosigkeit erstarrt war, bis er selbst zu einem Teil dieser staubigen, verfallenen Umgebung geworden zu sein schien. Und doch tat er etwas. Etwas ging mit diesen kleinen, harmlosen Tieren vor sich. Sie spürten es nicht, und ihren primitiven Nervensystemen war die Veränderung nicht einmal bewußt. Sie hatten nichts, was man mit einem Gehirn vergleichen konnte oder was gar in der Lage gewesen wäre, zu denken. Aber als die Veränderung abgeschlossen war, waren sie keine harmlosen kleinen Schädlinge mehr.

Sie waren zu Killern geworden.

Der Fremde ging, ehe die Sonne den Horizont erreicht hatte, und wieder nahmen die Motten keine Notiz von ihm, denn er gehörte zu einer Welt, die für die primitiven Sinne der kleinen Insekten auf ewig bizarr und fremd und unverständlich bleiben mußte. Er würde wiederkommen, an diesem Abend und auch an den nächsten, aber auch das würden sie nicht bemerken.

Für die Motten hatte sich nichts geändert. Die Welt war, wie sie immer gewesen war: groß, unverständlich und voller Gefahren und Beute.

Und doch waren sie zu etwas ganz anderem geworden...

Als sich das nächste Mal die Dämmerung über die Stadt senkte und eine Heerschar winziger häßlicher Motten aus dem Haus aufstieg, um in der näheren Umgebung nach Nahrung und Beute zu suchen, teilte sich ein winziger Teil der Tiere vom Hauptschwarm ab und flog lautlos nach Westen.

Mit ihnen flog der Tod.

* * *

Mit der Dämmerung hatte sich auch über das Haus Stille und Dunkelheit gesenkt, eine Dunkelheit, die bedrückend wirkte, und eine Stille, die mich an das Schweigen eines steinernen Mausoleums erinnerte.

Ich machte mir schwere Vorwürfe. Howard hatte die Bibliothek verlassen und war in sein Zimmer gegangen, und ich hatte ihn bisher

nicht wieder gesehen; auch nicht zum Essen.

Charles, mein neuer Majordomus und – solange ich noch nicht genug Personal eingestellt hatte – in gleicher Person auch Kutscher, Butler und Küchengehilfe, hatte mehrmals an seine Tür geklopft und ihn zum Essen gerufen, aber er war nicht gekommen.

Jetzt stand ich vor der Tür des kleinen Gästetraktes, den Rowlf und er bewohnten; aber ich stand schon eine ganze Weile dort, fünf, vielleicht sogar zehn Minuten, ohne daß ich bisher den Mut gefunden hätte, anzuklopfen.

Nachdem Howard gegangen war, war mir ganz allmählich klar geworden, wie schwer ihn meine Worte gekränkt haben mußten.

Wenn Howard nicht mein Freund war, dann war das Wort Freundschaft bedeutungslos. Er hatte ein halbes Dutzend Mal sein Leben riskiert, um das meine zu retten. Hätte er sich nicht um mich gekümmert – einen Fremden, mit dem ihn nichts weiter verband, als die Tatsache, daß dieser zufällig der uneheliche Sohn seines verstorbenen Freundes war – dann könnte er vermutlich heute noch sicher in seiner kleinen Pension im Norden Londons sitzen und Gott einen guten Mann sein lassen.

Aber er hatte es nicht getan, sondern mich mit offenen Armen empfangen und mich wie einen Sohn aufgenommen. Er hatte seine gesicherte Existenz und sein Leben als zurückgezogener Sonderling, den man vielleicht belächelte, dem aber niemand etwas Böses wollte, für das Leben eines Gejagten eingetauscht.

Und ich dankte es ihm, indem ich ihm mißtraute! Ich Idiot.

Mit einer entschlossenen Bewegung hob ich die Hand und klopfte an. Ich bekam keine Antwort, aber damit hatte ich auch nicht gerechnet. Ich klopfte noch einmal, wartete noch ein paar Sekunden und legte die Hand auf die Klinke.

Sie bewegte sich knirschend nach unten und brach ab.

Verblüfft starrte ich auf das verzinkte Stück Metall in meiner Hand. Seine Oberfläche war fleckig und zerschrunden, und aus dem abgebrochenen Bolzen rieselte feiner brauner Rost wie trockenes Blut. Die Türklinke sah aus, als hätte sie ein Jahrhundert in feuchter Erde gelegen.

Ich schrak aus meinen Gedanken hoch, als die Tür unsanft aufgerissen

wurde und Howard zu mir heraussah. In der dämmerigen Beleuchtung, die hier draußen auf dem Gang herrschte, vermochte ich den Ausdruck auf seinem Gesicht nicht richtig zu erkennen, aber seine Stimme hatte einen eisigen, reservierten Klang.

»Warum kommst du nicht herein, statt die Tür zu demolieren?« fragte er.

Ich lächelte nervös, trat an ihm vorbei in sein Zimmer und drehte die abgebrochene Türklinke in der Hand.

Howard zog die Tür hinter sich zu, drückte sie aber vorsichtshalber nicht ins Schloß. Auch auf dieser Seite der Tür war die Klinke heruntergefallen; wir hätten Schwierigkeiten bekommen, den Raum wieder zu verlassen, wenn das Schloß einschnappte.

»Warum zertrümmerst du die Einrichtung?« fragte Howard. »Gefällt dir dein Haus plötzlich nicht mehr?« Sein Gesicht blieb bei diesen Worten ausdruckslos; ihr scherzhafter Klang täuschte.

»Ich... verstehe das nicht«, murmelte ich. »Ich habe die Klinke ganz normal berührt. Nicht einmal besonders fest.«

»Es ist ein altes Haus«, sagte Howard achselzuckend. »Vielleicht solltest du einen Handwerker kommen und die ganze Bude auf Vordermann bringen lassen. Was willst du?«

Ich sah ihn an, legte die zerbrochene Türklinke auf den Kaminsims und senkte den Blick. »Mich entschuldigen«, sagte ich, »Was ich gesagt habe, war wohl ziemlich dumm. Es tut mir leid.«

Howard nickte. »Ich glaube dir, Robert. Nimm es nicht zu schwer – ich habe auch nicht gerade intelligent reagiert.« Plötzlich lächelte er, und diesmal sah es ehrlich aus. »Im Grunde ist es meine Schuld. Es war ziemlich dumm von mir, diesen Paß mit mir herumzuschleppen. Ich sollte dir dankbar sein, statt dich anzugreifen. Das Dokument hätte auch einem anderen in die Hände fallen können.«

Ich seufzte erleichtert, wandte mich zu ihm um und wollte antworten.

Aber ich tat es nicht. Mein Blick streifte Howards Bett, und die Worte, die ich mir mühsam zurechtgelegt hatte, blieben mir im Halse stecken.

Auf dem ungemachten Bett lag Howards Koffer. Der Deckel war aufgeklappt, und seine Kleider und persönlichen Gegenstände waren in einem wüsten Durcheinander ringsum auf dem Bett verstreut.

»Du… packst?« sagte ich stockend.

»Wie du siehst.« Howard eilte an mir vorbei zum Bett, stopfte ein zu einem unordentlichen Bündel zusammengewuseltes Hemd in den Koffer und klappte den Deckel zu. »Ich reise morgen früh«, sagte er. »Mit dem ersten Zug nach Dover.«

»Aber du…« Ich brach verwirrt ab, suchte einen Moment nach Worten. Der eisige Klumpen in meinem Magen war wieder da. Ich fühlte fast so etwas wie Verzweiflung.

»Bitte, Howard«, sagte ich leise. »Es tut mir leid. Ich… wollte das nicht sagen. Ich wollte nicht –«

»Meine Abreise hat nichts mit dem zu tun, was vorhin geschehen ist«, unterbrach mich Howard. Seine Stimme war ganz kalt; so reserviert, als spräche er mit einem Fremden. Einem Fremden dazu, den er nicht besonders gut leiden konnte. Er war höflich.

»Aber warum dann? Warum diese überstürzte Abreise?«

»Sie ist nicht überstürzt«, sagte Howard ruhig. »Du überschätzt deine Wichtigkeit, Robert. Ich wäre auch so gefahren.« Er zuckte mit den Achseln. »Vielleicht ein paar Tage später. Aber ich muß weg.«

Seine Worte trafen mich wie Ohrfeigen.

»Und warum?« fragte ich.

»Es hat nichts mit dir zu tun. Das ist eine Sache, die mich allein angeht. Sie hängt mit van der Groot zusammen – und den Leuten, die ihn geschickt haben.«

»Van der Groot? Was ist mit ihm? Ich dachte, die Polizei –«

»Hat ihn festgenommen«, unterbrach mich Howard. Der Blick, mit dem er mich maß, sagte mir deutlich, wie wenig mich seine Angelegenheiten in seinen Augen angingen. Jetzt nicht mehr. »Aber es geht nicht um ihn. Van der Groot ist unwichtig. Wichtig sind nur die Leute, die hinter ihm stehen. Die Sache hat nichts mit dir zu tun, Robert. Es ist… eine alte Rechnung, die ich schon lange hätte begleichen sollen.«

»Gibt es… keine Möglichkeit, mich bei dir zu entschuldigen?« fragte ich leise. »Ich habe einen Fehler gemacht. Es tut mir leid. Mehr kann ich nicht sagen.«

»Das ist auch nicht nötig«, erwiderte Howard. »Und was Fehler angeht, so haben wir uns beide nichts vorzuwerfen. Ich hätte es besser wissen sollen. Ein Mann wie ich sollte keine Freunde haben.«

»Howard, ich –«

»Ich meine das nicht so, wie du jetzt glaubst«, sagte er rasch. »Irgendwann wirst du es verstehen, Robert. Nicht jetzt.« Er lächelte, nahm eine Zigarre aus der Westentasche und drehte sie in der Hand, machte aber keine Anstalten, sie anzuzünden. Dann wechselte er abrupt das Thema.

»Was war mit dem Brief, den ich dir gebracht habe?« fragte er. »Der Stempel sah amtlich aus. Wenn du meine oder Grays Hilfe brauchst...«

Einen Moment blickte ich ihn verwirrt an, ohne überhaupt zu wissen, was er meinte. Nach dem häßlichen Vorfall zwischen uns hatte ich den Brief in die Tasche gesteckt, ohne auch nur noch einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden.

Ich zog ihn heraus, warf einen raschen Blick auf das Siegel und riß den Umschlag auf.

»Eine Vorladung? Vor Gericht?« Howard zog überrascht die Brauen zusammen. »Seit wann ist die englische Justiz so schnell?«

»Das hier hat nichts mit dem Überfall auf das Haus oder Tornhills Tod zu tun«, sagte ich. »Es ist eine Vorladung des Seegerichtes. Es geht um Bannermann.«

* * *

»Du wirst hingehen müssen«, sagte er, nachdem er ihn gelesen hatte. »Gray kann dich begleiten.«

»Mir wäre lieber, wenn du... auch dabei wärst«, sagte ich stockend.

»Am Montag?« Er schüttelte den Kopf. »Das wird nicht möglich sein, Robert. Am Montag bin ich bereits in Paris. Ich hoffe es jedenfalls.«

Es hätte noch viel gegeben, was ich hätte sagen können. Aber ich spürte, daß es nutzlos war. So schwieg ich, wandte mich um und verließ das Zimmer.

Ich fühlte mich erschlagen; betäubt und wie in einem unseligen Traum

gefangen. War es wirklich möglich, mit ein paar schnellen, unbedachten Worten alles zu zerstören, was sich in den Monaten unserer Bekanntschaft entwickelt hatte?

Necrons Worte fielen mir ein, und zum ersten Mal, seit er sie ausgesprochen hatte, glaubte ich in ihnen mehr zu erkennen als den Fluch eines Sterbenden.

Ich verfluche dich, Robert Craven, hatte er gesagt. Du wirst niemals Ruhe finden. Du wirst ein Leben als Gejagter führen, als Ruheloser. Alles, was du liebst, soll zerbrechen und alles, was du tust, soll Übles zur Folge haben. Ich gebe dir das Unheil. Leid und Tod sollen deine Brüder werden.

Vielleicht war es schon soweit, dachte ich düster. Vielleicht war dies hier Necrons Fluch, der sich zu erfüllen begann.

Meine Augen brannten, als ich die Treppe zur Bibliothek hinaufrannte.

* * *

»Dort drüben ist es.« Der Kutscher deutete mit einer Kopfbewegung auf das mächtige dreistöckige Gebäude, das sich finster und massig vor dem dunkel gewordenen Himmel abzeichnete. »Macht zwei Shilling six Pence, Ma’am.«

Gloria Martin griff in den kleinen handgestrickten Beutel, zählte die geforderte Summe ab und drückte sie dem Kutscher in die Hand. Der Mann ließ das Geld in der Tasche verschwinden, ohne nachzuzählen, nahm Glorias Reisetasche vom Bock und stellte sie behutsam auf dem Bürgersteig ab.

»Und das ist... auch wirklich die richtige Adresse?« vergewisserte sich Gloria. Ihr Blick irrte unsicher über das gewaltige Haus hinter dem schmiedeeisernen Zaun.

»Ashton Place 9«, bestätigte der Kutscher. »Ich sagte Ihnen ja – eine der feinsten Adressen der Stadt.« Er lächelte, deutete auf die Tasche und fragte: »Soll ich sie Ihnen noch ins Haus tragen, Ma’am?«

Gloria verneinte hastig. »Danke. Sie... ist nicht sehr schwer.«

Der Mann zuckte mit den Achseln. »Wie Sie wollen. Wenn Sie sonst noch irgend etwas benötigen...« Er lächelte verlegen, als er Glorias

Blick bemerkte. »Heute ist sowieso kein guter Tag«, sagte er. »Kein Geschäft. Wenn Sie wollen, warte ich hier.«

Einen Moment lang dachte Gloria ernsthaft über das Angebot nach. Sie hatte sich auf dem Weg vom Bahnhof bis hierher mit dem Mann unterhalten und ihm erzählt, daß sie aufgrund einer Zeitungsannonce herkam, um sich auf die ausgeschriebene Stelle einer Hausdame zu bewerben. Und sie hatte gleich gespürt, daß der Mann mehr als rein geschäftsmäßiges Interesse an ihr hatte. Nun – warum nicht? Sie war sechsundzwanzig und nicht gerade häßlich, und er... wenn sie sich den viel zu großen Mantel und den unmöglichen Zylinder wegdachte, sah er bestimmt gut aus.

Aber dann verscheuchte sie den Gedanken. Nein – es ging nicht. Sie war hierher nach London gekommen, um sich in der besseren Gesellschaft nach oben zu dienen. Hausdame, vielleicht sogar Gesellschafterin irgendeiner reichen alten Glucke, das war es, was sie werden wollte.

Vorerst. Später würde man sehen... Es gab genug alleinstehende junge Männer in der Londoner Gesellschaft. Nein. Ein Mietkutscher paßte nicht zu ihr. Auch, wenn er noch so gut aussah.

Sie schüttelte den Kopf, griff nach ihrer Tasche und wandte sich mit einem kecken Hüftschwung um. Aber der Kutscher hielt sie noch einmal zurück. Gloria fuhr unmerklich zusammen, als sie spürte, wie hart sein Griff war.

»Vielleicht sollte ich doch besser warten«, sagte er, deutlich verlegen und ohne sie anzusehen. »Es geht mich ja nichts an, aber – ich würde da nicht hinein gehen.«

Gloria streifte seine Hand ab. »Warum nicht?« fragte sie. »Sie haben doch selbst gesagt, es wäre eine der vornehmsten Adressen der Stadt, oder?«

»Man erzählt sich komische Dinge über dieses Haus«, fuhr der Mann fort, als hätte er ihre Worte gar nicht gehört. »Es hat eine ganze Weile leergestanden, und die Leute, die jetzt dort wohnen, kennt hier niemand. Und vor ein paar Tagen soll es eine wilde Schießerei gegeben haben.«

Und? dachte Gloria. Was machte das? Wer sich ein solches Haus leisten konnte, mußte reich sein. Nicht vermögend, sondern reich. Sie wiederholte das Wort ein paarmal in Gedanken und genoß seinen prickelnden Klang.

»Ich werde hier warten«, fuhr der Kutscher fort, als er ihr Schweigen registrierte und falsch auslegte. »Wenn Sie in einer Stunde nicht wieder da sind, verschwinde ich, und Sie können mich vergessen.«

»Aber kommen Sie nicht auf die Idee, daß ich Ihnen den Verdienstausfall bezahlen soll«, sagte Gloria spöttisch. »Meinetwegen warten Sie,... äh...«

»Ronald«, sagte der Kutscher. »Ron, für meine Freunde.«

Gloria nickte. »Gut, Ron. Eine Stunde.«

Der Kutscher lächelte, zog sich mit einem kraftvollen Ruck auf den Kutschbock hinauf und ließ die Zügel knallen. Gloria sah ihm nach, bis der Wagen ein kurzes Stück die Straße hinunter gefahren und wieder zum Halten gekommen war; weit genug, daß er vom Haus aus nicht direkt gesehen werden konnte, aber so, daß er seinerseits das Tor und einen Teil des dahinterliegenden Gartens gut im Blick hatte.

Warum nicht? überlegte sie. Wenn sie die Stelle nicht annahm, war Ron vielleicht nicht der Schlechteste, um sich mit ihm die Zeit zu vertreiben. Bis sie etwas Besseres gefunden hatte.

Sie nahm ihre Tasche auf, öffnete das Tor und trat mit einem entschlossenen Schritt hindurch. Das Haus und der Garten – eigentlich war es schon eher ein kleinerer Park – waren dunkel, nur hinter einem Fenster hoch oben im zweiten Stock brannte ein einsames Licht.

Gloria ging langsamer, als nötig gewesen wäre, aber sie sah sich dabei aufmerksam um. Das Haus wirkte sehr alt, wie Ron gesagt hatte, aber es war – genau wie der Garten – sehr gepflegt. Und es sah nach Geld aus. Nach sehr viel Geld. Es gefiel ihr.

Irgend etwas berührte ihr Gesicht.

Gloria blieb abrupt stehen, sah sich erschrocken nach beiden Seiten um und hob die Hand an die Wange, wo sie die Berührung gespürt hatte. Es war nicht viel mehr als ein flüchtiger Hauch gewesen, kaum spürbar. Vielleicht ein Insekt, das im Dunkeln die Orientierung verloren hatte und gegen sie geprallt war.

Das junge Mädchen runzelte die Stirn, packte seine Tasche fester und ging weiter.

Sekunden später spürte sie eine weitere Berührung, ein wenig fester als beim ersten Mal, und diesmal glaubte sie etwas zu sehen: einen

kleinen, verschwommenen Schatten, der trunken vor ihrem Gesicht auf und ab torkelte und blitzschnell verschwand, als sie die Hand hob und danach schlug.

Ihr Herz begann ein wenig schneller zu schlagen. Für einen ganz kurzen Moment spürte sie nagende Furcht, aber sie vertrieb das Gefühl, schalt sich in Gedanken selbst eine dumme Ziege und blinzelte aus zusammengekniffenen Augen in die Dunkelheit. Es gab eine Menge Dinge, die man Gloria nachsagen konnte – aber Feigheit gehörte nicht dazu.

Irgendwo zwischen ihr und dem sorgsam gestutzten Rhododendronbusch rechts neben dem Weg bewegte sich etwas; ein Spiel unruhiger kleiner Schatten, die mit hektischen Bewegungen auf und ab hüpften.

Was war das? dachte sie. Mücken? Aber nein; Mücken schwärmten nach Dunkelwerden nicht mehr. Außerdem hätte sie sie hören müssen.

Ohne auf die warnende Stimme in ihrem Inneren zu achten, setzte sie die Reisetasche ab und näherte sich vorsichtig dem Busch. Die Schatten wurden deutlicher, schälten sich jetzt als kleine graue Umrisse aus der Dunkelheit und torkelten wie wild hin und her. Einer von ihnen huschte auf sie zu und wich hastig zur Seite, als sie die Hand hob und damit wedelte.

Dann erkannte Gloria, was sie vor sich hatte.

Motten. Nichts als einen Schwarm kleiner, unansehnlicher grauer Motten.

Sie lächelte, schüttelte den Kopf über ihre eigene Neugier und Dummheit und ging zurück zu der Stelle, an der sie die Tasche abgestellt hatte.

Als sie sich danach bückte, berührte etwas ihre Hand. Und diesmal tat die Berührung weh.

Gloria fuhr mit einem unterdrückten Schrei hoch, sah ein graues Etwas von ihrer Hand fortflattern und schlug blindlings danach. Sie traf. Das kleine Flügeltier wurde aus der Bahn geworfen, torkelte zu Boden.

Sie zertrat es.

Der Kies unter ihrem Schuh knirschte, als zermalme sie Knochen, als

sie den Fuß über dem winzigen Insekt drehte.

Ihre Hand tat immer noch weh. Gloria hob die Finger vor die Augen und versuchte im schwachen Mondlicht die Stelle zu erkennen, an der sie die Motte gebissen hatte – denn etwas anderes konnte es nicht sein – aber alles, was sie sah, war ein kleiner, grauer Fleck auf der Haut, wie Staub.

Angeekelt wischte sie sich die Hand an ihrem Rock sauber, nahm ihre Tasche auf und ging weiter.

Eine Motte flog auf sie zu, wich Millimeter vor ihrem Gesicht zur Seite und berührte sie ganz sanft mit den Flügelspitzen an der Stirn.

Gloria schrie erschrocken auf, schlug nach dem Tier und glitt auf dem Kies aus. Ihre Arme ruderten hilflos, sie verlor vollends das Gleichgewicht und stürzte. Ihre Tasche platzte auf, ihr Inhalt quoll hervor und fiel auf den Weg.

Und plötzlich waren überall Motten. Tausende der kleinen, grauen Tiere schienen mit einem Male die Luft um sie herum zu erfüllen, ein flatternder, torkelnder, lautloser Schwarm, der immer wieder auf sie herabstieß und ihr Gesicht und ihre Hände, die nackte Haut ihrer Beine und ihren Nacken berührte.

Gloria schrie vor Angst. In blinder Panik schlug sie um sich, zermalmte Dutzende der winzigen Tierchen mit den Händen und krümmte sich vor Furcht, als eine ganze Wolke der häßlichen grauen Schmetterlinge auf ihr Gesicht herabstieß.

Im ersten Moment war ihre Berührung sanft, beinahe zärtlich, wie ein Streicheln. Dann begann sie weh zu tun.

Schrecklich weh.

Über ihr im Haus flammten Lichter auf. Erregte Stimmen erklangen, dann wurde eine Tür aufgerissen, und hastige Schritte näherten sich.

Aber von alldem nahm Gloria kaum etwas wahr! Plötzlich, so rasch, wie die Schmerzen gekommen waren, verschwanden sie wieder. Sie war nur noch müde.

So unglaublich müde.

* * *

Die Bibliothek war nicht mehr leer. Jemand hatte das große Licht gelöscht und dafür die kleine Petroleumlampe auf dem Schreibtisch entzündet, und das Feuer im Kamin war zu höherer Glut entfacht worden. In dem hochlehnigen Ohrensessel davor saß eine breitschultrige, in einen seidenen Hausmantel gehüllte Gestalt.

»Rowlf!« sagte ich verblüfft. »Was…« Ich brach ab, schob die Tür hinter mir ins Schloß und eilte auf ihn zu, blieb aber auf halbem Wege stehen. Auf seinem breitflächigen Gesicht stand ein Ausdruck, den ich mir nicht erklären konnte. Irgend etwas zwischen Trauer und Vorwurf.

»Du bist… nicht unten?« fragte ich vorsichtig.

»Howard kommt mit dem Gepäck schon allein zurecht. Aber er glaubt auch, daß ich in meinem Zimmer bin und schlafe. Er weiß nicht, daß ich hier bin, und er muß es auch nicht wissen. Ich muß mit dir reden«, sagte Rowlf. Seine Stimme klang verändert. Sehr ernst. »Wenn du Zeit hast, heißt das.«

»Natürlich.« Ich wandte mich zu dem kleinen Teewagen neben der Tür, auf dem Gläser und Flaschen bereitstanden. »Einen Drink?« fragte ich. Rowlf nickte, und ich mixte für uns beide einen kräftigen Whisky. Meine Hände zitterten so stark, daß die Eiswürfel wie ein kleines Glockenspiel klirrten, als ich mit den Gläsern zu Rowlf ging.

Er nahm mir eines davon aus der Hand, nippte daran und sah zu, wie ich mich nervös in den Sessel sinken ließ und mein Glas mit einem einzigen Zug zur Hälfte leerte. Prompt verschluckte ich mich und hustete qualvoll.

Aber das spöttische Lachen, das ich von ihm erwartete, blieb aus. Und jetzt, im Nachhinein, fiel mir auch noch etwas auf: Rowlfs Dialekt war verschwunden. Er hatte das reinste Oxford-Englisch gesprochen, das ich jemals gehört hatte. Bisher hatte er seinen Slang, den er normalerweise sorgsam pflegte und zur Perfektion zu entwickeln versuchte, nur ein einziges Mal in meiner Gegenwart vergessen.

Damals war er in Lebensgefahr gewesen.

»Also?« fragte ich, nachdem ich wieder einigermaßen zu Atem gekommen war. »Was gibt es?«

»Du hast mit Howard gesprochen?«

Ich nickte. Mein Gesicht verdüsterte sich. War er gekommen, um mir Vorwürfe zu machen?

»Er packt«, murmelte ich. »Aber das weißt du sicher schon.«

»Ja«, antwortete Rowlf. »Deshalb muß ich mit dir reden. Vielleicht hört er auf dich. Mich hat er gar nicht erst zu Wort kommen lassen.«

»Auf mich?« Ich schluckte im letzten Moment das schrille Lachen herunter, das in meiner Kehle emporstieg. »Rowlf, es ist meine Schuld, daß er packt.«

»Quatsch«, sagte Rowlf heftig. »Glaubst du wirklich, Howard würde wie ein beleidigter Oberschüler davonlaufen, nur weil ihr euch gestritten habt?« Er schüttelte heftig den Kopf, leerte sein Glas mit einem Zug und drehte es nervös in den Fingern. »Wir wären sowieso gefahren, früher oder später. Euer kleiner Streit hat nur den Ausschlag gegeben, jetzt schon aufzubrechen. Es hat mit diesem van der Groot zu tun.«

»Das hat Howard mir gesagt«, murmelte ich. »Aber mehr auch nicht. Was... ist passiert?«

»Passiert?« Rowlfs Gesicht verdüsterte sich. Seine Hände spannten sich mit einer kurzen, kraftvollen Bewegung um das Glas. Es knackte, und in dem dickwandigen Whiskyglas entstand ein sichelförmiger Sprung. Rowlf zog eine Grimasse. »Was passiert ist?« fuhr er fort. »Dieser van der Groot ist passiert. Ich hätte ihm den Schädel einschlagen sollen, als noch Zeit dazu war. Ich Idiot hätte wissen müssen, was passiert.« Er schnaubte. »Eigentlich habe ich seit Jahren darauf gewartet.«

»Ich... verstehe kein Wort«, sagte ich stockend. »Wer ist dieser van der Groot überhaupt?«

»Was«, sagte Rowlf. »Die Frage muß lauten, was ist van der Groot, Robert. Die Geschichte ist nicht so einfach zu erklären. Und du mußt mir versprechen, Howard kein Wort davon zu verraten, daß ich hier war.«

»Sicher«, sagte ich. »Ich verrate nichts. Bisher habe ich ja auch nichts gehört, was ich verraten könnte.«

Rowlf grinste, stand auf und ging zum Teewagen, um sich ein neues Glas zu holen. »Dieser van der Groot«, begann er, »hat nicht aus eigenem Antrieb gehandelt. Er selbst ist ein ziemlich unwichtiger kleiner Handlanger, weißt du? Er kam hierher, um... einen Auftrag auszuführen.«

»Ich weiß«, antwortete ich. »Er wollte das NECRONOMICON.«

Rowlf drehte sich herum, nippte an seinem Drink und sah mich über den Rand des Glases hinweg scharf an. »Nein«, sagte er schließlich.

»Nein?« Ich blinzelte verwirrt. »Aber was –«

»Er war schon sehr viel länger in der Stadt. Die Sache mit dem NECRONOMICON war eigentlich gar nicht geplant. Van der Groot und dieser Gray-Abklatsch konnten nur nicht widerstehen, als sie erfuhren, was sich in deinem Besitz befindet. Wahrscheinlich«, sagte er mit einer abfälligen Grimasse, »haben sie gedacht, sie würden als Helden gefeiert, wenn sie mit dem Buch als Beute zurückkommen. Aber in Wahrheit waren sie hinter Howard her. Seit Monaten.«

»Hinter… Howard?« stotterte ich. »Aber was… was wollen sie von ihm?«

»Seinen Kopf«, sagte Rowlf trocken. »Und nicht nur bildlich gesprochen. Sie und ihre… Brüder verfolgen Howard seit Jahren.«

Das unmerkliche Zögern in seinen Worten entging mir keineswegs. »Brüder?« wiederholte ich. »Was meinst du damit, Rowlf?«

»Du weißt nicht viel über Howard, nicht?« fragte er anstelle einer Antwort. Ich schüttelte den Kopf, und Rowlf füllte sein Glas ein drittes Mal, ehe er antwortete. Ich hatte ihn selten zuvor so viel in so kurzer Zeit trinken sehen; ein deutlicher Beweis für seine Nervosität. »Sie haben ihn um die halbe Welt gejagt«, begann er, »in dem letzten Jahr, in dem du die Bücher deines Vaters studiert hast. Vielleicht hätten wir eine Weile Ruhe vor ihnen gehabt, wenn wir in Arkham geblieben wären.«

»Sie? Wer sind sie?« fragte ich.

»Die… diese Männer«, antwortete Rowlf stockend. »Van der Groot und seine sogenannten Brüder. Es ist… eine Art Organisation. Ein… Bund wie…«

»Eine Loge?« half ich aus.

Rowlf nickte. »Man könnte es so nennen. Ich weiß selbst nicht mehr darüber als ein paar Andeutungen, die Howard einmal entschlüpft sind. Ich habe ihn erst kennengelernt, als er bereits auf der Flucht vor ihnen war.«

»Aber warum?« fragte ich. »Wer sind diese Männer, und warum verfolgen sie Howard?«

»Weil er einmal zu ihnen gehört hat«, antwortete Rowlf. »Er war selbst Mitglied bei den…« Wieder stockte er und starrte einen Moment in sein Glas, dann fuhr er fort: »Bei diesen Leuten eben. Ich kann dir nicht mehr darüber sagen, aber sie sind mächtig, Robert.«

»Wenn sie mächtig genug sind, selbst Howard Angst einzujagen, dann müssen sie sehr mächtig sein«, sagte ich halblaut

Rowlf nickte. »Das sind sie. Und sie haben Howard zum Tode verurteilt, schon vor Jahren. Van der Groot und sein Spießgeselle waren nichts als Henker.«

»Van der Groot sitzt im Gefängnis«, sagte ich. »Und der andere ist tot.«

»Und?« Rowlf machte eine wegwerfende Geste. »Sie werden andere schicken.«

»Ist das der Grund, aus dem Howard packt?« fragte ich. »Weil er Angst hat, daß sie ihn –«

»Angst?« keuchte Rowlf. »Bist du bescheuert, Kleiner? Howard und Angst?« Er schnaubte, stellte sein Glas mit einem Ruck auf den Tisch und trat erregt einen Schritt auf mich zu. »Verdammt, wenn er Angst hätte, dann wäre ich jetzt nicht hier. Ich wäre froh, wenn es so wäre! Glaubst du, es würde mir etwas ausmachen, wieder vor ihnen davonzulaufen? Wir haben zehn Jahre Verstecken mit diesen Hunden gespielt. Nein, Howard hat keine Angst. Im Gegenteil.«

»Aber was… was willst du dann von mir?« fragte ich verwirrt.

»Howard hat sich entschlossen, nicht länger vor ihnen davonzulaufen«, sagte Rowlf düster. »Das ist das Problem, verstehst du? Er will zu ihnen.«

»Er will –«

»Nach Paris«, bestätigte Rowlf. »Er hat gesagt, daß es keinen Sinn mehr hätte, davonzulaufen. Er will sich ihnen stellen. Und sie werden ihn umbringen.« Plötzlich klang seine Stimme erregt, beinahe beschwörend. »Sprich du mit ihm, Robert. Auf mich hört er nicht mehr, aber vielleicht auf dich! Du mußt ihm diesen Wahnsinnsplan ausreden! Er glaubt, er könnte mit ihnen sprechen, aber ich weiß, daß sie ihn nicht einmal anhören werden!«

»Aber wie soll ich –«

Der Rest meiner Worte ging in einem markerschütternden Schrei unter, der aus dem Garten heraufscholl.

* * *

Der Mann wankte, griff mit unsicheren, fahrigen Bewegungen nach der einsam dastehenden Gaslaterne, verfehlte sie und schlug schwer auf dem Gehsteig auf.

Zwei, drei Sekunden lang blieb er reglos liegen, dann stemmte er sich taumelnd hoch, wankte wie ein Halm im Sturm hin und her und versuchte, einen Schritt zu machen. Prompt verlor er abermals das Gleichgewicht und fiel erneut, diesmal aber nur auf die Knie.

Seffinger beobachtete sein Treiben nun schon eine ganze Weile. Der Bursche mußte mehr als nur einen über den Durst getrunken haben, dachte er, während er zusah, wie sich der Mann erneut aufzurichten versuchte. Er war vor einigen Minuten aus der Dunkelheit aufgetaucht und zielstrebig auf das Gefängnis losmarschiert, schien aber dann die Orientierung verloren zu haben. Seither umkreiste er die Laterne und konnte sich offensichtlich nicht entschieden, in welche Richtung er nach Hause gehen – besser gesagt, fallen – sollte.

Jemand klopfte. Mort Seffinger schrak aus seiner Betrachtung hoch, rief ein deutliches »Herein« und wandte sich gleichzeitig vom Fenster ab. Die Tür wurde geöffnet, und ein vielleicht fünfzigjähriger, grauhaariger Mann in der schmucklosen schwarzen Uniform des Gefängnispersonals betrat die kleine Wachstube. Cowley, seine Ablösung.

»Hi, Mort«, begrüßte er Seffinger. Er lächelte, rieb fröstelnd die Hände über dem kleinen Kohleofen und beugte sich neugierig über das Wachbuch, das aufgeschlagen vor Mort auf dem Tisch lag.

»Was Besonderes?« fragte er.

Seffinger schüttelte den Kopf. »Nichts. Keine Neuzugänge – auch keine angekündigt – keine Gefangenenrevolte...« Er grinste und deutete mit einer Kopfbewegung zum Fenster. Durch die beschlagene Scheibe war der Betrunkene schemenhaft zu erkennen. Er umkreiste noch immer die Laterne und hatte mittlerweile daran Halt gefunden. Außerdem hatte er angefangen, ein Lied zu grölen.

»Du hast Gesellschaft«, sagte er. »Ich amüsiere mich schon eine ganze

Weile über den Burschen.« Er lachte. »Muß wirklich randvoll sein, der Kerl, wenn er sich ausgerechnet ein Gefängnis aussucht, um davor zu randalieren.«

Cowley beugte sich vor und blinzelte einen Moment lang durch das Fenster nach draußen. Ein tiefes Stirnrunzeln zog seine Brauen zusammen.

»Wie lange macht er das schon?« fragte er.

Seffinger zuckte mit den Achseln. »Was weiß ich – ein paar Minuten.«

»Dann geh hinaus und hilf ihm«, sagte Cowley. »Du kennst die Vorschriften.«

Seffinger stöhnte übertrieben. »Ja, ja. Jede verdächtige Bewegung und so. Aber der Kerl da draußen ist nicht verdächtig, sondern besoffen!«

»Ein Grund mehr, sich um ihn zu kümmern«, antwortete Cowley streng. »Was glaubst du, was dir blüht, wenn er sich verletzt, und jemand kriegt raus, daß du ihn die ganze Zeit beobachtet hast.« Er schüttelte den Kopf, richtete sich auf und machte eine auffordernde Bewegung. »Geh raus und setz ihn in die nächste Kutsche. Meinetwegen kannst du dann gleich nach Hause fahren. Ich übernehme deine Runde.«

* * *

»Na, mein Freund?« sagte Seffinger. »Einen zuviel gekippt, wie?« Er rechnete nicht damit, Antwort zu bekommen; dazu war der Mann viel zu betrunken. Trotzdem hob der Fremde nach Sekunden den Kopf und blickte Seffinger an.

Der Gefängnisbeamte konnte sein Gesicht trotz der Gaslaterne nicht richtig erkennen, denn der Fremde trug einen breitkrempigen schwarzen Hut, dessen Schatten seine Züge beinahe unkenntlich machte. Trotzdem wirkte es fremdländisch und streng auf ihn.

Auch noch ein Ausländer, dachte Seffinger resignierend. Und seiner Kleidung nach zu schließen ein verdammt reicher Ausländer; vielleicht irgendein Botschafter oder Attaché. Heute war wirklich nicht sein Glückstag. Wahrscheinlich verstand der Bursche kein Wort englisch, und am nächsten Morgen konnte er auch noch Ärger bekommen, wenn er ihn nicht ausgesucht höflich behandelt hatte.

Er seufzte, streckte die Hand nach dem Mann aus und zwang sich zu dem freundlichsten Lächeln, das er zustande brachte. Der Fremde schlug seine Hand zur Seite, kippte nach hinten und klammerte sich im letzten Moment am Laternenpfahl fest »Schschscheißtommy...«, stammelte er.

Seffingers Lächeln gefror. Immerhin war er eine Amtsperson. Ihn konnte irgendsoein dahergelaufener reicher Ausländer ja ruhig beleidigen, aber nicht die Uniform, die er trug. »Wie bitte?« sagte er steif. »Ich fürchte, ich habe Sie nicht richtig verstanden, Sir.«

»Dusch... duhasch... duhaschmischhonrischtisch... standen«, nuschelte der andere mit schwerer Zunge. »Aber isch schasch gern noch... nochmal. Scheißschtommy! Jawoll! Scheischbeamter in einem Scheischland!«

»Sie vergreifen sich im Ton, Sir«, sagte Seffinger scharf. »Ich muß doch bitten!«

»Kannschtu«, sagte der andere, rülpste lautstark und fiel erneut auf die Knie. »Bitten kannscht du, worum du... willscht. Aber isch bleib dabei. Dasch ischt ein Scheißland! Und ein Scheisch... könig! Jawoll!«

Seffinger erstarrte. Ein Schlag ins Gesicht hätte ihn kaum härter treffen können.

»Was haben Sie gesagt, Sir?« fragte er. »Sie sollten über das nachdenken, was Sie einem Beamten der Krone sagen.«

Der Fremde kicherte schrill. »Krone!« kreischte er. »Eine Scheischkrone isch... ischdasch, jawoll. Ich pisse auf eure Krone!«

»Das ist... Majestätsbeleidigung!« keuchte Seffinger. »Wer immer Sie sind, Sir, ich kann das nicht durchgehen lassen!«

»Kannschtdunisch?« kicherte der Betrunkene. »Dann unternimm doch wasch! Verteidige deine Krone doch!« Er stemmte sich hoch, brachte das Kunststück fertig, einen Moment aus eigener Kraft aufrecht zu stehen und hob kampflustig die Fäuste.

Mort Seffinger kam zu einem Entschluß. Es war ihm gleich, wer dieser dunkelhäutige Ausländer war. Und sollte es der König von Mesopotamien persönlich sein – niemand beleidigte das Königshaus ungestraft in seiner Gegenwart. Niemand.

Mit einer raschen Bewegung zog er seine Pfeife aus der Tasche und

blies dreimal hintereinander hinein. In spätestens einer Minute würde Cowley bei ihm sein, zumal er die ganze Szene unter Garantie durch das Fenster verfolgt hatte.

Der Betrunkene hob den Kopf und stierte blöde in die Runde. »Waschnlosch?« nuschelte er. »Schon… schon Zeit zum Aufschtehn?«

»Nein«, antwortete Seffinger böse. »Im Gegenteil, mein Freund – Sie können weiterschlafen. Wir haben eine Menge gemütlicher Zimmerchen in unserem Hotel, wissen Sie? Und eins davon ist ganz speziell für Sie reserviert!«

Mit einem triumphierenden Lächeln steckte er die Pfeife wieder in die Tasche, zog fröstelnd die Schultern hoch und warf einen Blick über die Schultern zurück, um nachzusehen, wo Cowley blieb.

Hätte er in diesem Moment das Gesicht des Betrunkenen gesehen, wäre ihm vielleicht das rasche, triumphierende Lächeln aufgefallen, das um seine Lippen spielte.

Aber er hätte es kaum verstanden.

* * *

Rowlf erstarrte. »Was war das?« keuchte er. »Wer hat da –«

Wieder erscholl dieser gräßliche, gellende Schrei von unten, dann hörten wir ein dumpfes Poltern.

Rowlf fuhr herum und stürmte aus dem Raum, und auch ich sprang auf und lief hinter ihm her, so schnell ich konnte.

Das Haus war voller huschender Lichter und Schritte, als wir die Halle erreichten. Die Tür zu Howards Zimmer stand halb offen, und als ich die letzten drei Stufen mit einem Satz überwand, tauchte Charles in der Halle auf, eine qualmende Petroleumlampe schwenkend.

Die Schreie hatten aufgehört, als wir die Haustür erreichten. Ich erkannte Howard, der auf ein Knie herabgesunken war und sich über einen dunklen, unförmigen Körper beugte.

Rowlf und ich erreichten ihn gleichzeitig.

»Was ist passiert?« fragte ich erregt. »Wer hat da geschrien?«

Howard sah auf, gebot mir mit einer hastigen Geste, zurückzubleiben, und deutete mit der anderen Hand auf den verkrümmt daliegenden Körper vor sich. Etwas Graues, Winziges erhob sich von dem dunklen Bündel und flatterte davon.

»Wer ist das?« murmelte ich.

Howard zuckte mit den Achseln. »Ich weiß nicht«, murmelte er. »Eine Frau. Aber...« Er stockte und sah mich prüfend an. »Kennst du sie?«

Neugierig beugte ich mich vor. Der Anblick war unheimlich. Es war eine Frau, aber selbst das konnte ich nur noch anhand ihrer Kleider und des langen, bis weit über die Schulter fallenden grauweißen Haares erkennen. Ihre gebrochenen Augen standen weit offen und waren trübe geworden, und in ihrem erstarrten Blick hatte sich ein Ausdruck so tiefen Entsetzens festgesetzt, daß ich unwillkürlich ein Stück zurückschrak.

Das Gesicht der Toten war eine Kraterlandschaft aus Runzeln und Falten. Graue, pergamenttrockene Haut spannte sich um einen zahnlosen Mund, der vor Jahrzehnten einmal sehr schön gewesen sein mußte. Häßliche schwarze Flecken verunstalteten das Gesicht, und über der rechten Schläfe war die Haut gerissen und begann sich abzuschälen. Es war alt, dieses Gesicht. Unglaublich alt.

So alt wie ihre Kleider, dachte ich schaudernd. Das einteilige, hoch geschlossene Kleid mußte vor einem Jahrhundert einmal farbenfroh gewesen sein; jetzt war es ein Fetzen, vermodert, grau, dünn und zerschlissen, so daß an unzähligen Stellen der Stoff durchsichtig geworden war. Es sah aus wie von Motten zerfressen.

»Sie... muß mindestens hundert sein«, murmelte Howard verstört. »Aber wie ist das möglich? Wer ist diese Frau, und wie kommt sie hierher?«

»Diese Frage kann ich beantworten«, sagte eine Stimme. Howard, Rowlf und ich fuhren im gleichen Moment herum. Keiner von uns hatte den Fremden bemerkt, der sich uns genähert hatte. Natürlich nicht – wir waren viel zu aufgeregt gewesen, um die leisen Schritte auf dem Kies zu hören.

»Wer sind Sie?« blaffte Rowlf. Drohend richtete er sich zu seiner vollen Größe auf und trat auf den Fremden zu, aber dieser zeigte sich davon nicht im geringsten beeindruckt. Er hatte es wohl auch nicht nötig – seine Schultern waren fast so breit wie die Rowlfs, und mit seinem schwarzen Zylinder überragte er Howards Leibdiener sogar

noch um eine gute Handbreit.

»Wer zum Teufel sind Sie?« schnappte Howard, als der Fremde nicht antwortete. »Und was machen Sie hier?«

»Mein Name ist Ron«, sagte der Mann. Er kam näher und trat in den blassen Lichtschein von Charles' Lampe, und ich erkannte, daß er den schwarzen Mantel und Hut eines Kutschfahrers trug.

Er deutete auf die Tote. »Ich habe sie gefahren.«

»Sie kennen sie?«

Ron nickte, schüttelte gleich darauf den Kopf und machte eine vage, unbestimmte Geste. »Ja und nein. Ihr Name ist Gloria, und das ist schon so ziemlich alles. Ich... habe sie vom Bahnhof hierher gebracht.«

»Gloria?« Irgendwie kam mir der Name bekannt vor, aber ich wußte nicht, wo ich ihn unterbringen sollte.

Howard sah mich scharf an. »Du kennst diese Frau?«

»Ich... nein«, antwortete ich nach kurzem Überlegen. »Eine Gloria Martin wollte heute oder morgen hierher kommen, um sich auf die Stelle als Hausdame zu bewerben, die ich ausgeschrieben habe. Aber das kann sie unmöglich sein.«

»Sie ist es aber«, sagte Ron hart. »Ich habe mich mit ihr unterhalten. Sie erzählte, daß sie sich vorstellen wollte.«

Verblüfft starrte ich auf das ausgetrocknete Greisengesicht vor mir herab. »Aber das ist unmöglich!« entfuhr es mir. »Diese Frau hat wohl kaum noch die Kraft gehabt, auf eigenen Füßen zu stehen.«

»Blödsinn!« schnappte Ron. »Sie ist – Sein Unterkiefer klappte herunter, als sein Blick auf das zerfallene graue Antlitz der Toten fiel. Seine Augen weiteten sich. Trotz der Dunkelheit sah ich, wie sein Gesicht in Sekundenbruchteilen alle Farbe verlor.

»Das... gibt es... nicht!« stammelte er. »Das ist doch... unmöglich!« Seine Hände begannen zu zittern. Er wankte, griff haltsuchend um sich und wäre vielleicht gestürzt, wenn Rowlf nicht blitzschnell zugegriffen hätte.

»Was ist unmöglich?« fragte Howard betont.

»Diese... diese Frau!« stammelte Ron. »Gloria. Sie... o mein Gott, das

ist doch nicht möglich!« Sein Kopf flog mit einem Ruck hoch. Seine Augen weiteten sich noch mehr, als er Howard und mich anstarrte. Ich hatte selten einen Ausdruck so ungläubigen Entsetzens im Gesicht eines Menschen gesehen.

»Gloria«, stammelte er. »Sie... sie war allerhöchstens zwanzig.«

»Was reden Sie da!« murrte Howard. »Sie –«

»Aber es stimmt!« sagte Ron. Seine Stimme wankte und drohte überzukippen. Speichel lief an seinem Kinn herab. Er merkte es nicht einmal. »Ich bin doch nicht verrückt! Ich habe mit diesem Mädchen gesprochen und... und sie hier abgesetzt! Sie war keine zwanzig Jahre alt!«

»Diese Frau hier«, antwortete Howard betont, »ist eher zweihundert als zwanzig, Ron. Überlegen Sie in Ruhe. Vielleicht haben Sie Ihre Gloria vor einem anderen Haus abgesetzt. Sie müssen sich getäuscht haben!«

»Nein!« keuchte Ron. Es klang wie ein Schrei, den er im letzten Moment unterdrückte. »Ich habe sie keine Sekunde aus den Augen gelassen! Ich habe gewartet, weil... weil sie noch nicht wußte, ob sie die Stelle annimmt, und...« Er brach ab, rang hörbar nach Worten und begann kleine, unverständliche Laute auszustoßen.

»Ich glaub, er hat recht«, sagte Rowlf leise. »Seht euch die Klamotten an.« Er deutete auf die zerschlissene Reisetasche, die ein Stück neben der Toten lag. Sie war aufgeplatzt, und ihr Inhalt hatte sich über den Weg verstreut.

Er bestand aus nichts als Lumpen. Wenn die grauen, halb vermoderten Fetzen irgendwann einmal Kleider gewesen waren, dann mußte es Jahrzehnte her sein.

Howard streckte die Hand nach einem der Kleider aus.

Es zerfiel zu Staub, als er es berührte.

»Das ist Hexerei!« keuchte Ron. »Das ist... Teufelswerk!« Seine Stimme wurde höher, schriller. »Es stimmt, was man sich über Sie erzählt!« behauptete er. »Es ist alles wahr! Sie sind ein Hexer!«

»Beruhigen Sie sich!« sagte Howard scharf, aber Rons Erregung stieg eher noch.

»Sie sind ein Hexer!« keuchte er. »Es ist wahr! Sie sind mit dem Satan im Bunde, wie die Leute behaupten!«

Howard hob rasch die Hand. Rowlf drehte sich herum, bedachte Ron mit einem freundlichen Lächeln – und schlug ihm warnungslos die Faust unter das Kinn. Der hünenhafte Kutscher stieß ein ersticktes Keuchen aus, kippte nach hinten und fiel wie ein nasser Sack zu Boden.

»Er hätte die ganze Nachbarschaft zusammengeschrien«, sagte Howard mit einem entschuldigenden Lächeln. Dann wandte er sich wieder an Rowlf. »Trag ihn ins Haus. Und dann bring eine Decke oder besser noch ein Bettuch. Wir müssen die Frau wegschaffen, ehe jemand aufmerksam wird.«

»Was hast du vor?« fragte ich. »Wir müssen die Polizei rufen, Howard! Hier ist ein Mensch ums Leben gekommen!«

»Die Polizei?« Howard schüttelte den Kopf. Der Blick, mit dem er mich musterte, war fast mitleidig. »Aber sicher«, sagte er. »Wir rufen Scotland Yard und erklären ihnen, daß dieses Mädchen innerhalb Sekunden um hundert Jahre gealtert ist. Nachdem vor knapp einer Woche in deinem Haus fast ein Dutzend Menschen umgebracht worden sind, werden sie mit den Köpfen nicken und zur Tagesordnung übergehen.«

Betroffen starrte ich ihn an. Natürlich hatte Howard recht – es war ohnehin nur einem mittleren Wunder und Dr. Grays juristischen Haarspaltereien zu verdanken, daß wir alle noch in Freiheit waren und nicht die Verliese des Towers genossen. Die Männer von Scotland Yard lauerten nur auf den geringsten Anlaß, uns einsperren zu können.

Ohne ein weiteres Wort des Protestes half ich Rowlf, Ron ins Haus zu tragen und behutsam auf die Couch im Salon zu legen. Rowlf verschwand kommentarlos in seinem Zimmer, riß die Decke vom Bett und kam Sekunden später zurück.

Als wir das Haus wieder verließen, waren nicht nur Charles, sondern die gesamte Dienerschaft auf der Treppe zusammengelaufen. Es war ein bedrückendes Gefühl, als sie vor mir auseinanderwichen, um mich durchzulassen. Niemand sagte ein Wort, aber die Blicke, mit denen sie mich musterten, waren eindeutig.

Sie hatten Angst.

Angst vor mir.

* * *

Rowlf scheuchte das halbe Dutzend Männer und Frauen beiseite, kniete neben der Toten nieder und breitete seine Decke aus. Dann hob er den ausgemergelten Leib der Greisin auf die Arme und legte ihn auf den Stoff. Jedenfalls wollte er es. Sie zerfiel.

Ein widerliches, papierenes Rascheln war zu hören, als Rowlf die Hände unter den Körper der Toten schob. Grauer Staub quoll aus den zerfallenden Kleidern des Leichnams, und plötzlich begann der ganze Körper in sich zusammenzusacken; wie eine jahrtausendealte Mumie, die man unvorsichtig berührt hatte. Ein Schwarm winziger grauer Schatten löste sich aus den vermoderten Fetzen des Kleides und stob in alle Richtungen auseinander.

Motten! dachte ich verwirrt. Es waren Motten! Dutzende, wenn nicht hunderte von kleinen, unansehnlichen grauen Motten!

Es war eine Szene wie aus einem Alptraum. Alles geschah in wenigen Sekunden, aber die Zeit schien plötzlich langsamer abzulaufen, und die Furcht und das Entsetzen schärften mein Wahrnehmungsvermögen, so daß ich jede Kleinigkeit mit fast übernatürlicher Schärfe sah: Die Motten stoben auseinander und verschwanden in der Nacht, aber eines der winzigen Tierchen schoß direkt auf Rowlf zu, machte wenige Zentimeter vor seinem Gesicht kehrt und setzte sich auf seine Schulter. Seine winzigen, grauen Flügel schlugen erregt.

Rowlfs seidener Hausmantel färbte sich grau.

Es war ein unheimlicher, bizarrer Vorgang. So, wie sich Tinte in einem Stück Löschpapier ausbreitet, verblaßten die Farben von Rowlfs Hausmantel in einem lautlosen Fließen. Der Stoff alterte in Sekundenbruchteilen, verlor seine Farbe, wurde dünn und unansehnlich...

Hinter mir erscholl ein spitzer Schrei. Irgend etwas fiel zu Boden und zerbrach klirrend. Howard erwachte aus seiner Erstarrung, warf sich nach vorne und schlug mit der geballten Faust auf die winzige Motte.

Das Tier wurde zermalmt; Rowlf kippte nach hinten und riß Howard dabei mit sich, und aus dem vermoderten Lumpenbündel, das einmal

eine Reisetasche gewesen war, erhoben sich drei weitere graue Schatten und flogen mit trunkenen Schaukelbewegungen auf Howard und Rowlf zu...

»Zurück!« brüllte ich. »Es sind die Motten!« Verzweifelt warf ich mich vor, versuchte Howard und Rowlf gleichzeitig auf die Füße zu zerren und schlug nach den winzigen Tierchen. Ich traf nicht, aber die hektische Bewegung verscheuchte die Tiere wenigstens für einen Moment.

Howard stemmte sich keuchend auf Hände und Knie hoch, starrte mich aus schreckgeweiteten Augen an und erhob sich vollends. Aber er machte keine Anstalten, zum Haus zurückzugehen.

»Verdammt, Howard – worauf wartest du?« keuchte ich. »Wir müssen –«

Ich verstummte, als mein Blick in die Richtung fiel, in die seine ausgestreckte Hand deutete. Die Motten, die ich verscheucht hatte, hatten sich ein Stück in die Luft erhoben und torkelten unsicher nach links, auf den Rhododendronbusch zu, der neben dem Weg wuchs.

Das Licht reichte nicht aus, um wirklich Einzelheiten zu erkennen, aber was ich sah, reichte, um mir den Magen umzudrehen.

Der Busch war einmal grün gewesen. Jetzt war er grau. Ein unförmiger, aufgequollen wirkender Ball, in dem es ununterbrochen zuckte und bebte. Motten! Tausende, wenn nicht zehntausende der winzigen, grauen Tiere bedeckten den Busch über und über.

Und fast, als hätten sie nur darauf gewartet, aus ihrer Ruhe aufgestört zu werden, lief plötzlich ein rasches, nervöses Zucken durch die Masse der winzigen Tiere. Der graue Ball zog sich zusammen, zuckte wie in einem Krampf – und platzte auseinander.

In einer lautlosen Wolke erhoben sich tausende von Motten in die Luft und stürzten sich auf uns...

* * *

»Ist er sicher untergebracht?«

Statt einer Antwort hob Seffinger den Schlüsselbund in die Höhe, grinste kurz und ließ die Schlüssel klimpern. »Zelle sieben«, sagte er.

»Die für unsere ganz speziellen Gäste.« Er legte den Bund auf den Tisch, schloß demonstrativ den obersten Knopf seines Mantels und sah auf die Uhr. Seine Laune sank noch weiter, als er sah, wie spät es geworden war. Er würde jetzt nicht mehr eine halbe Stunde eher, sondern fast eine Stunde später als normal nach Hause kommen. Die Aussicht auf ein kaltes Abendessen und die mißtrauischen Fragen seiner Frau hob seine Stimmung nicht gerade.

Er wollte gehen, aber Cowley rief ihn noch einmal zurück. »Hast du dir schon überlegt, was ich ins Wachbuch schreiben soll?« fragte er. »Vielleicht Betrunkenen wegen Randalierens auf dem Trottoir festgenommen?«

»Wegen Majestätsbeleidigung«, korrigierte Seffinger.

Cowley schnaubte. »Das ändert auch nichts«, sagte er übellaunig. »Wir werden nur eine Menge Ärger kriegen. Hast du seine Kleider gesehen, und das Geld, das in seiner Brieftasche war?«

»Reichtum schützt vor Strafe nicht«, sagte Seffinger grinsend.

»Aber Beziehungen, mein Lieber«, gab sein Kollege zurück. »Außerdem haben wir gar nicht das Recht, jemanden zu verhaften und einzusperren.«

Seffinger wollte widersprechen, tat es aber dann doch nicht, sondern blickte Cowley nur einen Moment nachdenklich an. Sein Kollege hatte durchaus recht. Je nachdem, wer dieser südländisch aussehende Fremde war – seine Brieftasche war bis auf ein gewaltiges Bündel Banknoten leer gewesen, so daß sie seine Identität nicht hatten feststellen können – konnte es gut sein, daß er am nächsten Morgen keine Belobigung, sondern eine kräftige Kopfnuß von seinem Vorgesetzten erhielt. Möglicherweise war er ein wenig über sein Ziel hinausgeschossen.

»Wer spricht von verhaften?« sagte er schließlich. »Der Mann war vollkommen betrunken, oder? Wir haben ihn nur zu seiner eigenen Sicherheit in eine Zelle gelegt, damit er seinen Rausch ausschlafen konnte.«

Cowley dachte einen Moment über diese Version nach. Sie schien ihm zu gefallen. »Okay«, sagte er. »Aber dann geh noch einmal zurück und schließ die Zellentür auf, damit er nicht durchdreht, wenn er wach wird. Ich sehe bei meiner nächsten Runde nach ihm.«

Seffinger grunzte, hütete sich aber, zu widersprechen. Mit einem

geknurrten »Ich bin ja auch erst eine Stunde zu spät dran« klaubte er den Schlüsselbund vom Tisch, wandte sich um und verließ die Wachstube.

Der Gang, den er betrat, war dunkel; nur an seinem hinteren Ende brannte eine kleine, ganz heruntergedrehte Gaslampe, so daß die Türen zu dunklen Schatten auf einem noch dunkleren Hintergrund wurden. Aber Seffinger kannte jeden Fußbreit Boden in diesem Gefängnis besser als seine eigene Wohnung. Er versah seinen Dienst hier seit mehr als fünfzehn Jahren, und er hätte den Weg zu der kleinen, einzelnen Zelle auch mit verbundenen Augen gefunden.

Der Raum gehörte nicht zu dem verwinkelt angelegten Zellentrakt des Gefängnisses und stand normalerweise leer. Er wurde nur benutzt, um Gefangene für kurze Zeit – etwa vor einem Transport – unterzubringen. Entsprechend war seine Ausstattung: Das Glas in dem kleinen, vergitterten Fenster war schon vor Jahren zerbrochen und nie ersetzt worden, und das Bett war kein Bett, sondern ein Brett, auf dem allerhöchstens ein Fakir schlafen konnte.

Cowley hatte recht, dachte Seffinger übellaunig, während er die Zellentür aufschloß. Wenn ihr Gast am nächsten Morgen in dieser Folterkammer aufwachte und die Tür noch dazu verschlossen fand, würde er wirklich durchdrehen.

Er drehte den Schlüssel herum, öffnete die Tür, trat in die Zelle – und blieb wie angewurzelt stehen.

Der Betrunkene schlief nicht mehr, sondern saß aufrecht auf der Pritsche.

Er war auch nicht mehr betrunken, sondern blickte Seffinger mit einem dünnen, überheblichen Lächeln an.

»Gut, daß Sie noch einmal vorbeikommen, Sir«, sagte er. »Das erspart es mir, auf Ihren Kollegen zu warten.«

Mort Seffinger kam nicht mehr dazu, den Fremden nach dem Sinn dieser Worte zu fragen.

Er kam auch nicht mehr dazu, zurückzuspringen und die Tür hinter sich ins Schloß zu werfen. Er kam nicht einmal mehr dazu, einen Hilferuf auszustoßen.

Das letzte, was er wahrnahm, war das Blitzen von Stahl in den schlanken Fingern des Fremden…

* * *

Es war ein Wettlauf mit dem Tod. Die wenigen Schritte zum Haus wurden zu einer Ewigkeit. Die Nacht war plötzlich voller grauer Schatten, und das Schwirren und Rascheln zehntausender winziger Schwingen hallte wie boshaftes Hohngelächter in meinen Ohren.

Ich spürte eine Berührung, schlug in blinder Furcht um mich und stolperte die Stufen hinauf. Etwas hüpfte vor meinem Gesicht auf und ab, ich duckte mich, tauchte darunter hinweg und prallte gegen den Türrahmen. Eine Hand ergriff mich am Arm und zerrte mich ins Haus. Jemand brüllte, und das Rascheln und Zirpen der Schmetterlingsflügel wurde lauter. Ich fiel, rollte mich instinktiv zur Seite und sah, wie sich Rowlf mit seinem ganzen Körpergewicht gegen die Tür warf und sie ins Schloß schmetterte. Keine Sekunde zu früh. Es klang, als werfe jemand Sand gegen die Tür. Das Rascheln und Knistern verstummte, aber dafür hörte ich ein hohes, wütendes Prasseln, rasch und schneller werdend und zornig. Grauer Staub quoll durch die Türritzen, als die Motten in blinder Wut gegen die Tür prallten. Etwas Winziges, Flatterndes schwang sich in die Höhe und verschwand unter der Decke

»Sie sind hier!« brüllte Rowlf. »Ein paar sind reingekomm'n. Paßt auf!« Seine Stimme überschlug sich fast.

Ich sah, wie er mit einem grotesken Hüpfen zur Seite sprang und den Kopf einzog, als einer der grauen Schemen wie ein angreifender Raubvogel auf ihn niederstieß, kam endlich selbst auf die Füße und blickte mich wild um.

Rowlf hatte die Tür im letzten Augenblick geschlossen. Der Mottenschwarm prasselte noch immer wie Sand gegen die Tür, aber die Hauptmasse der Tiere war ausgesperrt.

Trotzdem war eine Handvoll von ihnen ins Haus gelangt…

Rowlf drehte sich plötzlich zur Seite und schlug nach etwas, das vor ihm hin und her torkelte.

»Faß sie nicht an!« schrie Howard entsetzt. »Nicht berühren, Rowlf!«

Wenn Rowlf seine Worte überhaupt hörte, so reagierte er nicht darauf. Gleich drei der winzigen grauen Killer-Insekten attackierten ihn. Er sprang in lächerlich aussehenden Bewegungen hin und her, versuchte den Motten auszuweichen und schlug immer wieder mit den Händen

nach ihnen, traf aber nicht.

»Das Licht!« brüllte Howard. »Löscht das Licht!«

Seine Worte gingen fast in dem hellen Prasseln unter, das plötzlich von außen hereindrang. Entsetzt wandte ich den Kopf und sah, wie die beiden Fenster rechts und links der Tür grau wurden.

Die Motten hatten aufgehört, gegen die Tür anzurennen – aber dafür warfen sie sich jetzt wie in stummer Raserei gegen die Scheiben! Hunderte von ihnen zerschmetterten am Glas, aber aus der Dunkelheit tauchten immer neue auf, flogen mit wild schlagenden Schwingen gegen das unsichtbare Hindernis und starben. Die Scheiben waren binnen Sekunden mit einer dicken, schmierigen, grauen Schicht bedeckt – aber es kamen immer neue.

»Löscht endlich das Licht!« brüllte Howard. »Es macht sie rasend!«

Irgend jemand schrie eine Antwort, dann flackerte der große, gasbetriebene Kronleuchter unter der Decke der Halle – und erlosch.

Dunkelheit senkte sich wie ein schwarzer Schleier über den Raum. Ich erstarrte. Meine überreizten Nerven gaukelten mir noch immer huschende Bewegung und das Schwirren kleiner Flügel vor, aber alles, was ich wirklich hörte, waren Rowlfs keuchende Atemzüge und – irgendwo weit im Hintergrund – das gedämpfte Weinen einer Frau. Die prasselnden Laute waren verstummt. Die Motten hatten aufgehört, gegen die Fensterscheiben zu fliegen; im gleichen Moment, in dem das Licht erloschen war.

Howards Stimme kam irgendwo aus der Dunkelheit links von mir. »Niemand rührt sich von der Stelle«, sagte er. »Sie greifen nur an, wenn ihr euch bewegt. Charles – sind Sie da?«

Es dauerte einen Moment, bis der Majordomus antwortete, und als er es tat, war seine Stimme vor Furcht und Erregung so verzerrt, daß ich sie kaum erkannte.

»Ich bin… hier«, stammelte er. »Bei der Treppe.«

»Gut«, flüsterte Howard. »Haben Sie die Lampe noch?«

»Sicher. Ich… habe sie gelöscht.«

»Dann stellen Sie sie vorsichtig auf die Treppe«, befahl Howard. »So weit weg, wie Sie können.«

Irgendwo in der Dunkelheit klirrte und klimperte etwas, dann schabte Metall über harten Marmor. »In... Ordnung, Sir«, sagte Charles stockend.

»Jetzt nehmen Sie den Kolben herunter. Vorsichtig.«

Wieder klirrte Glas.

»Fertig?« fragte Howard.

»F... fertig, Sir«, stammelte Charles. »Was soll ich jetzt tun?«

Howard zögerte einen Moment. »Drehen Sie den Docht so weit heraus, wie es geht«, sagte er. »Nehmen Sie ein Streichholz und zünden ihn an. Und dann laufen Sie, so schnell Sie können.«

Im stillen bewunderte ich Howards Kaltblütigkeit. Er tat das einzige, was in diesem Moment Sinn ergab – nämlich den Motten, die trotz allem ihre angeborenen Verhaltensweisen nicht vergessen zu haben schienen, eine Falle zu stellen.

Es war die einzige Möglichkeit, die wir überhaupt hatten. Selbst wenn nur ein Dutzend der winzigen Tierchen ins Haus eingedrungen waren, konnten wir sie im Dunkeln nicht aufspüren und töten, ohne daß es zu einem Desaster gekommen wäre. Und das Licht wieder einzuschalten, käme einem Todesurteil für die meisten von uns gleich.

»Ich... bin soweit, Sir«, drang Charles' Stimme aus der Dunkelheit in meine Gedanken. »Aber ich... ich habe Angst.«

»Aber Sie müssen es tun«, antwortete Howard. »Ich weiß nicht, wie lange diese Biester sich noch still verhalten.«

»Gut, Sir«, antwortete Charles. Seine Stimme bebte. »Ich nehme jetzt das Streichholz.«

»Alle anderen weg von der Treppe«, befahl Howard. »Nehmt euch irgend etwas, womit ihr zuschlagen könnt – einen Schuh; reißt von mir aus Streifen aus euren Kleidern. Ihr dürft sie auf keinen Fall mit bloßen Händen berühren!«

Die Zeit schien stehen zu bleiben. Ich hörte raschelnde, schleifende Geräusche, ein kaum hörbares Klappern, als Charles die Streichholzschachtel öffnete...

Dann glomm ein winziger Funke auf, wuchs zu einer Flamme empor

und erwachte zu greller Weißglut, als der petroleumgetränkte Docht der Lampe mit einem hörbaren Knistern Feuer fing. Auf den unteren Stufen der Treppe entstand eine kleine, flackernde Insel aus gelbem Licht, und ein halbes Dutzend winziger grauer Schatten stieß aus der Dunkelheit herab.

Charles schrie in Panik auf und brachte sich mit einem verzweifelten Satz in Sicherheit, während die Flamme hinter ihm höher und höher wurde. Plötzlich blitzte es auf; winzige, knisternde Funken barsten im Herzen der Flamme auseinander.

»Es funktioniert!« keuchte ich. »Sie... stürzen sich hinein, Howard!«

Immer mehr und mehr Motten schwebten lautlos aus der Dunkelheit herbei und stürzten sich blindlings in die Flamme, um zu verglühen. Es waren mehr als die zehn oder zwölf, die ich gesehen hatte; viel mehr. Hunderte der kleinen Tiere schienen den Weg ins Haus gefunden zu haben – und sie wurden magisch von der immer höher und höher auflodernden Flamme angezogen!

Aber das flackernde gelbe Licht enthüllte auch noch einen anderen Anblick. Ein Bild, das mir wie eine eisige Faust den Magen zusammenkrampfte...

Es war Rowlf. Er war in blinder Panik durch die Halle gestürzt und wohl im Dunkeln zu Fall gekommen. Jetzt saß er in einer grotesken, wie mitten in der Bewegung erstarrten Haltung halb auf dem Rücken liegend, halb auf die Ellbogen hochgestemmt und die rechte Hand zur Brust erhoben, da. Er starrte aus hervorquellenden Augen auf die winzige graue Motte, die wie ein Kolibri mit irrsinnig schnellen Flügelschlägen dicht über seiner Brust in der Luft schwebte und sich nicht entschließen zu können schien, ob sie sich auf ihn oder die lockende Flamme wenige Schritte weiter entfernt stürzen sollte...

»Um Gottes Willen, Rowlf!« keuchte Howard. Seine Stimme klang beschwörend. »Rühr dich nicht! Ich komme!«

Rowlfs Lippen zuckten. Sein Gesicht war schreckensbleich. Kalter Schweiß perlte auf seiner Oberlippe. Der eine Arm, auf den er sich erhoben hatte, zitterte vor Anspannung. Er würde diese unbequeme Stellung nur noch Sekunden aushalten können, das sah ich.

»Ich komme!« flüsterte Howard. »Rühr dich nicht, Rowlf! Ich helfe dir!«

Rowlf schluckte mühsam. Die winzigen grauen Flügel berührten

nahezu sein Gesicht.

Howard überwand die letzten Meter mit einem verzweifelten Satz, warf sich nach vorne und schlug mit einem dunklen, langgestreckten Gegenstand zu, den er in der Hand hielt.

Die Motte wurde davongewirbelt, prallte mit einem hörbaren Knacken gegen das Treppengeländer und fiel zuckend zu Boden. Sekunden später senkte sich Howards Fuß auf das Tier herab und zermalmte es.

Aber es war noch nicht vorbei. Das Blitzen und Funken im Herzen der Flamme war erloschen, aber von draußen drang jetzt wieder das helle Prasseln der Tiere herein, die das Licht durch das Fenster sahen und hereinzukommen versuchten.

Ich hatte das Gefühl, die Scheiben unter ihrem Ansturm klirren zu hören. Aber das war natürlich Unsinn. Selbst Milliarden der kleinen Tiere konnten das massive Glas der beiden Bleiglasfenster nicht eindrücken.

»Wir müssen weg hier!« keuchte Howard, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Die Tür hält ihrem Ansturm nicht stand.«

Ich wollte widersprechen, aber ein rascher Blick zum Ausgang belehrte mich eines besseren. Die Motten prasselten noch immer wie Sand, der vom Sturm gepeitscht wurde, gegen die Tür und die beiden Fenster – aber es war keine massive Eichentür mehr, gegen die sie anrannten! Das zweifingerdicke Holz war rissig und porös geworden. Die Farbe blätterte in großen, häßlichen Flecken von ihrer Oberfläche, und das Holz darunter war alt und häßlich geworden; breite, wie erstarrte Blitze verlaufende Risse durchzogen seine Oberfläche. Grauer Staub rieselte an ihr herab.

Sie alterte! Die Tür alterte in Sekunden um die gleiche Anzahl von Jahren...

»Mein Gott!« murmelte ich. »Sie... kommen durch!«

»In die Bibliothek!« sagte Howard. »Wir müssen hinauf. Das ist der einzige Ort, an dem wir sicher sind.« Er richtete sich auf und wies mit einer befehlenden Geste zum oberen Ende der Treppe. »Alles nach oben!« schrie er. »In die Bibliothek, schnell!«

Charles und zwei oder drei der Dienstboten, die sich angstvoll in die Ecken gekauert hatten, begannen die Treppe hinaufzustürmen, während Howard mit einer abrupten Kopfbewegung auf eine Tür am

anderen Ende der Halle wies. »Der Kutscher!« sagte er. »Wir müssen ihn holen!«

Rowlf wollte sich umdrehen und loslaufen, aber Howard hielt ihn zurück. »Bring die Diener nach oben!« befahl er. »In die Bibliothek – schnell. Robert und ich holen ihn.«

Nebeneinander rannten wir los. Das Prasseln gegen die Tür und die Fenster wurde lauter und klang jetzt wie Gewehrfeuer, und als ich im Laufen den Kopf wandte und zurücksah, bemerkte ich, daß die Tür nicht mehr ganz gerade in den Angeln zu hängen schien. Eine Anzahl winziger dunkler Punkte schien vor ihr in der Luft auf und ab zu hüpfen, aber ich war mir nicht sicher, ob sie wirklich da waren oder ob es nur meine Angst war, die sie mir vorgaukelte.

Howard stieß die Tür ohne viel Federlesens mit der Schulter auf, stürzte hindurch – und blieb so abrupt stehen, daß ich um ein Haar gegen ihn geprallt wäre.

Der Kutscher lag noch so auf dem Bett, wie wir ihn hingelegt hatten. Und über seinem Kopf kreiste ein ganzer Schwarm der kleinen, fahlgrauen Motten.

Howard deutete stumm auf ein offenstehendes Fenster. Rahmen und Glas waren alt und brüchig geworden, und durch den handbreiten Spalt quollen immer mehr und mehr Motten herein. Es mußten bereits hunderte sein, und von draußen kamen immer mehr nach.

Vorsichtig näherten wir uns dem Bett. Der Kutscher regte sich stöhnend, und die quirlende Bewegung des Mottenschwarmes wurde schneller, unruhiger. Erschrocken blieb ich stehen, fuhr mir nervös mit der Zungenspitze über die Lippen und machte einen weiteren, vorsichtigen Schritt.

Der Kutscher öffnete stöhnend die Augen. Sein Blick war noch verschleiert. Er versuchte sich hochzustemmen, sank mit einem Seufzer wieder zurück – und erstarrte vor Schreck, als er das graue Wirbeln über sich gewahrte. Ich konnte direkt sehen, wie seine Erinnerungen mit grausamer Wucht zurückkehrten.

»Um Gottes willen – rühren Sie sich nicht!« keuchte Howard. »Keine hastige Bewegung!«

Aber es war – wenn Ron seine Warnung überhaupt hörte – zu spät. Der lebende Teppich über ihm wogte weiter hin und her, und drei, vier der kleinen Tiere ließen sich neben ihm auf die zerwühlte

Bettdecke sinken.

Sofort begann der Stoff unansehnlich und grau zu werden. Und eine einzelne, münzgroße Motte ließ sich mit einem lautlosen Flügelschlag auf seine Brust sinken. Ron schrie auf, fuhr hoch und schloß mit einer blitzschnellen Bewegung die Faust um das Tier.

»Nein!« schrie Howard. »Nicht! Werfen Sie sie weg!«

Ron schloß die Faust noch fester um die Motte, richtete sich auf und blickte abwechselnd Howard und seine zusammengepreßten Finger an. Es ging ganz schnell. Seine Finger wurden grau. Die Haut riß, aber sie blutete nicht, sondern rollte sich wie trocken gewordenes Pergament auf. Adern und Sehnen traten wie Stricke durch die dünner werdende Haut, seine Hand verkrampfte sich, zog sich wie unter einer inneren Spannung zusammen und wurde zu einer verkrümmten, ausgemergelten Klaue.

Der Hand eines alten, eines uralten Mannes...

Rons Lippen öffneten sich. Ein würgender, ungläubiger Laut drang aus seiner Brust. »Helft... mir!« keuchte er. »Ich... ich sterbe...«

Howard sprang vor, packte den Mann bei den Schultern und zerrte ihn vom Bett herunter. Der Mottenschwarm über ihm begann zu kochen. Dutzende der kleinen grauen Tiere fielen wie Staub auf das Bett herab, regneten rings um Howard und den Kutscher auf den Teppich oder ließen sich auf den Wänden und dem Boden nieder. Howard brüllte, zertrat eines der Insekten, das einen Fingerbreit vor ihm zu Boden gefallen war, warf sich herum und robbte, Ron mit sich zerrend, vom Bett fort.

»Das Licht!« schrie er. »Robert – das Licht!«

Ich reagierte beinahe zu spät. Bisher hatte wie durch ein Wunder keines der grauenhaften Wesen Howard oder den Kutscher berührt, aber die hektische Bewegung der beiden schien die Tiere zur Raserei zu bringen. Meine Hand zuckte zu dem kleinen, versteckt angebrachten Rädchen, das die Gaszufuhr regulierte, und warf es mit einem Ruck herum. Das Licht wurde blasser und erlosch.

Aber es wurde nicht vollkommen dunkel. Durch das zerborstene Fenster fiel ein blasser Lichtschimmer hinein und versilberte die Motten, die wie toll hin und her flatterten und das Zimmer in ein Chaos aus Bewegung und raschelnden, knisternden Geräuschen verwandelten, und das Kaminfeuer begann plötzlich höher zu

brennen; winzige, kurzlebige Funken flammten auf und erloschen, und in das Rascheln der Mottenflügel mischte sich ein trockenes, widerliches Knacken.

Es war genau wie draußen in der Halle. Die Tiere wurden vom Licht des Feuers magisch angezogen und stürzten sich blindlings in die Flammen…

Howard versetzte mir einen Stoß, der mich endgültig aus meiner Starre riß, bugsierte Ron hinter mir unsanft aus dem Raum und zog die Tür hinter sich ins Schloß. Das Knacken und Prasseln des Kaminfeuers wurde immer lauter, und für einen Moment bildete ich mir ein, ein flackerndes rotes Licht unter der Tür hervorscheinen zu sehen.

»Weiter!« keuchte Howard. »Zur Bibliothek, Robert! Um Gottes Willen – schnell!«

Die Motten rannten noch immer gegen die Tür und die Fenster an, und ich wußte, daß es nur noch Sekunden dauern konnte, ehe sie ihrem Ansturm erliegen und zerbrechen mußten. Selbst das eigentlich unzerstörbare Bleiglas mußte alt und brüchig werden, wenn jede Sekunde ein Jahrzehnt bedeutete, und es würde irgendwann einfach unter seinem eigenen Gewicht zerfallen und zu Staub werden. Aber der Schrecken vermochte die dumpfe Betäubung, die sich um meine Gedanken gelegt hatte, nicht zu durchbrechen.

»Beeil dich!« sagte Howard ungeduldig. »Wir müssen nach oben. In die…«

Er sprach nicht weiter.

Vom oberen Ende der Treppe erscholl ein gellender, verzerrter Schrei: »Bleibt unten! Es ist eine Falle!«

Irgend etwas polterte, dann erklang ein Laut, als schlüge Stahl oder Stein auf Fleisch, und plötzlich torkelte Rowlfs hünenhafte Gestalt auf den Balkon hinaus. In einem grotesken Satz prallte er gegen das Treppengeländer, drehte sich herum und suchte nach Halt, aber seine Hände schienen nicht mehr die Kraft zu haben, seinen Körper zu stützen. Er wankte, glitt auf der obersten Stufe aus und prallte schwer gegen die Wand. Sein Mund öffnete sich, aber kein Laut drang über seine Lippen. Ich sah, wie er qualvoll nach Atem rang.

Dann trat eine zweite Gestalt auf den Balkon hinaus, langsamer als Rowlf und hoch aufgerichtet, mit gestrafften Schultern.

Es war ein Mann. Sein Gesicht war hinter einem schwarzen Tuch verborgen, das Nase und Mund bedeckte und an den Schläfen mit seinem Turban verbunden war. Wie seine ganze Kleidung war dieser Turban schwarz, ein Schwarz, das tiefer war als das der Nacht und das Licht aufzusaugen schien. Nur der halbmeterlange, rasiermesserscharf geschliffene Krummsäbel in seiner Hand reflektierte das Licht der flackernden Lampe.

Der Anblick ließ mich erstarren. Ich vergaß Rowlf, der sich zu Füßen des Fremden auf den Stufen krümmte. Ich vergaß Howard, der irgend etwas stammelte, was ich nicht verstand, und ich vergaß den Kutscher, der vollends zwischen uns zusammengebrochen war. Ich sah nur noch den Fremden.

Den Drachenkrieger, den Necron geschickt hatte, um zu vollenden, was ihm nicht gelungen war.

Hinter uns zerbarst die Haustür mit einem ungeheuren Dröhnen; beinahe gleichzeitig zersprangen die Fenster wie unter einem Fausthieb. Durch die Öffnung quoll eine kochende Wolke winziger grauer Motten...

* * *

Lautlos wie ein Schatten verschwand der Mann in der Nacht. Niemand hatte ihn gesehen, als er die kleine Seitentür des Gefängnisses hinter sich zugezogen hatte, so wenig, wie ihn jemand sah, als er sich in nördliche Richtung wandte und ohne sichtliche Hast losging.

Und hätte ihn jemand beobachtet, hätte er nichts als einen elegant gekleideten, vielleicht etwas fremdländisch aussehenden Mann bemerkt, der zu nächtlicher Stunde nach Hause eilte.

Er hatte getan, wozu er gekommen war. Der Verräter war bestraft, ein Exempel statuiert worden. Es war leicht gewesen, beinahe schon zu leicht für seinen Geschmack.

Das Gefängnis war alt, seine Wachen unaufmerksam und leicht zu täuschen gewesen. Es war keines jener sorgsam bewachten Gebäude gewesen, die wie Festungen abgeschirmt waren, sondern nur eine Art Übergangslager. Die Männer und Frauen, die hier festgehalten wurden, waren keine Kapitalverbrecher, sondern kleine Diebe, Betrüger, Untersuchungsgefangene. Entsprechend lasch waren die Sicherheitsvorkehrungen.

Aber auch wenn sie schärfer gewesen wären, hätten sie den Mann kaum daran gehindert, zu tun, weshalb er gekommen war.

Am nächsten Morgen, dachte er zynisch, würden sich eine Menge Leute die Köpfe darüber zerbrechen müssen, wie sie dieses Gefängnis sicherer machen konnten.

Spätestens dann, wenn die drei Leichen entdeckt worden waren, die in einer kleinen Zelle im Erdgeschoß des Gebäudes lagen...

* * *

Howards gellender Schrei verklang in meinen Ohren. Ich hörte, wie die Fensterscheiben vollends zerbarsten und die Luft über uns plötzlich vom seidigen Schlagen Millionen und Abermillionen winziger Flügel erfüllt war, und ich hörte, wie Ron neben uns hysterisch zu kreischen begann, aber all dies registrierte ich nur mit einem winzigen Teil meines Bewußtseins, einer winzigen, halbwegs klar gebliebenen Insel in dem Chaos tobender Emotionen, das meine Gedanken erfüllte. Dieser Mann war ein Drachenkrieger.

Ein Drachenkrieger: Immer und immer wieder hämmerten meine Gedanken dieses einzelne Wort, und mit jedem Male wurde der Wille, die Treppe hinaufzustürzen und ihm die Hände um die Kehle zu drücken, unbezwingbarer. Er war ein Drachenkrieger, eine jener Bestien, die Necron begleitet hatten, als er gekommen war, um Priscylla zu entführen.

Howard erwachte plötzlich neben mir zu hektischer Bewegung, riß den hilflos dahockenden Kutscher auf die Füße und schrie irgend etwas, aber ich achtete nicht auf ihn. Von irgendwoher drang ein tiefer, dröhnender Laut wie ein machtvoller Glockenschlag an mein Ohr, aber auch das registrierte ich kaum.

Der klar gebliebene Teil meines Bewußtseins sagte mir, daß ich mich in Lebensgefahr befand, daß nur noch Sekunden vergehen konnten, bis die Motten über uns waren und uns töteten, aber ich war unfähig, auf diese Stimme der Vernunft zu hören.

Mit einem gellenden Schrei stürzte ich los, sprang, immer drei, vier Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf und über Rowlf hinweg. Howard brüllte eine Warnung, aber sie prallte von der unsichtbaren Wand, die plötzlich um mein Bewußtsein war, ab.

Der Drachenkrieger erwartete mich gelassen. Er trat einen halben Schritt zurück, als ich heranstürmte, wie um mir Gelegenheit zu geben, den Balkon zu erreichen und mich zum Kampf zu stellen, bewegte den Säbel und hob gleichzeitig die Linke, als wolle er mir zuwinken. Seine Gestalt spannte sich.

Ich versuchte erst gar nicht, ihn abzulenken, wie es normal gewesen wäre, wenn man mit leeren Händen einem Mann mit einem Säbel gegenübersteht, sondern stürmte ungebremst auf ihn los und drehte erst im allerletzten Moment den Oberkörper zur Seite.

Seine Säbelspitze schnitt mit einem reißenden Laut durch meine Jacke und schrammte schmerzhaft über meine Rippen, aber im gleichen Moment prallte ich gegen ihn, brachte ihn allein mit der ungestümen Wucht meines Angriffs aus dem Gleichgewicht und riß ihn zu Boden.

Ein überraschtes Keuchen entrang sich den Lippen des Drachenkriegers, als wir aneinandergeklammert zu Boden fielen und mein Knie seine Rippen traf.

Ich kämpfte wie ein Rasender. Unter normalen Umständen hätte ich keine Chance gegen diesen Mann gehabt, aber meine Wut gab mir übermenschliche Kräfte, und ich war nicht mehr in der Verfassung, Rücksicht auf mich selbst zu nehmen. Mit der bloßen Hand schlug ich seinen Säbel beiseite, als er den Arm hochriß, um mir die Klinge in die Seite zu rammen, warf mich nach vorne und drang mit wütenden Schlägen auf ihn ein.

Diesmal schrie er vor Schmerz, aber ich tobte weiter, riß ihn hoch und herum und schmetterte ihn gegen die Wand. Der Säbel entglitt seinen Händen und polterte zu Boden. Irgendwoher nahm ich die Geistesgegenwart, die Waffe mit dem Fuß zur Seite zu stoßen, wirbelte blitzartig wieder zu dem Drachenkrieger herum und zielte auf seinen ungeschützten Hals.

Aber der Sekundenbruchteil, den ich abgelenkt gewesen war, seine Waffe beiseite zu stoßen, war schon zu viel gewesen. Der Arm des Mannes kam mit einer blitzartigen Bewegung hoch, fing meinen Hieb ab und brachte mich aus dem Gleichgewicht. Nahezu im gleichen Sekundenbruchteil traf seine andere Hand meinen Leib, in einer sonderbaren Haltung nach oben gereckt und die Finger einwärts gekrümmt, so daß mich nur der Handballen traf.

Es war wie eine Explosion. Ich prallte gegen die Wand, bekam keine Luft. Farbige Kreise tanzten vor meinen Augen. Meine Glieder wurden

schwer. Alle Kraft schien aus meinem Körper gewichen, und meine Bewegungen waren von einer quälenden Langsamkeit. Wie durch einen roten Nebel sah ich, wie der Drachenkrieger einen halben Schritt zurückwich, ganz leicht in den Knien einknickte und sich blitzartig um die eigene Achse drehte.

Sein Fuß traf meine Rippen. Ich hörte meine eigenen Knochen knacken, kippte mit einem lautlosen Schmerzensschrei – denn ich bekam noch immer keine Luft – nach vorne und griff blindlings zu. Zwischen meinen Fingern war plötzlich glatter, seidiger Stoff. Instinktiv klammerte ich mich daran, riß mit aller Kraft und zerrte ihn mit mir, als ich zu Boden stürzte.

Der Drachenkrieger machte sich mit einem zornigen Ruck frei, taumelte ein Stück nach hinten und griff instinktiv nach der steinernen Balkonbrüstung.

Sie zerbröckelte unter seinen Fingern zu Staub.

Die Augen des Maskierten weiteten sich entsetzt. Einen Moment lang hing er mit wild rudernden Armen in einer unmöglichen Schräglage in der Luft, dann kippte er ganz langsam nach hinten, stieß einen gellenden Schrei aus und stürzte in die Tiefe. Das Geräusch, mit dem er in der Halle aufschlug, klang seltsam gedämpft und weich in meinen Ohren.

Ich krümmte mich vor, krampfte die Hände über dem Leib zusammen und rang verzweifelt nach Luft. Ich konnte wieder atmen, aber jeder einzelne Atemzug war eine Orgie der Qual. Schleier wogten vor meinen geschlossenen Augen, und mein Herz schlug rasend, als wolle es zerbersten.

Jemand berührte mich an der Schulter und stellte mich auf die Beine, und ich hörte eine Stimme, die meinen Namen rief, aber alles erschien mir unwirklich und sehr weit weg, als hallten die Worte über einen unendlich tiefen Abgrund zu mir herüber…

Eine Hand klatschte in mein Gesicht, und der neuerliche Schmerz riß mich in die Wirklichkeit zurück. Ich stöhnte, öffnete die Augen und hob instinktiv die Hände vor das Gesicht, um mich vor neuen Schlägen zu schützen. Rowlf hatte mich gepackt und gegen die Wand gelehnt. In seinem Blick flammte eine Mischung aus Sorge und Angst, und seine Linke war zum Schlag erhoben.

»Nicht mehr… schlagen!« stammelte ich. »Es… geht wieder.«

Rowlfs Blick nach zu schließen, zweifelte er diese Tatsache erheblich an. Aber er ließ die Hand gehorsam sinken und ließ auch meine Rockaufschläge los, griff aber sofort wieder zu, als ich prompt zusammenzusacken begann. Wieder überkam mich Schwäche, aber diesmal war es nicht dieser böse, rasende Blutrausch, der meine Sinne zu vernebeln begann, sondern nur die Nachwirkungen der mörderischen Hiebe, die ich hatte hinnehmen müssen.

»Howard«, murmelte ich. »Was ist mit... Howard?«

Statt einer Antwort richtete Rowlf mich auf, griff mit beiden Händen unter meine Achseln und schleifte mich zur Balkonbrüstung.

Trotz des nur schwachen Lichtes, das die einzeln dastehende Lampe verbreitete, konnte ich die weitläufige Eingangshalle gut überblicken. Aber das Bild, das sich mir bot, ließ mir abermals den Atem stocken.

Howard und der Kutscher hockten zusammengesunken wenige Schritte vor der Treppe, zwei einsame Gestalten in einem Meer winziger, grauer Körper. Der Drachenkrieger lag wenige Schritte neben ihnen, verkrümmt und halb eingesunken in die knöcheltiefe graue Masse, die seinem Aufprall nichts von der tödlichen Wucht genommen hatte. Einer Masse, die den Boden der Halle von einem Ende zum anderen bedeckte. Motten.

Es mußten Millionen sein, Millionen und Abermillionen der winzigen tödlichen Tiere, die durch die zerborstenen Fenster hereingequollen waren. Sie bedeckten nicht nur den Boden, sondern auch die Möbel, Bilder- und Türrahmen. Deckenleisten... jeder noch so winzige Vorsprung schien mit flockigem grauem Schnee bedeckt, und plötzlich spürte ich auch den fremdartigen scharfen Geruch, der die Luft erfüllte.

Und die Motten waren nicht nur unten in der Halle. Auch die Treppenstufen waren von dem grauen Schnee bedeckt, und als ich den Blick senkte, gewahrte ich auch unter meinen Füßen eine dünne, graue Schicht, in der es ununterbrochen zu zucken und zu beben schien, zertrampelt und aufgewühlt von den Spuren des Kampfes, aber allgegenwärtig.

Dann begann der lähmende Schrecken zu weichen, und ich sah, daß die drohende Bewegung nur meiner Einbildung entsprungen war.

Die Motten rührten sich nicht mehr, so wenig wie die, die den Boden der Halle bedeckten.

Sie waren tot.

Alle.

* * *

Der Mann erwachte aus seiner Starre. Stundenlang hatte er wie tot dagestanden, ohne sich zu bewegen, ohne auch nur die Lider zu heben, ja, selbst ohne zu atmen. Es war nur sein Körper gewesen, der unter dem Dach des verfallenen Hauses zurückgeblieben war. Sein Geist hatte an einem anderen Ort geweilt, nur ein paar Meilen entfernt und doch durch Welten von dem einzeln dastehenden, abbruchreifen Haus entfernt.

Jetzt erwachte er. Seine Brust hob sich mit einem mühevollen Atemzug, und sein Blick irrte einen Moment unstet hin und her, als fände er den Weg in die Wirklichkeit nicht gleich zurück.

Etwas war nicht so, wie es sein sollte.

Er wußte nicht, was es war. Er hatte getan, was man ihm aufgetragen hatte, aber irgend etwas anderes, Fremdes, etwas... ja, Feindseliges hatte das geistige Band, das ihn mit dem Haus am anderen Ende der Stadt verband, zerschnitten.

Lange Zeit stand er schweigend im Dunkeln und starrte den grauweißen Riesenkokon vor sich an. Nur wenige Motten waren darauf zurückgeblieben, als die Dunkelheit und die Zeit ihres Schwärmens gekommen war, und auch sie wirkten seltsam träge und schwach. Als lähmte sie etwas, dachte der Mann.

Aber was? Er versuchte erneut, Kontakt mit seinen mörderischen kleinen Dienern aufzunehmen, aber die Verbindung war abgeschnitten; etwas blockierte die Wege, die sein Geist gegangen war, um die Tiere zu lenken.

Wieder vergingen Minuten, bis der dunkel gekleidete Fremde aus seiner Starre erwachte. Er trat noch einmal an den gewaltigen grauen Kokon heran, streckte die Hand aus, als wolle er ihn berühren, führte die Bewegung aber nicht zu Ende, sondern wandte sich im letzten Moment um und verließ mit raschen Schritten den Dachboden. Die ausgetretenen Stufen ächzten unter seinem Gewicht, als er die baufällige Treppe hinuntereilte.

Er würde wiederkommen. Er würde wiederkommen und herausfinden, was es war, das ihn an der Vollendung seiner Aufgabe hinderte. Er würde es herausfinden, das Hindernis beseitigen und tun, wozu er gekommen war. Er zweifelte nicht daran, denn er war etwas, das man ihm nicht ansah, etwas, das ihn mächtiger und gefährlicher machte als die, deren Gestalt er sich bediente, solange er in dieser Stadt war.

Er war ein Magier.

* * *

Howards Hand zitterte so stark, daß er fast das Streichholz fallen ließ, mit dem er seine Zigarre anzünden wollte. Er war bleich, und sein Atem ging stoßweise und schnell, als wäre er meilenweit gelaufen.

Auf der Tischplatte vor ihm stand ein geleertes Glas, auf dessen Boden noch ein kleiner Rest goldgelben Whiskys schimmerte; es war das achte oder neunte, das er im Laufe der letzten halben Stunde hinuntergestürzt hatte. Aber die beruhigende Wirkung des Alkohols war bisher ausgeblieben.

Es war seltsam still geworden in der Bibliothek. Obwohl sich annähernd zehn Personen in dem kleinen Raum aufhielten, war es so ruhig, daß man die berühmte Stecknadel hätte fallen hören können.

Ich fühlte mich elend. Es waren nicht allein die pochenden Schmerzen, die wie kleine brennende Nadeln von meinen geschundenen Rippen ausgingen und jeden Atemzug zu einer Qual machten, und nicht allein die Schwäche und die Nachwirkungen der Todesangst, die ich in wenigen Minuten ein dutzend Mal hintereinander gespürt hatte.

Mein Blick tastete über die Gesichter der drei Dienstboten, die eng nebeneinander auf der winzigen Couch unter dem Fenster saßen; zwei Frauen, der junge Bursche, den ich als Kutscher und Mann fürs Grobe eingestellt hatte, und hinter ihnen Charles, mein neuer Majordomus. Von allen hatte sich Charles vielleicht noch am besten in der Gewalt, denn er war ein Mann, der es ein Leben lang gelernt hatte, seine Gefühle hinter einer Maske von Freundlichkeit zu verbergen. Aber auch in seinen Augen loderte die Angst.

Und es waren nicht nur ihre Gesichter, die ich sah. Für einen Moment bildete ich mir ein, das speckig glänzende Gesicht Tornhills zu erkennen; die täuschend echt imitierten Züge Grays, die ich im Antlitz

seines Doppelgängers erblickt hatte, die in Ehren alt gewordenen Augen Henrys, des alten Butlers, der mich bei meiner Ankunft in diesem verfluchten Haus so freundlich begrüßt hatte – all diesen Menschen (und nicht nur ihnen) hatte ich den Tod gebracht, in der einen oder anderen Form.

Schließlich kam ich zu einem Entschluß. Ich stand auf, ging ohne ein einziges Wort zu meinem Schreibtisch und zog die Schublade heraus. Unter Howards fragenden Blicken öffnete ich mein Scheckbuch, schrieb vier gleichlautende Schecks über je eintausend Pfund Sterling aus und schob sie mit der Hand über den Tisch.

In Charles' Augen glomm ein fragender Ausdruck auf, und auch die drei anderen Domestiken sahen nacheinander in meine Richtung, als spürten sie meine Blicke.

Ich stand auf, ging um den Tisch herum und machte eine auffordernde Geste auf die vier kleinen, rechteckigen Stückchen Papier hinter mir. »Nehmen Sie es«, sagte ich.

»Sir?« Charles blickte irritiert auf die Schecks. »Ich fürchte, ich verstehe nicht...«

»Sie verstehen sehr gut, Charles«, antwortete ich. Ich hatte Mühe, meine Stimme wenigstens so weit unter Kontrolle zu halten, daß ich klar sprechen konnte. »Ich möchte, daß Sie gehen. Alle.«

Charles und das Zimmermädchen wollten auffahren, aber ich hob befehlend die Hand und sprach rasch und beinahe eine Spur zu laut weiter: »Es tut mir leid, aber ich muß mich von Ihnen trennen. Ich weiß, daß ich Sie erst vor wenigen Tagen eingestellt habe, aber ich kann es nicht länger verantworten, Fremde in meiner Umgebung zu haben.«

Howard runzelte die Stirn, griff nach seinem Glas und verzog enttäuscht die Lippen, schwieg aber beharrlich.

»Nehmen Sie das Geld und gehen Sie, bitte«, sagte ich noch einmal. »Sie haben alle erlebt, was gerade passiert ist. Vielleicht kommen Sie das nächste Mal nicht so glimpflich davon.«

Der Majordomus kam zögernd auf mich zu, sah mir einen Herzschlag verwirrt in die Augen und streckte die Hand nach einem der Schecks aus. Seine Augen weiteten sich, als er die Summe sah, die ich darauf eingetragen hatte. »Aber Sir!« keuchte er. »Das ist –«

»Eine angemessene Entschädigung«, unterbrach ich ihn. »Sie haben Ihre alten Stellungen aufgegeben und sind zum Teil aus Ihren Wohnungen ausgezogen. Es wird eine Weile dauern, bis Sie wieder Fuß gefaßt haben.«

»Aber Sir, das ist mehr, als ich in drei Jahren verdiene!« protestierte Charles. »Das kann ich nicht annehmen.«

»Sie können!« beharrte ich. »Und die anderen auch. Betrachten Sie das, was Ihrer Meinung nach zuviel ist, als Entschädigung für die… Ungelegenheiten, die Sie erlitten haben.«

»Und als Schweigegeld«, fügte Howard hinzu. Seine Stimme klang ein wenig schleppend, und er sprach langsamer als gewohnt. Der Alkohol zeigte seine Wirkung. Aber sein Blick war klar, als ich ihn ansah. »Sie werden natürlich niemandem sagen, was hier passiert ist.«

Charles schwieg einem Moment. »Niemandem, Sir?« fragte er. »Und der… Tote?«

»Darum kümmere ich mich«, sagte ich rasch. »Ich werde Rowlf gleich morgen zu Scotland Yard schicken. Keine Sorge, Charles. Was Howard – Mister Lovecraft – meint, sind die…«

»Die Motten.« Charles nickte. »Das würde uns ohnehin niemand glauben, Sir.«

»Dann ist es ja gut.« Howards Stimme klang ärgerlich, obwohl ich mir den Grund dafür nicht erklären konnte. »Nehmen Sie das Geld und gehen Sie. Alle.«

Charles zögerte noch einen Moment, dann aber griff er nach dem Scheck, faltete ihn ordentlich in der Mitte zusammen und ließ ihn in der Innentasche seines Jacketts verschwinden. Auch der Kutscher und das Zimmermädchen folgten nach kurzem Zögern seinem Beispiel. Nur Mary blieb sitzen, und der Blick, mit dem sie auf mein ungeduldiges Stirnrunzeln antwortete, hielt mich davon ab, sie in Gegenwart der anderen Dienstboten noch einmal zum Gehen aufzufordern.

Howard gab Rowlf mit einem stummen Wink zu verstehen, daß er sich um Charles und die beiden anderen kümmern sollte, bis sie das Haus verlassen hatten, stand auf und ging mit leicht schwankenden Schritten zu dem kleinen Teewagen hinüber, um sich sein Glas erneut zu füllen. Ich verfolgte sein Tun mit mißbilligenden Blicken, hütete mich aber wohlweislich, auch nur eine Bemerkung zu machen. Es gab Wichtigeres zwischen uns zu besprechen.

Als Rowlf den Raum verlassen hatte, um Charles und die anderen nach unten zu begleiten, wandte ich mich an Mary. Sie hatte die ganze Zeit stumm auf der Chaiselongue gesessen und mich nur mit seltsamen Blicken gemustert, aber bisher keine Anstalten gemacht, in irgendeiner Form auf meine Kündigung zu reagieren.

»Und Sie, Mary?« fragte ich. »Was ist mit Ihnen?« Ich lächelte, drehte mich halb herum und deutete auf den letzten Scheck, der noch auf dem Tisch lag. »Mein Angebot gilt auch für Sie.«

»Ich weiß«, sagte sie. »Aber ich möchte bleiben.«

»Das habe ich befürchtet«, antwortete ich leise. »Und wenn ich... darauf bestehe, daß Sie gehen?«

»Ich habe keine Angst«, antwortete sie.

»Das hatte Priscylla auch nicht«, erwiderte ich so ernst, wie ich konnte. »Und auch dieses Mädchen nicht, das sich auf eine Zeitungsannonce gemeldet hat, um hier zu arbeiten.«

Für einen Moment verdüsterten sich ihre Züge, und ein unbestimmter Ausdruck von Trauer trat in ihre Augen. Aber sie hatte sich schnell wieder in der Gewalt. »Ich... weiß«, sagte sie. »Aber das ändert nichts an meinem Entschluß. Sie können nicht allein in diesem Riesenhaus bleiben.«

Ihre Stimme klang sehr bestimmt, und irgend etwas sagte mir, daß es vollkommen sinnlos war, sie umstimmen zu wollen. Trotzdem nahm ich den Scheck vom Tisch, ging zu ihr hinüber und legte ihn neben sie auf die Couch.

»Ich bestehe darauf«, sagte ich. »Es sind schon zu viele Unschuldige zu Schaden gekommen, Mary. Ich bringe Unglück. Es ist nicht gut, sich zu lange in meiner Nähe aufzuhalten. Nehmen Sie das Geld und suchen Sie sich irgendwo eine hübsche kleine Wohnung für sich und Ihre Tochter.«

Mary lächelte, nahm den Scheck zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände und riß ihn genüßlich in kleine Streifen.

»Ich bleibe«, erklärte sie bestimmt. »Und ich will einen solchen Unsinn wie ich bringe Unglück nicht mehr hören, mein Junge.«

»Es ist kein Unsinn«, widersprach ich. »Es –«

»Und selbst wenn es so wäre, würde ich bleiben«, fuhr sie unbeeindruckt fort. »Verwechseln Sie mich nicht mit Charles und den beiden anderen. Sie haben sie vor zwei oder drei Tagen eingestellt, und im Moment ist wahrscheinlich alles, was sie wollen, so schnell wie überhaupt möglich von hier zu verschwinden. Ich kenne Sie schon länger, Robert. Schon viel zu lange. Glauben Sie im Ernst, dieses Geld würde mich vergessen lassen, was ich erlebt habe, Robert? Ich würde nie wieder irgendwo Ruhe finden, solange ich weiß, daß diese Bestien existieren. Haben Sie vergessen, was sie meiner Tochter angetan haben?«

»Nein. Aber Sie scheinen zu glauben, in irgendeiner Schuld bei mir zu stehen, Mary, und –«

»Und genauso ist es«, unterbrach sie mich. »Ohne Sie wäre meine Tochter jetzt tot, oder vielleicht besessen von einem dieser Ungeheuer – ich weiß nicht, was schlimmer wäre.«

»Aber das ist –«

»Laß sie, Robert.« Howard hob sein Glas, prostete mir zu und leerte es mit einem Zug. »Sie hat recht«, fuhr er fort. »Du kannst... kannst nicht allein in diesem Kasten wohnen.«

»Wer sagt, daß ich das will?« antwortete ich.

Howard grinste, drehte sich um und griff erneut nach der Whiskyflasche. Mit einem raschen Schritt trat ich neben ihn, nahm ihm die Flasche aus der Hand und bugsierte ihn mit sanfter Gewalt zu seinem Sessel zurück. Howard wollte protestieren, aber ich brachte ihn mit einer befehlenden Geste zum Schweigen und wandte mich an Mary.

»Wenn Sie schon mit aller Macht bleiben wollen, dann seien Sie so lieb und machen uns einen starken Kaffee«, bat ich. »Ich glaube, Howard kann ihn gebrauchen. Und sehen Sie nach dem Kutscher.«

Rowlf hatte Ron, der erneut das Bewußtsein verloren und zu phantasieren begonnen hatte, in eines der angrenzenden Zimmer gebracht und die Tür von außen verschlossen. Aber mir war wohler zumute, wenn jemand ab und zu nach ihm sah.

Mary lächelte und verließ die Bibliothek; nicht, ohne im Vorübergehen die Whiskyflasche mitzunehmen, was ihr einen wütenden Blick Howards eintrug.

Ich ging ihr nach, öffnete die Tür noch einmal einen Spalt breit und blickte auf den Korridor hinaus. Erst, als ich mich davon überzeugt hatte, daß wir wirklich allein und ungestört waren, drückte ich die Tür wieder zu und drehte mich zu Howard herum.

Sein Blick war ganz klar. Der Alkohol, den er getrunken hatte, beeinträchtigte sein Denken nicht im geringsten. Er hatte den Betrunkenen gespielt, vielleicht, um nicht auf die Fragen antworten zu müssen, die ich ihm stellen würde.

»Also?« sagte ich.

»Was – also?« wiederholte Howard. Seine Lippen zuckten ein ganz kleines bißchen, und seine Finger hielten das dickwandige leere Glas fester, als nötig gewesen wäre.

»Bitte, Howard«, sagte ich leise. »Du weißt ganz genau, was ich wissen will. Was ist passiert? Wie hast du diese Ungeheuer getötet?«

»Ich?« Howard lachte, als hätte ich einen Witz zum Besten gegeben. »Wer von uns ist hier betrunken, Junge – du oder ich?« Er lachte bitter, beugte sich vor und machte eine Armbewegung, die das ganze Haus einschloß. »Es war dieses Haus, das sie getötet hat, Robert. Nicht ich. Diese Macht habe ich nicht.«

»Red keinen Unsinn!«

»Ich rede keinen Unsinn«, behauptete Howard. »Erinnerst du dich, was ich dir über das Haus deines Vaters erzählt habe? Es ist nicht irgendein Haus. Dieses Gebäude ist eine Festung. Es weiß sich sehr wohl zu wehren. Warum glaubst du, hat Necron seine Killer nicht auf uns gehetzt, um uns zu töten, ehe er durch das Tor geflohen ist? Weil er es nicht konnte! Er hat ganz genau gespürt, welche Kräfte dieses Haus hat. Er hat gewußt, daß er dir nicht beikommen konnte. Nicht hier!«

Und plötzlich erinnerte ich mich auch wieder an den sonderbaren, hallenden Ton, den ich zu hören geglaubt hatte, als ich mich auf den Drachenkrieger stürzte. Der gleiche unheimliche Klang aus dem Nirgendwo, mit dem die schlummernden Mächte dieses Hauses versucht hatten, mich vor Howards und Grays Doppelgängern zu warnen. Und dann das zerfallende steinerne Geländer...

»Aber das ist... das ist verrückt«, widersprach ich verstört. »Das ergibt keinen Sinn.«

Howard zog eine Grimasse. »Der einzige, der hier schon eine geraume Weile seine fünf Sinne nicht beisammen zu haben scheint, bist du, mein Junge. Was ist in dich gefahren, die Diener wegzuschicken? In drei Tagen weiß die ganze Stadt, was hier passiert ist!«

»Niemand wird es ihnen glauben«, antwortete ich ruhig.

»O nein, sicher nicht.« Howards Stimme troff vor Sarkasmus. »Auch die beiden Toten werden niemanden interessieren. Glaubst du wirklich, sie werden nicht darüber sprechen, nur weil du ihnen Geld gegeben hast? Im Gegenteil, Robert! Sie werden nur noch mißtrauischer werden. In spätestens drei Tagen sind die Beamten von Scotland Yard wieder hier. Mit Handschellen und einem Haftbefehl.«

»Das wird nicht nötig sein«, antwortete ich. »Ich habe es ernst gemeint, als ich sagte, daß ich Rowlf morgen zum Yard schicken werde.«

Howard ächzte, aber ich ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern sprach rasch weiter. »Es waren keine leeren Worte, Howard. Ich... ich kann nicht mehr. Es ist nur ein paar Wochen her, daß ich nach London gekommen und in dieses Haus eingezogen bin, und alles, was ich erlebt habe, waren Tod und Schrecken. Necron hatte recht – ich verbreite Unheil, wohin ich auch komme. Die Menschen sterben, wenn sie zu lange in meiner Nähe sind. Mein Gott, Howard – ich habe eine Spur aus Toten hinterlassen, begreifst du das nicht?«

»Ich begreife nur, daß du Unsinn redest«, erwiderte Howard ruhig. »Es war nicht deine Schuld, daß Hasan Necron hierhergekommen ist. Und es war auch nicht deine Schuld, daß dieser Tornhill verrückt genug war, seine Drachenkrieger angreifen zu wollen.«

Zumindest in diesem Punkt irrte er. Juristisch traf mich vielleicht keine Schuld daran – aber ich gab mir die Verantwortung, zumindest zu einem Teil. Aber das gehörte nicht hierher. Ich hatte Howard nichts davon erzählt, und ich würde es auch nicht tun. Das war eine Sache, die nur mich anging.

»Und heute?« fragte ich. »Diese... diese Motten, oder was immer sie waren?«

Howard schwieg. Auf seiner Stirn glänzte Schweiß, obwohl es kühl in der Bibliothek war. »Das hatte nichts mit dir zu tun«, sagte er leise. »Ich... dachte es im ersten Moment auch, aber es stimmt nicht.«

»Was meinst du damit?« fragte ich. Eine unbestimmte Ahnung stieg in

mir auf. Ich spürte, daß die Einzelteile des Puzzles alle da waren – aber noch ergaben sie keinen Sinn, weigerten sich, sich zu einem Bild zusammenzufügen.

»Es sollte so aussehen«, antwortete Howard, ohne mich anzusehen. »Du solltest glauben, daß dieser Anschlag dir galt. Dieser nachgemachte Drachenkrieger diente keinem anderen Zweck, als dich zu täuschen, Robert.«

»Sagtest du – nachgemacht?« fragte ich verwirrt.

Howard sah mich mit einem beinahe mitleidigen Blick an. »Dieser Mann war kein Drachenkrieger«, sagte er. »Wenn er das wirklich gewesen wäre, dann wärst du jetzt tot, mein Junge.«

Ich legte demonstrativ die Hand auf meine zerschundenen Rippen und zog eine übertrieben schmerzhafte Grimasse. »Viel hat ja auch nicht gefehlt.«

»Das ist der Unterschied«, sagte Howard ernst. »Bei einem wirklichen Drachenkrieger hätte dieses nicht viel eben nicht gefehlt. Du glaubst vielleicht, diese Männer zu kennen, Robert, aber du täuschst dich. Wäre er wirklich das gewesen, als was er sich ausgegeben hat, dann hätte er dich aufgeschlitzt, ehe du ihm auch nur nahe gekommen warst.«

»Ich hatte Glück«, sagte ich, »das war alles. Hätte er keinen Fehltritt gemacht –«

»Blödsinn«, unterbrach mich Howard. »Du hattest kein Glück, Junge, er hatte Pech, so herum gibt die Sache einen Sinn. Er wollte dich nicht töten. Er wollte, daß du genau das denkst – daß du Glück gehabt hast. Er sollte dich verletzen; dich ein bißchen wütend machen. Daß er sich dabei das Genick bricht, war wohl nicht vorgesehen, aber das ist auch schon alles.«

»Und wer war er wirklich?« fragte ich, ganz leise und obwohl ich die Antwort im Grunde schon wußte.

Howard antwortete nicht, sondern blickte nur starr an mir vorbei ins Leere, aber sein Schweigen war schon Antwort genug. Langsam ordneten sich die wirr durcheinanderliegenden Teile des Puzzles zu einem Ganzen.

»Der Angriff galt dir«, sagte ich. »Diejenigen, die diesen Mann geschickt haben, waren die gleichen, in deren Auftrag van der Groot

und der Doppelgänger Grays gekommen sind.«

»Und wenn?« fragte Howard. Seine Stimme war jetzt ganz leise. Sie klang flach, tonlos wie die eines Menschen, der mit allerletzter Kraft um seine Beherrschung kämpft.

»Es ist diese... Loge«, fuhr ich fort. »Die Männer, zu denen du gehen willst. Nach Paris.«

Howard sah auf. Für einen ganz kurzen Moment blitzte Zorn in seinen dunklen Augen. »Rowlf hat mit dir geredet.«

»Das hat er«, gestand ich. »Aber es wäre nicht nötig gewesen. Es ist nicht sehr schwer, eins und eins zusammenzuzählen, weißt du? Ich werde nicht zulassen, daß du dorthin gehst, Howard.«

»So?« machte er spöttisch. »Wirst du nicht?«

Ich schüttelte entschieden den Kopf. »Nicht nach dem, was heute passiert ist. Diese Loge oder wer immer sie sind –«

»Es ist keine Loge«, unterbrach mich Howard zornig. Seine Hände preßten sich so fest um die Sessellehne, daß das Holz ächzte. »Wofür hältst du mich, Robert? Für einen Gecken, der seine Zeit mit spiritistischen Sitzungen oder Geheimtreffen vertut? Diese... Loge, wie du sie nennst, ist eine Organisation, die...«

»Eine Organisation von Magiern?«

Howard überging meine Frage. »Es ist ein Geheimbund«, sagte er. »Ein sehr mächtiger Geheimbund, Robert, vielleicht der mächtigste überhaupt. Ich habe gedacht, ich könnte seiner Macht trotzen, aber ich habe mich geirrt. Ich bin länger als zehn Jahre vor ihnen davongelaufen, aber es hat keinen Sinn mehr.« Plötzlich wurde seine Stimme bitter. »Du glaubst, dich träfe die Schuld an allem, was passiert ist?« Er lachte böse. »Ich bin es, dem du Vorwürfe machen müßtest, Robert, nicht dir selbst. Das alles wäre nicht geschehen, wenn ich nicht hiergewesen wäre. Aber in einem Punkt hast du recht – es hat schon genug Tote gegeben. Viel zu viele. Ich werde das tun, was ich schon vor Jahren hätte tun sollen. Ich stelle mich ihnen.«

»Dann werden sie dich töten«, sagte ich.

»Möglich.« Howard hatte sich jetzt wieder vollkommen in der Gewalt Seine Stimme klang, als rede er über ein Kochrezept. »Ich werde versuchen, es zu verhindern.«

»Aber das ist Selbstmord!«

»Vielleicht«, gestand Howard ungerührt. »Aber wenigstens werden dann keine Unschuldigen mehr sterben, Robert.«

* * *

Ich fand keinen Schlaf in dieser Nacht. Howard war in sein Zimmer zurückgegangen, und auch ich hatte mich zurückgezogen und versucht, ein wenig Ruhe zu finden; natürlich vergebens. Rowlf hatte die zerbrochenen Fenster und die Tür repariert, so gut es ging, nachdem Charles und die beiden anderen das Haus verlassen hatten.

Wie konnte ich auch Schlaf finden? Was heute abend geschehen war, war mehr als ein Anschlag auf mein Leben. Wenn Howard recht hatte – und ich zweifelte keine Sekunde daran – dann war hier eine neue, vielleicht noch gefährlichere, dritte Macht auf den Plan getreten, von deren Existenz ich bis vor wenigen Stunden nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte.

Allmählich begann die Sache unübersichtlich zu werden.

Eine Stunde – die mir wie eine Ewigkeit vorkam – wälzte ich mich unruhig auf meinem Bett hin und her und versuchte den Schlaf herbeizuzwingen (womit ich natürlich das genaue Gegenteil erreichte), dann kapitulierte ich, stand auf und zog mich wieder an.

Ich verließ mein Zimmer, blieb einen Moment auf dem Korridor stehen und sah mich unschlüssig um. Ich wußte selbst nicht zu sagen, was ich eigentlich wollte; die Unruhe hatte mich einfach hochgetrieben.

Das Haus war seltsam still, und es schien etwas Dumpfes, Bedrückendes in dieser Stille zu liegen. Es war jene sonderbare, mit Worten nur sehr unzureichend zu beschreibende Stille, wie man sie manchmal in Mausoleen oder uralten Kellern antrifft, der dumpfe Geruch von Zeit.

Vielleicht war es die Berührung der anderen, den menschlichen Sinnen normalerweise verschlossenen Welt, die ich spürte. Vielleicht war ich ihr nahe, in diesem sonderbaren, magischen Haus.

Ich ging ein paar Schritte, blieb wieder stehen und sah mich im Dunkeln um. Was hatte Howard gesagt? Dieses Haus ist eine Festung.

Das war es, aber es war auch noch mehr. Es war ein Ort unheimlicher und dunkler Geheimnisse, eine Stelle, an der der Vorhang zwischen der Welt der Menschen und der des Magischen dünn und zerschlissen war, und an der man den Atem dieses fremden, bizarren Universums wie einen eisigen Grabeshauch spürte.

Es machte mir Angst. Und die Tatsache, daß mir die Kräfte, die dieses Haus beherbergte, wohlgesonnen waren, änderte daran gar nichts.

Unschlüssig ging ich den Korridor hinab, zögerte einen Moment, und trat dann mit einem entschlossenen Schritt auf den Balkon hinaus, der die zwei Stockwerke hohe Empfangshalle in zehn Metern Höhe umlief. Das zerborstene Treppengeländer, durch das der vermeintliche Drachenkrieger gebrochen war, kam mir in der wattigen Dunkelheit wie ein hämisches Grinsen vor.

Mein Blick tastete über den Boden. Hier und da waren noch kleine Haufen flockigen grauen Staubes zu erkennen, und der geflieste Boden unten in der Halle kam mir wie mit grauem Ausschlag bedeckt vor. Aber die Kadaver der Killer-Motten begannen sich bereits aufzulösen.

Ich war nicht einmal sonderlich überrascht; im Gegenteil. Es hätte mich eher gewundert, wenn es nicht passiert wäre. Dieses Haus war ein Vampir, ein Moloch, der alles, was nicht zu ihm gehörte, verschlang. Ich war sicher, daß von dem ganzen Spuk keine Spur mehr zu sehen sein würde, wenn die Sonne am nächsten Morgen aufging.

Ein heller, langgestreckter Gegenstand am anderen Ende des Balkons erregte meine Aufmerksamkeit. Ich erinnerte mich, daß Rowlf und Charles den Leichnam des Drachenkriegers – besser gesagt des Mannes, der sich als solcher ausgegeben hatte – in ein Bettuch gewickelt und aus der Halle geschafft hatten. Es kam mir etwas geschmacklos vor, ihn wie einen Teppich in einer Ecke abgelegt zu sehen. Aber vermutlich war jetzt nicht der Zeitpunkt für Geschmacksfragen.

Zögernd bewegte ich mich auf ihn zu, ließ mich neben dem reglosen Körper auf die Knie sinken und streckte die Hand nach dem Tuch aus. Mein Herz schlug ein wenig schneller, als ich es auseinanderfaltete, um einen Blick auf sein Gesicht zu werfen; warum, wußte ich selbst nicht zu sagen.

Ich bin sicher kein Nekromane. Im Gegenteil. Aber vielleicht fand ich an seinem Leichnam irgend etwas, was Licht in das Durcheinander

unbeantworteter Fragen und Geheimnisse bringen konnte.

Das Gesicht des Toten war starr, wie eingefroren in dem Augenblick, in dem das Leben aus ihm gewichen war. Ich hatte halbwegs erwartet, es vor Schrecken oder Entsetzen verzerrt zu sehen, aber alles, was ich gewahrte, war ein Ausdruck ungläubigen Staunens, als hätte er bis zum allerletzten Moment nicht begriffen, daß er versagt hatte.

Für einen Moment glaubte ich zu ahnen, was er in den letzten Sekundenbruchteilen seines Lebens gespürt haben mochte. Keine Angst; sicher nicht. Dazu war alles viel zu schnell gegangen. Er hatte auch gar keinen Grund gehabt, Angst zu empfinden, denn er war nicht gekommen, um zu töten oder gar getötet zu werden. Ich war es, der sich nicht an die Spielregeln gehalten hatte, der aus der Finte Ernst, aus einem Spiel einen Kampf auf Leben und Tod gemacht hatte.

Ich war sein Mörder.

Es kostete mich ungeheure Überwindung, das Gefühl abzuschütteln und wieder in die Wirklichkeit zurückzukehren. Mit einer heftigen Bewegung richtete ich mich auf, griff nach dem weißen Tuch und wollte es wieder über das Gesicht des Toten streifen, verhielt dann aber mitten in der Bewegung.

Das schwarze Drachenkrieger-Gewand des Toten hatte sich geöffnet, so daß ich seinen nackten Brustkorb erkennen konnte.

Direkt über seinem Herzen war eine Tätowierung. Das Licht reichte nicht aus, sie genau zu erkennen, und so ließ ich mich nach kurzem Zögern abermals auf die Knie sinken, zog ein Streichholz aus der Tasche und riß es an.

Das flackernde Licht der Flamme offenbarte mir ein winziges, kunstvoll mit blauvioletten Linien in seine Haut tätowiertes Bild. Es war kaum größer als mein Daumennagel, aber von einer Detailtreue, wie ich sie sonst nur auf kunstvoll angefertigten Miniaturen erblickt hatte.

Es war ein Kreis mit gezacktem Rand, wie eine stilisierte Sonnenscheibe. In seinem Inneren war ein Pferd abgebildet, auf dem zwei nur mit Lendenschurzen bekleidete Männer saßen, beide das Gesicht dem Betrachter zugewandt. Der zuvorderst Sitzende hielt eine Lanze in der hochgereckten Rechten, während sein Hintermann die Hände wie zum Gebet zusammengelegt hatte.

Das Streichholz war abgebrannt, und die Flamme versengte mir die

Fingerspitzen. Ich warf es fort, deckte das Gesicht des Toten wieder zu und stand auf.

Ich fühlte mich elend. Ich war in der Lage eines Menschen, der tatenlos zusehen muß, wie die Welt, in der er bisher gelebt hatte, Stück für Stück um ihn herum auseinanderbricht. Zum ersten Mal in meinem Leben begann ich zu begreifen, was das Wort Hilflosigkeit wirklich bedeutete.

Ich schluckte, um den bitteren Geschmack loszuwerden, der plötzlich auf meiner Zunge war. Fast gegen meinen Willen fand mein Blick das goldgerahmte Bild meines Vaters, das als letztes in einer schier endlosen Reihe von Portraits die Wände zierte.

Langsam ging ich weiter, blieb auf Armeslänge vor dem überlebensgroßen Portrait stehen und betrachtete die scharfen, asketisch wirkenden Züge des Mannes, den es zeigte.

Roderick Andara.

Mein Vater...

Irgendwie klangen die Worte bitter in meinen Gedanken; seine Züge kamen mir härter vor als die Male, die ich das Bild vorher angesehen hatte, der Ausdruck in seinen dunklen, klaren Augen erbarmungsloser, nein – entschlossener.

Er war mein Vater gewesen – aber was wußte ich wirklich über ihn? Wenig mehr als seinen Namen. Ich hatte sein Erbe angetreten, beinahe gegen meinen Willen, und ich hatte bisher nicht einmal in Ansätzen begriffen, woraus dieses Erbe bestand.

Robert Craven – der Hexer.

Fast hätte ich gelacht. Ich hatte gelernt, ein paar Kunststückchen aufzuführen. Ein bißchen Firlefanz, ein paar Täuschungen, gerade genug, mich auf irgendwelchen langweiligen Stehpartys der besseren Londoner Gesellschaft wichtig zu machen. Einmal, ein einziges Mal, hatte ich die Macht, die mir Andara vererbt hatte, wirklich benutzt.

Und damit einen Menschen getötet.

»Ist es das, was du mir vererbt hast, Vater?« fragte ich leise. »Ist das dein Erbe? Tod und Unheil?«

Natürlich bekam ich keine Antwort. Auch wenn ich mehrmals Kontakt

mit dem Geist – oder der Seele oder wie immer man es nennen will – meines verstorbenen Vaters gehabt hatte, so glaubte ich doch nicht im Ernst daran, mich mit einem Bild unterhalten zu können. Aber ich mußte einfach reden, zu irgend jemandem oder auch irgend etwas. Manchmal erleichtert es selbst, mit einem Bild zu sprechen.

»Oder ist es der Fluch Necrons?« fuhr ich fort.

»Etwas von beidem, Robert«, sagte eine sanfte Stimme hinter mir.

* * *

Ich drehte mich herum und erkannte Rowlfs massige Gestalt wie einen Berg in der Dunkelheit hinter mir.

»Was weißt du von ihm?« fragte ich.

»Andara?« Rowlf überlegte einen Moment. »Nicht viel. Ich habe ihn nur einmal gesehen, und da auch nur für ›n paar Augenblicke. Aber Howard hat viel über ihn gesprochen. Ich glaube nicht, daß er ein so harter Mann war, wie du denkst, Robert.«

»Denke ich das?«

Rowlf nickte. »Deine Stimme klang sehr bitter gerade. Aber du tust ihm Unrecht. Und dir auch.«

»Worte«, murmelte ich. »Worte, Rowlf. Sie bringen Priscylla nicht zurück und machen Tornhill und all die anderen nicht wieder lebendig.«

»Aber dich trifft keine Schuld!« beharrte Rowlf.

»Ich werde dieses Haus verlassen«, sagte ich. »Sobald... alles vorbei ist.«

»Vorbei?« Rowlf schüttelte den Kopf. »Es wird nie vorbei sein, Robert. Glaubst du, du könntest deinem Schicksal davonlaufen?«

»Ich... glaube überhaupt nichts«, antwortete ich unsicher. »Ich weiß nur, daß ich Katastrophen anzuziehen scheine wie das Aas die Fliegen. Wenn das das Erbe meines Vaters ist, dann will ich es nicht.«

»Und was willst du statt dessen? Aufgeben?«

»Aufgeben!« sagte er noch einmal, und diesmal hörte es sich an wie eine Beschimpfung. »Du läufst weg. Du schließt die Augen und vergräbst den Kopf im Sand, statt dich zu wehren! Und ich dachte, du könntest mir helfen!«

»Helfen?« Ich lächelte bitter. In mir war nichts als Leere. »Wobei sollte ich dir helfen können? Auf eine besonders originelle Art und Weise ums Leben zu kommen, wie dieser Mann?«

»Dein Selbstmitleid hilft dir auch nicht weiter«, sagte Rowlf hart.

»Selbstmitleid? Ich glaube nicht, daß es nur das ist, Rowlf. Es sind Menschen gestorben.«

»Dann suche die, die dafür verantwortlich sind, und bestrafe sie, verdammt noch mal!« polterte Rowlf. »Begreifst du eigentlich nicht, daß Necron und diese –«

»... diese Ungeheuer in Menschengestalt«, führte er den Satz zu Ende, »nichts als ein Spiel mit dir spielen? Und du läßt dich herumschubsen wie eine Schachfigur und gibst dir auch noch die Schuld an allem! Verdammt, ich bin hier, weil ich deine Hilfe brauche, Robert!«

»Und wobei?« fragte ich. Seine plötzliche Erregung war mir unerklärlich. Aber eigentlich war es auch alles andere als normal, daß Rowlf mitten in der Nacht aufstand, um mit mir zu reden.

»Howard«, sagte er. »Du hast mit ihm gesprochen, nicht wahr?«

»Ich habe es versucht«, antwortete ich. »Aber ich fürchte, es hat nicht viel genutzt.«

»Genutzt?« Rowlf lachte auf, brach abrupt ab und wandte in einer fast ängstlichen Geste den Kopf. Aber hinter der Tür von seinem und Howards Zimmer blieb es still.

»Er will gehen, Robert«, sagte er.

»Ich weiß.«

Rowlf schüttelte fast zornig den Kopf. »Du weißt gar nichts. Der Angriff auf uns galt ihm, Robert. Und der Mann, der hinter all dem steckt, ist nicht dieser Tote hier.«

»Du... meinst, sie könnten... sie könnten wiederkommen?« flüsterte ich entsetzt.

»Ich meine gar nichts«, sagte Rowlf grob. »Aber Howard hat Angst davor. Er weiß, daß wir unangreifbar sind, solange wir dieses Haus nicht verlassen. Aber er hat Angst, daß diese Ungeheuer anderswo in der Stadt auftauchen könnten. Er... er glaubt, was heute abend passiert ist, war nur eine Warnung, verstehst du?«

»Nein«, sagte ich ehrlich.

Rowlf seufzte. »Wir – das heißt, Howard – glaubt, daß seine... Brüder hier in der Stadt sind. Nicht van der Groot oder dieser gedungene Mörder hier, sondern einer vom Inneren Zirkel, ein Magier wie du oder dein Vater. Er ist hier, um ihn zu holen, Robert. Der erste Anschlag ist daneben gegangen, aber er wird es wieder versuchen. Und das nächste Mal wird er vielleicht an einem Ort zuschlagen, an dem wir nicht geschützt sind. Und andere auch nicht.«

Seine Worte ließen mich innerlich erschauern. Wie in einer blitzartigen, furchtbaren Vision liefen die grausigen Szenen noch einmal vor meinem inneren Auge ab. Die Vorstellung eines Schwarmes der mörderischen Killer-Motten, der irgendwo frei in der Stadt herumflog, war unerträglich.

»Und was... hat Howard vor?« fragte ich.

»Er glaubt zu wissen, wo sich der Magier verborgen hält«, antwortete er. »Er will zu ihm gehen.«

»Und wann?«

»Morgen früh«, antwortete Rowlf. Ich spürte, wie schwer es ihm fiel, diese beiden Worte auszusprechen. Für ihn mußte es so sein, als verriete er Howard. »Kurz vor Einbruch der Dämmerung verläßt er das Haus. Wenn die Sonne aufgeht, will er ihn treffen. Es... hat irgend etwas mit ihren Regeln zu tun.«

»Mit ihren Regeln«, sagte ich betont, auf eine so lauernde Art, daß Rowlf aufsah und mich fast mißtrauisch anblickte. »Wer sind diese geheimnisvollen Sie, Rowlf?« fuhr ich fort. »Wer sind diese Männer, daß selbst Howard Angst vor ihnen hat?«

Rowlf wollte antworten, aber ich spürte, daß er wieder einen seiner üblichen Ausflüchte vorbringen würde, und schüttelte rasch den Kopf. »Sag mir die Wahrheit, Rowlf«, sagte ich leise, aber so eindringlich, wie ich konnte. »Ich glaube dir nicht mehr, daß du nicht weißt, wer sie sind. Und ich bekomme es so oder so heraus.«

Rowlf starrte zu Boden und druckste eine Weile herum. »Ich... habe Howard geschworen, niemandem etwas zu sagen«, murmelte er.

»Vergiß es«, antwortete ich grob. »Es geht um sein Leben, Rowlf!«

»Templer«, sagte er schließlich. »Es sind Templer.«

»Templer?!« Ich starrte ihn aus ungläubig aufgerissenen Augen an. »Du... du meinst den Orden der... der Tempelherren?«

Rowlf nickte. »Ja. Die kämpfenden Mönche, Robert.«

»Aber das... das ist unmöglich«, flüsterte ich, obwohl ich ganz genau wußte, daß er die Wahrheit sagte. »Das ist –«

»Es ist die Wahrheit, Robert.«

Verzweifelt kramte ich in meinen Erinnerungen, suchte nach irgend etwas, womit ich seine Behauptung entkräften oder ihr wenigstens etwas von ihrem Schrecken nehmen konnte. »Aber die... die Tempelritter wurden ausgelöscht«, sagte ich schließlich schwach. »Soweit ich weiß, hat sie –«

»Philipp der Schöne im dreizehnten Jahrhundert vernichtet«, unterbrach mich Rowlf. »Ich weiß.« Plötzlich klang seine Stimme ungeduldig. »Jeder glaubt, daß es so wäre. Aber es ist nicht die Wahrheit. Der Orden der Tempelritter hat niemals aufgehört zu existieren. Sie sind in den Untergrund gegangen, das ist alles. Sie existieren weiter, und sie sind mächtiger als je, Robert. Viel mächtiger als dieser Narr Necron. Er ist nur einer, aber sie sind Hunderte. Sie sind nicht mehr, was sie waren. Viele von ihnen haben magisches Wissen erworben. Howard hat Angst vor ihnen, Robert, und mit Recht. Du hast erlebt, wie wenig diesen Bestien ein Menschenleben gilt. Sie werden weiter töten, wenn Howard sich ihnen nicht ausliefert.«

Er brach ab, schwieg einen Moment und fügte, viel leiser und in niedergeschlagenem Tonfall hinzu: »Aber wenn er es tut, bringen sie ihn um.«

»Dann müssen wir ihn daran hindern«, sagte ich.

Rowlf schnaubte. »Hindern? Eher hinderst du die Themse daran, ins Meer zu fließen, Junge. Howard würde mich erschießen, wenn er wüßte, daß ich jetzt hier bin und mit dir rede.« Er schüttelte den Kopf, blickte mich einen Moment durchdringend an und starrte dann zu

Boden.

»Und was«, sagte ich, als klar wurde, daß er nicht von sich aus weiterreden würde, »willst du tun?«

Er sagte es mir.

* * *

Im Osten begann ein Streifen blaßroter Helligkeit das Grau der Dämmerung aufzulösen. Die Straße atmete noch die Kälte der Nacht, und im roten Gegenlicht des Sonnenaufganges sah die Silhouette der Stadt aus wie eine gezackte, an zahllosen Stellen ausgebrochene Festungsmauer.

Rowlf machte mir mit der Hand ein Zeichen, und ich duckte mich tiefer hinter den moosbewachsenen Mauerrest, hinter dem ich Deckung genommen hatte. Mein Blick bohrte sich in das wogende Grau der Schatten, die die Straße vor uns in eine bizarre, irreal wirkende Kulisse verwandelten. Das einzig Wirkliche schien der schwarze, zu einem tiefenlosen Schatten gewordene Umriß der Kutsche zu sein, die ein Stück weiter die Straße hinunter stand.

Die beiden Pferde in ihrem Geschirr regten sich von Zeit zu Zeit; dann und wann scharrte ein Huf über Stein oder klirrte Metall, aber selbst diese Laute wirkten irgendwie falsch und unwirklich auf mich.

Ich verscheuchte den Gedanken und versuchte, mich ganz auf das Fuhrwerk und seinen Insassen zu konzentrieren. Das Ruinengrundstück, auf dem Rowlf und ich Stellung bezogen hatten, gewährte uns freien Blick über die ganze Straße, ohne daß wir selbst gesehen werden konnten.

Allerdings hätte es auch kaum jemanden gegeben, der uns hätte sehen können. Der Teil Londons, in dem wir uns befanden, schien ausgestorben zu sein. In keinem einzigen der Häuser, die die Straße vor uns flankierten, brannte Licht, nirgends waren die Spuren menschlichen Lebens sichtbar; unsere Umgebung wirkte wie eine Geisterstadt.

Rowlf und ich hatten uns abgewechselt, in einem finsteren Winkel der Halle Wache zu halten, bis Howard – wie Rowlf es vorausgesagt hatte, wenige Minuten vor Einbruch der Dämmerung – aus seinem Zimmer getreten war und das Haus durch den Hinterausgang verlassen hatte;

zweifellos, um die Kutsche aus der Remise zu holen und zu seiner Verabredung zu fahren.

Wir hatten ihn erwartet, als er das Grundstück verließ. Rowlfs Rechnung war aufgegangen – Howard hatte der Kutsche, die ein paar Dutzend Schritte nördlich des Hauses am Straßenrand stand, keinerlei Beachtung geschenkt, sondern war schnurstracks in entgegengesetzter Richtung losgefahren.

Von da ab waren wir ihm gefolgt; Rowlf, der sich in Rons Kutschermantel und Zylinder prächtig auf dem Bock des Wagens ausmachte, ich hinter den zugezogenen Gardinen des Zweispänners. Howard hatte ein scharfes Tempo eingeschlagen, und eine kurze Weile hatte ich beinahe befürchtet, daß er uns bemerkt hätte, denn er fuhr, immer schneller und schneller werdend, kreuz und quer durch die Stadt, scheinbar ohne Ziel oder Plan,

Dann hatte ich begriffen, daß er suchte. Er wußte selbst nicht genau, wo dieser Mann war, der ihm am vergangenen Abend seine furchtbare Botschaft hatte zukommen lassen.

Immer wieder hatte er angehalten, einmal sogar gewendet, um ein Stück des Weges zurückzufahren, dann jedoch wieder die ursprüngliche Richtung eingeschlagen und war weitergefahren, bis er schließlich das Gebiet der Stadtmitte verließ und sich mehr und mehr nach Norden wandte.

Kurz vor Sonnenaufgang schließlich hatte er seinen Wagen in dieses verfallene, scheinbar menschenleere Viertel am nördlichen Rande der Stadt gelenkt. Rowlf hatte unseren Wagen weiter zurückfallen lassen, denn den Verkehr, den es trotz der frühen Stunde weiter stadteinwärts bereits gegeben hatte und der uns Schutz gewährte, gab es hier nicht mehr, und schließlich hatten wir uns nur noch an den Echos der Pferdehufe orientieren können.

Dann hatte er angehalten. Rowlf und ich hatten unseren Wagen in sicherer Entfernung zurückgelassen, waren zu Fuß weiter herangekommen, und hatten uns schließlich auf diesem Ruinengrundstück auf die Lauer gelegt.

Seither warteten wir.

Ich wußte nicht, wie lange ich schon frierend hinter dem halbmeterhohen Mauerrest lag und zu der Kutsche hinüberstarrte.

Meine Finger waren taub und gefühllos geworden, und die geprellten

Rippen schmerzten beinahe unerträglich. Das Warten wurde zu einer Qual, aber wir konnten nichts anderes tun, als dazuliegen und zu beobachten. Howard würde sofort die Flucht ergreifen, wenn er auch nur argwöhnte, daß wir ihm gefolgt sein könnten.

Unsere Situation kam mir mit jedem Moment absurder vor. Während der Nacht, als Rowlf mit mir geredet hatte, hatte alles so klar und logisch ausgesehen; aber jetzt...

Allein die Vorstellung, Howard – ausgerechnet Howard, diesen eiskalten Logiker – mit irgendeinem obskuren Geheimbund in Verbindung zu bringen, erschien mir aberwitzig. Howard und Mitglied einer Loge? Howard als Jünger irgendeiner Bruderschaft, die bei Mitternacht in albernen Kostümen herumhüpfte und den Mond oder den heiligen St. Einseifer anbetete?

Lächerlich!

Irgend etwas traf die Mauer dicht vor meinem Gesicht. Ich schrak zusammen, sah auf und zog instinktiv den Kopf zwischen die Schultern, als Rowlf einen zweiten Kiesel in meine Richtung warf, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Seine Linke deutete heftig gestikulierend nach oben. Ich rutschte hinter meiner Deckung auf den Knien herum und blickte in die Richtung, in die seine Hand wies.

Im ersten Moment erkannte ich nicht einmal, was er meinte. Der Himmel hatte sich weiter aufgehellt, und der flimmernde rosarote Streifen über der Stadt war breiter geworden.

Es wurde hell...

Trotzdem hing über unseren Köpfen noch eine dräuende Decke aus grauer Dämmerung und bauchigen schweren Wolken.

Und dann sah ich, daß sich ein Teil dieser Wolken bewegte...

Es war wie ein lautloses Fließen und Gleiten. Die Wolke bewegte sich unstet hierhin und dorthin, zog sich zusammen, dehnte sich wieder aus, sank wie im Spiel ein Stück herab und gewann dann mit einem fast hektischen Hüpfer wieder an Höhe, während sie langsam näherkam.

Es waren Motten.

Milliarden von Motten.

Rowlf begann verzweifelt Grimassen zu schneiden und zu gestikulieren, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Hastig legte er den Zeigefinger über den Mund; als ich zu ihm hinübersah, wedelte er mit der Hand und deutete auf die Kutsche.

Die straßenwärts gewandte Tür des Wagens hatte sich geöffnet, und Howard war ins Freie getreten. Er mußte wie wir die Annäherung des Mottenschwarmes bemerkt haben, denn er legte den Kopf in den Nacken, blinzelte einen Moment zu der lebenden Wolke empor und wandte sich dann langsam um. Das Geräusch seiner Schritte ging in einem seidigen, allmählich an Lautstärke gewinnenden Schleifen und Sirren unter, das aus den Wolken zu uns herabdrang.

Dann waren sie heran. Die Wolke senkte sich in einer nur scheinbar schwerfälligen Bewegung auf die Straße herab, berührte die Dächer der Häuser rechts und links von uns und barst wie in einer lautlosen Explosion auseinander. Millionen und abermillionen pennygroßer grauer Punkte erfüllten die Straßenschlucht wie wirbelnder, schmutziger Schnee, und die Luft war plötzlich von einem scharfen, auf schwer zu bestimmende Weise drohend wirkenden Summen und Wispern erfüllt.

Ich warf mich instinktiv nach vorne und verbarg das Gesicht zwischen den Händen, als die Killer-Insekten zu Tausenden über Rowlf und mich hereinbrachen...

* * *

Unendlich zarte, federleichte Finger schienen meinen Nacken und meine bloßen Handgelenke zu berühren, überall war raschelnde, huschende, flatternde Bewegung, grauer Staub, der von den kleinen Schwingen emporstieg und die Luft mit einem scharfen Geruch durchsetzte.

Aber der tödliche Schmerz, auf den ich instinktiv wartete, blieb aus. Die Motten berührten mich zu Hunderten, bedeckten meine Kleider wie ein lebender grauer Teppich – aber es geschah nichts.

Vorsichtig richtete ich mich auf, hob die Hände vor die Augen und starrte mit einer Mischung aus Schrecken und ungläubiger, noch vorsichtiger Erleichterung auf das Schwirren und Flattern auf meinen Händen herab. Die Tiere flogen davon, als sie die Bewegung spürten, aber sofort schwebten andere herbei und ließen sich auf den freigewordenen Plätzen nieder. Es schien, als hätten sie ihre

furchtbare Fähigkeit, die Zeit tausendmal schneller ablaufen zu lassen, verloren.

»Robert!«

Rowlfs hastig geflüsterter Ruf riß mich in die Wirklichkeit zurück. Ich wedelte mit den Händen, um die Motten davonzuscheuchen, stemmte mich auf die Knie hoch und sah zu ihm hinüber.

Seine Gestalt war kaum zu erkennen, so sehr war die Luft vom Wirbeln und Tanzen der Insekten erfüllt. Aber ich sah, wie er aufsprang und nach vorne deutete, in die Richtung, in die Howard verschwunden war.

Am Ende der Straße, ein wenig abgesetzt von den anderen Gebäuden, erhob sich ein zweistöckiges, halb verfallenes Haus. Sein Dachstuhl war eingesunken, und das Grundstück davor war mit Trümmern und zerborstenen Balken übersät. Unkraut und verkrüppelte kleine Bäume hatten Halt in den Trümmern gefunden, und die schier unendliche Zahl der Insekten, die es wie ein lebender Schneesturm umtosten, verwischten seine Konturen zusätzlich und verstärkten den unheimlichen, geisterhaften Eindruck, den dieser Haus-Leichnam schon am Tage hervorrufen mußte.

»Schnell jetzt!« keuchte Rowlf. »Ehe er verschwindet!« Er sprang hoch, raffte den Rucksack auf, den er neben sich abgelegt hatte, und setzte mit einem Sprung über den Mauerrest.

Wir liefen los, ohne noch darauf zu achten, in Deckung zu bleiben. Selbst wenn sich Howard umgedreht hätte, hätte er uns hinter den kochenden grauen Schleiern, die in der Straße wirbelten, kaum gesehen.

Aber er drehte sich nicht um, sondern ging zielstrebig auf das Haus zu und verschwand gebückt in seinem halb eingebrochenen Eingang. Ich war mir nicht sicher – aber ich hatte den Eindruck, daß das Toben der Insekten zunahm, als Howard das Haus betrat. Das Sirren und Schleifen ihrer Flügel wurde immer lauter, und die Luft war plötzlich so voll von ihrem grauen, wirbelnden Staub, daß ich kaum noch atmen konnte.

Rowlf erreichte die Tür wenige Schritte vor mir und ließ sich keuchend gegen den zerborstenen Rahmen sinken.

»Er ist... die Treppe hinauf!« keuchte er. »Schnell. Ich... fange hier unten an.«

Ich wollte widersprechen, aber Rowlf zerrte mich kurzerhand am Arm zu sich heran und gab mir einen Stoß, der mich haltlos ins Haus hinein und auf die baufällige Treppe zutaumeln ließ, die vor mir in die Höhe führte.

»Fünf Minuten!« rief er. »Keine Sekunde länger! Denk daran!«

Instinktiv sah ich noch einmal zum Himmel empor. Der Streifen rotglühenden Tageslichtes war breiter geworden. Fünf Minuten waren beinahe zu lang. Aber dieses Risiko mußten wir eingehen, wenn Howard eine Chance haben sollte.

Während Rowlf hinter mir den mitgebrachten Rucksack aufriß und hektisch in seinem Inneren zu wühlen begann, lief ich die Treppe hinauf; zuerst schnell, immer zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, dann, als ich das erste Stockwerk erreicht hatte, langsamer und beinahe mit angehaltenem Atem.

Howards Schritte waren dicht über mir. Ich glaubte seine Stimme zu hören, war mir aber nicht sicher, denn selbst hier drinnen war das Sirren und Schleifen der Insektenflügel mittlerweile deutlich zu hören, dann fiel eine Tür ins Schloß, und kurz darauf war ein polternder Laut zu vernehmen, als schlüge ein schwerer Körper auf den Boden.

Vorsichtig ging ich weiter. Meine Hand tastete nach dem Griff des sechsschüssigen Revolvers, den ich unter dem Mantel trug. Rowlfs Worte hatten mich dazu bewogen, außer meinem Stockdegen auch noch den Revolver mitzunehmen, obwohl ich Schußwaffen normalerweise verabscheue. Aber das Gefühl der Sicherheit, das einem das Gewicht einer Waffe normalerweise vermittelt, blieb damals aus. Meine Handflächen waren feucht vor Schweiß.

Die Treppe begann wie ein lebendes Wesen unter meinem Gewicht zu ächzen und zu beben, als ich weiter in die Höhe stieg. Dunkelheit umgab mich, nur hier und da durchbrochen von einem bleichen Streifen fahlgrauer flimmernder Dämmerung, die durch die Ritzen und Löcher des baufälligen Gemäuers hereinfiel. Wieder hörte ich Stimmen, und diesmal war ich sicher, sie mir nicht einzubilden.

Schließlich erreichte ich einen kurzen, an der einen Seite schrägen Korridor, der nach wenigen Schritten vor einer verfaulten Holztür endete. Die Stimmen kamen von jenseits der Tür. Eine davon gehörte einem Fremden, die andere war die Howards. Sie klang sehr erregt. Ich blieb stehen, zwang mich, möglichst flach zu atmen, und schob mich lautlos weiter, bis mein Ohr am rissigen Holz der Tür lag.

»… nicht selbst gekommen?« verstand ich Howards Stimme. Sie klang erregt, aber eher zornig als voller Angst. »Ich habe verstanden, was er mir sagen wollte. Ich bin hier. Was zum Teufel wollt ihr noch von mir?«

»Sprich diesen Namen nicht aus, Bruder Howard«, sagte die andere, fremde Stimme. »Versündige dich nicht in deinen letzten Minuten.«

Howard lachte hart. »Hör mit dem Geschwafel auf, Bruder«, sagte er betont. In seiner Stimme war ein fremder, böser Klang, den ich noch nie zuvor darin bemerkt hatte. »Du weißt so gut wie ich, warum ich hier bin. Ihr wolltet mich haben – also bitte! Aber ruft diese Ungeheuer zurück, die ihr erschaffen habt. Sie haben genug Unschuldige getötet.«

»Du hast dich nicht verändert, Bruder Howard«, sagte die andere Stimme vorwurfsvoll. »Wann wirst du einsehen, daß die Wege des Schicksals vorgezeichnet sind? Nichts, was wir Menschen tun oder unterlassen, vermag den Willen des Herrn zu beeinflussen.«

»Dann war es vielleicht auch der Wille des Herrn, daß zwei unschuldige Menschen sterben mußten, durch eure… eure Bestien?« schnappte Howard zornig.

»Hüte deine Zunge, Bruder Howard! Nicht mehr lange, und du wirst dem gegenüberstehen, den du jetzt noch lästerst. Und deine Vorwürfe sind unberechtigt. Es… mag sein, daß ein scheinbar Unschuldiger sterben mußte, doch wenn, so trifft allein dich die Schuld daran. Hättest du dein Schicksal angenommen, statt vor ihm zu fliehen, wäre all dies nicht geschehen.«

»Ruf sie zurück!« verlangte Howard, als hätte er die Worte des anderen gar nicht gehört. »Du weißt nicht, was du tust! In dieser Stadt leben sechs Millionen Menschen! Sind sie vielleicht auch nur scheinbar unschuldig, du… du verdammte Bestie?« Howards Stimme bebte. Ich hatte ihn niemals so erregt erlebt.

Aber seltsamerweise blieb die Stimme des anderen ruhig, ja, sie klang beinahe erheitert, als er antwortete.

»Du hast nichts zu verlangen, Bruder Howard«, sagte er. »Und selbst wenn, so stünde es nicht in meiner Macht, deiner Forderung nachzukommen. Nur der, der sie erschaffen hat, kann sie auch wieder zu dem machen, was sie waren.« Er lachte, ganz leise und sehr, sehr böse. »Du hättest nicht später kommen dürfen, Bruder Howard. Die Geduld des Meisters hat Grenzen, wie du weißt. Noch sind all diese

Tiere dort draußen nichts als harmlose kleine Insekten. Doch wenn die Sonne das nächste Mal sinkt, schwärmen sie aus.«

»Ihr… ihr würdet das tun?« keuchte Howard. »Ihr würdet diese Bestien auf eine Stadt mit sechs Millionen Menschen loslassen, um einen einzigen Mann umzubringen?«

»Hinzurichten, Bruder Howard. Das Urteil über dich ist schon lange gesprochen. Niemand entgeht seiner gerechten Strafe. So, wie der Verräter van der Groot bestraft wurde, wirst auch du den Preis für den Frevel zahlen, den du begangen hast.«

»van der Groot? Was ist mit ihm?«

»Ich habe ihn liquidiert. Es war recht einfach, in das Gefängnis einzudringen. Er hat unsere Sache verraten, wie du. Verräter leben nicht lange. Was jetzt geschieht, ist alles deine Schuld, Bruder Howard.«

»Das… das ist teuflisch!« keuchte Howard. »Ihr maßt euch an, im Namen des Herrn zu sprechen, und im gleichen Atemzug verurteilst du Millionen Unschuldiger zum Tode.«

»Es steht mir nicht zu, über die Ratschlüsse des Meisters zu urteilen«, antwortete der andere lakonisch. »Du kannst selbst mit ihm diskutieren, Bruder Howard. Wenn er dich anhört, heißt das.«

»Selbst?« wiederholte Howard verwirrt. »Was… was heißt das?«

»Er erwartet dich«, antwortete der andere. »Nicht sehr weit von hier. Und wir sollten gehen, ehe seine Geduld vollends erschöpft ist. Du weißt, wie wenig langmütig er sein kann.«

»Er ist hier?« keuchte Howard. »In London? DeVries selbst ist hier in der Stadt? Der Animal-Master des Ordens ist selbst gekommen?«

Der andere lachte leise. »Ja. Du siehst, es geht hier nicht nur um einen einzelnen Mann, Bruder Howard. Es geht um dich. Und du bist etwas Besonderes.«

Irgendwo tief unter mir klirrte etwas. Glas zerbrach, und dann glaubte ich ein leises Prasseln und Knistern zu hören. Fünf Minuten! hatte Rowlf gesagt. Keine Sekunde länger!

Ich versuchte erst gar nicht, auf die Uhr zu sehen – die fünf Minuten mußten längst um sein, und draußen wurde es hell –, sondern wich

einen Schritt zurück, holte Schwung und warf mich mit aller Gewalt gegen die Tür.

Das morsche Holz zersplitterte unter meinem Anprall. Ich taumelte durch die Tür, fiel auf ein Knie und sprang sofort wieder auf. Die Pistole sprang wie von selbst in meine Hand.

Ein Schatten flog auf mich zu. Ich wirbelte herum, riß die Waffe in die Höhe und krümmte den Finger um den Abzug. Aber ich drückte nicht ab. Denn der Mann, der auf mich zusprang, war Howard!

* * *

Howards Gesicht war zu einer Grimasse des Entsetzens verzerrt. Er schrie wie in Todesangst, warf sich auf mich und entrang mir mit einer einzigen, zornigen Bewegung die Waffe.

Seine Hand tastete nach meinem Arm, packte ihn und drehte ihn mit grausamer Wucht herum. Ich schrie auf, fiel nach vorn und begann hilflos mit den Beinen zu strampeln, als sich Howard auf meinen Rücken schwang und mich mit den Knien am Boden festnagelte.

»Es war nicht meine Schuld!« brüllte er. »Ich wußte nicht, daß er mir folgt! Du mußt mir glauben!«

Immer und immer wieder brüllte er diese Worte, und in seiner Stimme schwang dabei ein Entsetzen, das mich schaudern ließ.

»Ich wußte es nicht!« schrie er. »Sag DeVries, daß ich es nicht wußte! Er kann mich haben! Er kann mich haben!«

Aber es war niemand mehr da, der auf seine Worte antworten konnte.

Nach einer Weile ließ er meine Hand los, stand auf und ließ sich mit einem unterdrückten Schluchzen gegen die morsche Bretterwand in seinem Rücken sinken, und auch ich drehte mich herum, preßte den schmerzenden Arm an mich und versuchte, auf die Füße zu kommen. Mein Kopf dröhnte. Für einen Moment begann sich der zerfallene Dachboden vor meinen Augen zu drehen, als ich aufstand. Howard hatte wie ein Irrsinniger zugeschlagen.

Aber er machte keine Anstalten, mir auf die Beine zu helfen, sondern blickte mich nur aus starren Augen an.

»Du... Narr«, flüsterte er. »Du verdammter, elender Narr. Weißt du

überhaupt, was du getan hast?« Seine Stimme war ganz ruhig. Es war kein Vorwurf mehr darin, nicht einmal Zorn. Nur eine Kälte, die mich schaudern ließ.

»Er ist fort«, murmelte er.

»Ich weiß«, preßte ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Irgendwo tief unter uns klirrte wieder Glas. Durch die nackten Dachsparren über unseren Köpfen sickerten die ersten Sonnenstrahlen herein.

»Er ist fort«, wiederholte Howard tonlos. »Er ist fort, Robert.«

»Verdammt, das war der Sinn der Aktion!« brüllte ich. »Wenn du dich nicht wie ein Rasender auf mich geworfen hättest, dann hätte ich den Kerl über den Haufen geschossen!«

Howard gab einen sonderbaren, beinahe schluchzenden Laut von sich. »Du weißt ja nicht, was du getan hast«, sagte er noch einmal.

»Doch«, antwortete ich. Allmählich begann ich in Rage zu geraten. Über unseren Köpfen ging die Sonne auf. Rowlf konnte gar nicht mehr länger warten! »Ich habe dir das Leben gerettet, du starrköpfiger, alter Narr! Glaubst du, ich sehe zu, wie du Selbstmord begehst?«

»Selbstmord?« Howard lachte schrill. »Es war die einzige Möglichkeit, diese Ungeheuer zurückzurufen! Begreifst du denn nicht? Wenn die Sonne das nächste Mal untergeht, werden sie zu Millionen über die Stadt herfallen!«

»Wenn die Sonne das nächste Mal untergeht, wird es sie nicht mehr geben«, antwortete ich gehetzt. »Und uns auch nicht, wenn wir nicht machen, daß wir hier heraus kommen.«

Howard starrte mich verständnislos an. »Was –«

Ich unterbrach ihn, indem ich ihn an der Schulter packte und mit einem unsanften Stoß auf den Gang hinausbugsierte. Graue Schatten tanzten vor uns in der Luft. Motten, die von ihrem nächtlichen Schwärmen heimkehrten, um bis zum nächsten Sonnenuntergang zu ruhen.

Howard wehrte sich nicht mehr, aber er machte auch keine Anstalten, aus eigenem Antrieb weiterzugehen, sondern ließ sich wie ein willenloses Kind von mir an der Hand mitschleifen.

Noch einmal glaubte ich das helle Klirren von Glas zu hören, und das Geräusch spornte mich noch einmal zu größerer Schnelligkeit an. Wie von Furien gehetzt, jagte ich die Treppe hinab und zerrte Howard erbarmungslos mit mir. Wir fielen, polterten aneinandergeklemmt die letzten zehn, fünfzehn Stufen hinab und blieben einen Moment benommen liegen.

Als ich die Augen öffnete, sah ich einen winzigen, orangeroten Funken vor mir aufglühen…

Ich sprang hoch, zerrte Howard mit einem Ruck mit mir – und setzte im letzten Moment über den halbmeterbreiten Kreis aus Petroleum hinweg, den Rowlf um das Haus gelegt hatte.

Eine weißglühende Faust traf meinen Rücken. Ich schrie, aber der Laut ging im Brüllen der tobenden Feuersäule unter, die das Haus hinter Howard und mir verschlang.

Eine ungeheure Hitzewelle fauchte über uns hinweg. Verzweifelt stemmte ich mich auf Hände und Knie hoch, zog den Kopf zwischen die Schultern und kroch von den Flammen fort.

Erst, als ich mehr als zehn Yards von der Ruine entfernt war, wagte ich es, mich herumzudrehen und zurückzublicken.

Rowlf und Howard knieten ein Stück neben mir, Howard noch immer starr, wie gelähmt und mit stierem, abwesenden Blick, aber unverletzt. Wahrscheinlich hatte er noch gar nicht begriffen, was geschehen war.

Eine dumpfe Explosion wehte aus dem Prasseln der Flammen zu uns herüber, als eine der Petroleumflaschen, die Rowlf im Keller und Erdgeschoß des Hauses verteilt hatte, detonierte, dann eine zweite, dritte, vierte…

Das Haus verwandelte sich in wenigen Augenblicken in einen gigantischen Scheiterhaufen. Der Flammenschein wurde gelb, dann annähernd weiß, bis er mir die Tränen in die Augen trieb und wie eine zweite, künstliche Sonne im verblassenden Grau der Dämmerung loderte.

Aber trotz der Tränen, die meinen Blick verschleierten, sah ich die grauen Schwaden, die wie feinkörniger Staub aus allen Richtungen herbeistürzten, der tödlichen, unwiderstehlichen Helligkeit entgegen. Zu Tausenden und Abertausenden stürzten sie aus dem Himmel herab, stürzten sich in die Flammen und verglühten.

Aber so viele es auch waren – ihre Zahl schien kein Ende zu nehmen. Die brodelnde graue Wolke über unseren Köpfen wurde nicht kleiner, sondern schien sich im Gegenteil noch zu verdichten, dunkler und schwerer zu werden.

Und dann hörte ich das Geräusch. Es war nicht das Summen und Schleifen der Motten, sondern ein tiefes, gequältes Keuchen und Ächzen, ein steinerner Laut, als schrien die Häuser entlang der Straße vor Entsetzen auf. Plötzlich ertönte ein schmetternder, ungeheuerlicher Schlag, und durch das Wirbeln und Wabern der Mottenschwärme sah ich, wie der Dachstuhl eines der benachbarten Gebäude wie in einer grotesk verlangsamten Bewegung in sich zusammensank, wie Risse, schwarzen Spinnenfingern gleich, die Wände des Hauses spalteten, Fenster und Türen zu grauem Staub zerfielen...

Das Haus alterte...

Und der Prozeß beschränkte sich nicht nur auf dieses eine Gebäude. Wie die Zeichen einer ansteckenden, mit unglaublicher Geschwindigkeit um sich greifenden Krankheit breitete sich der Verfall aus, griff auf andere Gebäude über, ließ den Straßenbelag stumpf und rissig werden. Überall, wo die Motten Stein oder Holz berührten, zerfiel dies in grotesker Schnelligkeit, spulten sich Jahre in Sekunden, Jahrzehnte in Minuten ab. Und der Prozeß wurde schneller!

»Robert!« brüllte Howard. Seine Stimme überschlug sich fast. Ich hatte niemals einen Ausdruck solch überwältigender Panik in der Stimme eines Menschen gehört. »Er lebt! Er lebt noch!«

Aus dem brennenden Haus hinter uns ertönte ein gellender Schrei, und als ich herumfuhr, bot sich mir ein furchtbarer Anblick.

Die Flammenwand, die das Haus verschluckt hatte, hatte sich geteilt. Unter der rauchgeschwärzten Tür war eine Gestalt erschienen, die Gestalt eines Mannes – jedenfalls nahm ich an, daß es ein Mann war.

Sein Gesicht war nicht mehr zu erkennen.

Er schrie, torkelte auf uns zu, in eine Feuersäule gehüllt.

Ich hatte den Mann noch nie zuvor in meinem Leben gesehen, und trotzdem wußte ich sofort, wen ich vor mir hatte. Dieser Mann war DeVries, der geheimnisvolle Animal-Master, den Howard bei seinem Gespräch mit dem Fremden erwähnt hatte! Er mußte sich irgendwo

im Haus verborgen gehalten haben, um Howard zu erwarten.

Als Rowlf den Brand gelegt hatte, war es zu spät für ihn gewesen, zu fliehen. Vielleicht hatte er auch versucht, sich mit seiner unheimlichen magischen Macht zu schützen, aber wenn, dann hatte sie versagt.

Schreiend taumelte er durch die wabernde Flammenwand, fiel auf die Knie, schleppte sich weiter auf uns zu.

Nicht ein Quadratzentimeter seiner Haut war von den Flammen nicht gezeichnet.

Und trotzdem lebte er.

Der furchtbare Anblick schlug mich so in seinen Bann, daß ich fast zu spät reagierte. Der Mann kroch auf mich zu, hob die Hände in einer beschwörend wirkenden Geste und schrie ein einzelnes, unglaublich lautes Wort.

Eine schwerfällige Bewegung ging durch die Masse der Mördermotten. Wie ein einziges, gigantisches Wesen zuckte die Wolke, formierte sich neu und stürzte sich auf mich.

Ein unhörbares Knistern ging durch die Luft. Ich spürte, wie sich die Zeit um mich herum zu biegen und zu winden begann, wie Jahrhunderte zu Sekunden zusammenschrumpften, wie mein Leben komprimiert wurde.

Meine Hand zuckte in einer Bewegung, die nicht meinem Willen entsprang, unter meinen Mantel, schmiegte sich um den Griff des Stockdegens und riß ihn aus seiner Umhüllung. Die Motten kamen näher. Ich fühlte, wie mein Leben zu zerbrechen begann, aufgesogen von Millionen der winzigen Tiere, die mir meine Zeit stahlen.

Der Degen zuckte nach vorne, schnitt mit einem reißenden Geräusch durch den Stoff meines Mantels und zielte wie ein stählerner Blitz auf DeVries’ Herz. Eine sanfte, unendlich leichte Hand schien mich im Nacken zu berühren, dann im Gesicht, auf den Händen, den Schultern. Die Welt um mich herum wurde grau, versank in einem Strudel grauer, flatternder, schlagender Flügel und rasend schnell verstreichender Zeit.

Die Klinge des Stockdegens bohrte sich in DeVries’ Brust.

Der Magier erstarrte. Seine vom Feuer getrübten Augen weiteten sich. Er brach vollends zusammen, stemmte sich noch einmal auf die Hände

und tastete mit einer fast erstaunt wirkenden Bewegung nach der täuschend kleinen Wunde über seinem Herzen.

Und im gleichen Moment verschwanden die Motten.

Wie ein Spuk hoben sich die winzigen Tierchen wieder in die Luft, das sanfte Streicheln ihrer Schwingen und Fühler verschwand, und wieder hörte ich dieses mächtige, seidige Rauschen und Wispern, als sie sich erneut zu einem gewaltigen Schwarm formierten.

Aber es war nichts Tödliches, nichts Übernatürliches mehr in ihrem Tanzen und Flattern. Ihr Fluch war erloschen, das spürte ich mit absoluter Sicherheit. Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, waren sie wieder das, was sie immer gewesen waren. Nichts als kleine, häßliche Tiere.

* * *

DeVries starb kaum eine Minute später, aber es war nicht meine Macht gewesen, die ihn vernichtet hatte, so wenig, wie die Bewegung des Degens in Wahrheit meinem Willen entsprungen war.

Weder Howard noch Rowlf hatten es gesehen, und ich würde mich hüten, ihnen jetzt oder zu irgendeinem anderen Zeitpunkt etwas davon zu berichten – aber ich hatte den kleinen, fünfzackigen Stern aus grauem Stein gesehen, der in seinen kristallenen Knauf eingelassen war, den Shoggotenstern, dieses uralte, magische Ding, das für einen Moment die Kontrolle über mein Handeln übernommen und letztlich auch DeVries vernichtet hatte. All seine furchtbare magische Macht vermochte ihn nicht mehr zu retten, nachdem ihn die Klinge des Degens getroffen hatte.

Er starb in meinen Armen, aber während seiner letzten Sekunde ging eine Veränderung mit ihm vor, etwas, das nicht mit Worten zu beschreiben, wohl aber zu spüren war.

Es war, als fiele die dunkle, dämonische Aura, die ihn umgeben hatte, wie ein getragenes Kleidungsstück von ihm ab. Im gleichen Maße, in dem das Leben aus seinem Körper wich, wurde er wieder zum Menschen.

Seine Augen waren klar, als ich mich über ihn beugte.

Und dann formte sein zerstörter Mund Worte…

Seine Stimme klang schrecklich, verzerrt und schrill und von einem rasselnden, gräßlich feuchten Geräusch begleitet, aber er sprach, und so sehr ich mich dagegen zu wehren versuchte, ich verstand die Worte, die er flüsterte.

»Necro... nomicon«, flüsterte er. »Die ALTEN. Amster... dam... Geht nach... Amsterdam... Keine Zeit zu... verlieren. Es... kommt näher und...« Er bäumte sich auf, krümmte sich.

»Es... stärker«, keuchte er. »Immer... stärker... das Buch... müßt Amsterdam... Van Dengsterstraat... Geht zur... Van Dengsterstraat.«

Dann starb er.

Lange, endlos lange blieb ich reglos sitzen und hielt seinen erschlafften Körper in den Händen, bis mich Rowlf schließlich an der Schulter berührte und mir mit Zeichen zu verstehen gab, daß wir gehen mußten.

Ich nickte, stand mühsam auf und ging zu Howard hinüber, der noch immer in unveränderter Haltung auf den Knien hockte und aus ungläubig aufgerissenen Augen auf den toten Magier starrte.

»Wir müssen gehen, Howard«, sagte ich. Er reagierte nicht, und so fügte ich hinzu: »Es ist vorbei, Howard.«

Er sah auf. Sein Gesicht wirkte wie eine Maske; starr und blaß. »Vorbei?« murmelte er. »O nein, Robert, es ist nicht vorbei.«

»DeVries ist tot.«

Er schluckte, schüttelte plötzlich den Kopf und schlug meine Hand zur Seite. »Es ist nicht vorbei, Robert«, wiederholte er. »Sie... werden einen anderen DeVries schicken.«

Ich widersprach nicht, sondern zwang ihn mit sanfter Gewalt, sich zu erheben und zwischen mir und Rowlf zum Wagen zurückzugehen. Aber kurz bevor wir einstiegen blieb er noch einmal stehen und blickte zu dem brennenden Haus zurück.

»Wir müssen fort«, murmelte er. »Du hast... gehört, was er gesagt hat.«

Ich nickte. »Amsterdam. Was ist dort?«

Howard schien meine Frage gar nicht zu hören, und so fuhr ich nach einer Weile fort: »Du willst noch immer nach Paris?«

Howard nickte. »Ich muß, Robert. Jetzt erst recht. Sie werden nicht aufgeben.«

Ich widersprach nicht. DeVries war tot, aber wenn das, was Rowlf mir gesagt hatte, auch nur zur Hälfte wahr war, dann konnten sie hundert DeVries' schicken, um Howard zu vernichten. Nein – er mußte nach Paris. Jetzt erst recht.

Aber ich würde ihn nicht begleiten. Vielleicht noch ein kurzes Stück, vielleicht sogar noch auf dem Schiff, das uns zum Festland brachte, aber dann würden sich unsere Wege trennen.

Howard würde nach Paris gehen, um sich den Männern zu stellen, die ihm dieses Ungeheuer hinterhergeschickt hatten, und wenn es mir irgendwie möglich war, würde ich ihm folgen und versuchen, ihm in diesem ungleichen Kampf beizustehen.

Aber vorher mußte ich in eine andere Stadt. Zu einem Ort, von dem ich nicht wußte, ob es ihn überhaupt gab, und wenn, was mich dort erwarten mochte.

In eine ganz bestimmte Straße in Amsterdam…

E N D E

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Van Dengsterstraat, Amsterdam. Diese Straße zu finden, war allein schon ein fast unüberwindbares Problem gewesen. Die Leute hier hatten panische Angst – Angst vor einer *Straße!* Und dann dieses Haus… von außen hatte es schon düster, verfallen und unheimlich gewirkt. Von innen war es alles!

Unendliche Ballsäle, kilometerlange Gänge, Prunk und Zerfall, unterirdische Türme, schreckliche Verliese, bewohnt von Menschen, die nur Schatten ihrer selbst waren. Und es veränderte sich, von Sekunde zu Sekunde. Ein Labyrinth des Wahnsinns, aus dem ich keinen Ausweg mehr fand…